



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

2 45 0381 2522



LIBRARY OF CONGRESS
DISTRIBUTION STATEMENTS UNIT



LANE

MEDICAL



LIBRARY

Seidel

Collection

**HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES**

UNIVERSITY MICROFILMS INTERNATIONAL



60

DIE
AEGYPTOLOGIE

EIN GRUNDRISS

DER

AEGYPTISCHEN WISSENSCHAFT

VON

PROF. DR. **HEINRICH BRUGSCH.**

I. ABTHEILUNG.



LEIPZIG 1880.

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH.

K. B. HOFFMANNHANDLER.

 Prospekt umstehend. 

Prospect.

Die ägyptologischen Studien haben seit ihrem 60jährigen Bestehen einen gewissen Abschluss erreicht und eine neue Epoche ist in der Gegenwart eingetreten. Eine kritisch behandelte unparteiische Uebersicht der bisherigen Leistungen ist bis zur Stunde niemals geliefert und ist wohl niemand befähigter, dieses Gebiet zu bearbeiten, als eben der Verfasser, welcher in vorliegendem Werke die kritische Sichtung der Masse, das Ausscheiden des Unbrauchbaren und Unbedeutenden von dem thatsächlich Werthvollen, die Vertheilung der Quellen nach Fächern und Unterabtheilungen, die übersichtliche Darstellung der Einzelforschungen und ihre Ergebnisse, die Hinweise und die auszufüllenden Lücken unter sachgemässer Ausnutzung des vorhandenen Quellenmaterials, sich als Ziel gesetzt hat.

Der Stoff ist in folgende Unterabtheilungen zergliedert:

- I. **Der aegyptische Volksstamm** (Rasse, Einwanderung, Character, Sitten und Gewohnheiten).
- II. **Die Sprache** (Dialecte) Schrift und Litteratur.
- III. **Das Gottesbewusstsein, Götter- und Totencultus.**
- IV. **Der Staat und seine Einrichtungen** (Königthum, Hierarchie des Hofes, Verwaltungsbehörden, Polizei, Rechtswesen, Land- und Seetruppen, Pricsterthum und die Tempelverwaltung, die Bevölkerungsklassen etc.)
- V. **Die Wissenschaft:** I. Die heilige, II. Die profane (Astronomie, Zeitmasse und Chronologie, Kalenderwesen, Rechenkunst und Mathematik, Messkunde, Masse und Gewichte, Geldwerthe, Thierkunde und Botanik, Mineralogie und Chemie, Heil- und Arzneikunde).
- VI. **Die Künste und ihre Denkmäler** (Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Ton-, Gesang-, Tanz- und Dichtkunst).
- VII. **Das Kunstgewerbe und das Handwerk.**
- VIII. **Die Geographie.**
- IX. **Geschichtlicher Abriss.**
- X. **Inhalt und Register.**

Die zweite (Schluss-)Abtheilung erscheint Anfang 1890. Die Käufer der ersten Abtheilung verpflichten sich gleichzeitig auf Abnahme der zweiten (Schluss-)Abtheilung.

Bitte die folgenden Umschlagseiten gefl. zu beachten.

A303 H
AAB8
1889
1. Aufl.

Zur Einleitung.

Die Entzifferung der Hieroglyphenschrift.

Die Entdeckung des Schlüssels zur Entzifferung der Hieroglyphen, deren sich die alten Aegypter nebst der davon abgeleiteten priesterlichen oder hieratischen und der im Volksverkehr angewandten oder demotischen Schriftarten während der langen Dauer von mehr als vierzig Jahrhunderten bedienten, darf mit Recht als eine der hervorragendsten Grossthat auf dem Gebiete der geistigen Eroberungen unserer Zeit gerühmt werden. Die Bedeutung dieser Entdeckung für die Erweiterung unserer Kenntnisse des höchsten Alterthumes in der gesammten Weltgeschichte wurde bei den ersten, wenn auch unvollkommenen Versuchen, die Siegel der Räthsel zu lösen, sofort in den Vordergrund aller wissenschaftlichen Fragen gestellt. Es bedurfte dabei einer gewissen Zeit, bis sich die aufgeregten Gemüther beruhigten, welche auf Grund nationaler Eitelkeit und Scheelsucht sich für oder gegen den eigentlichen Entdecker der Entzifferung in mündlichen und schriftlichen Aeusserungen und Kritiken ereiferten. Die Hauptpersonen, welche in dem beginnenden Kampfe eine hervorragende Rolle spielten, weilen nicht mehr unter den Lebenden und der angeregte Tagesstreit ist längst erloschen und verstummt. Die Arbeiten und Werke der ersten Forscher liegen uns als Beweisstücke ihrer Leistungen vor und wir sind gegenwärtig in die Lage gesetzt, in aller Unbefangenheit eine vergleichende Prüfung anzustellen, um schliesslich dem Sieger die Palme der Anerkennung als Ehrenpreis zu reichen.










Lange schon vor den Entdeckungen und den kritischen Arbeiten unseres Jahrhunderts hat es nicht an Versuchen gefehlt, in die Geheimnisse der Hieroglyphen einzudringen und ausgewählten Inschriften den Sinn ihres Inhaltes zu entlocken. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, ungefähr zwölf Jahrhunderte nach dem

75728

vollständigen Erlöschen der heidnischen Schriften der Aegypter, schrieben grundgelehrte Männer wie Valerianus und der bekannte Jesuitenpater Athanasius Kircher lateinisch abgefasste dickbändige Werke über Hieroglyphen, die sogar mehrfache Auflagen erlebten und somit die Erwartung ihrer damaligen Leser zu erfüllen schienen. Kirchers Arbeiten hatten wenigstens das Verdienst, dass sie, wie seine *Lingua Aegyptiaca restituta* (Rom, 1643), die Kenntniss der koptischen Sprache nach ihrem grammatischen Bau und Wortschatz zum ersten Male verbreiteten, wenn auch viele seiner Angaben heutigen Tages als ungenau und zweifelhaft bezeichnet werden müssen. Der gelehrte Jesuit und sein Vorläufer Valerianus standen in dem Irrthum, dass die Hieroglyphen lediglich eine Bilderschrift darstellten, zu deren Entzifferung die Kenntniss der Bedeutung eines jeden einzelnen bildlichen Zeichens gehöre. Als Hauptquelle der Belehrung darüber sahen sie das bekannte Werk Horapollons über Hieroglyphica an (letzte Ausgabe von C. Leemans, Horapollinis Hieroglyphica. Amsterdam, 1835), dessen Erklärungen mit sonstigen gelegentlichen Angaben bei Schriftstellern des griechischen und römischen Alterthums übereinzustimmen schienen.

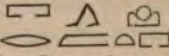
Der Irrthum war freilich verzeihlich, denn die Träger desselben besaßen keine Ahnung, dass die Mehrzahl der von den Alten überlieferten Deutungen ägyptischer Hieroglyphen jener spätesten Epoche entlehnt war, in welcher die beschränkte Zahl einfacher und syllabarischer Zeichen der vergangenen älteren Schrift nebst einem grossen Zuwachs neuer bis dahin ungebräuchlicher Bilder sinnvolle Nebenbedeutungen erhalten hatte und die Schrift in Folge dessen zu einer kabbalistischen Spielerei ausgeartet war. Wir können nicht umhin bei den vorgelegten Uebersetzungen eines Kircher in seinen Schriften *Oedipus Aegyptiacus* (erste Ausg. Rom, 1652—63), *Obelisci Aegyptiaci nuper in Isaei Romanae rudere effossi interpretatio hieroglyphica* (Rom, 1666) und *Sphinx Mystagoga* (Amsterdam, 1676) uns des Lächelns zu erwehren, aber so bedauerlich es ist, dass gescheute und unterrichtete Männer ihren Scharfsinn und die kostbare Zeit an leeren Hirngespinnsten verschwendet haben, ebenso erklärlich ist das Missverständniss, dass sie auf den Irrweg führte und zu einer falschen Voraussetzung verleitete.

Man kann die von Kircher angewandte Methode, welche auf der überlieferten Hieroglyphik der spätesten Schriftepoche beruhte, durch zahlreiche Zeugnisse von Inschriften aus der Kaiserzeit illustriren, die allenthalben dem folgenden Beispiele entsprechen. In dem älteren Schriftsystem wird der bekannte von den Griechen durch Phtah

umschriebene Hauptgott von Memphis mit Hülfe der drei einfachen Lautzeichen für *p*, *t* und *h* in dieser Weise geschrieben  *Ptah*, wobei der mittlere Vokal zu ergänzen ist. In der römischen Epoche, wie z. B. im Tempel von Esne, der alten Latopolis, tritt nicht selten dafür die Schreibart  ein, in welcher der Buchstabe  *p*, durch das Himmelszeichen  *p.e.t*,  *t* durch das Erdzeichen  *tso* und  *h* durch das Bild des Himmelsträgers oder der Luftsäule  mit der Aussprache  d. i. *hah* vertreten ist. Es ist ersichtlich, dass der Anfangsbuchstabe jener drei Wörter für den Himmel, die Erde und die Luftsäule alphabetisch verwendet ward, mit andern Worten, dass sie in akrophonischer Weise umgestaltet wurden und dadurch ihre alte Grundbedeutung verloren hatten. Man konnte somit behaupten, wie es thatsächlich von den Alten geschehen ist, dass die Aegypter den Namen des Gottes Ptah durch Himmel, Erde und Luft hieroglyphisch bezeichneten, wie die heutige Forschung es richtig erkannt hat freilich nur in dem Sinne, dass jene Zeichen in der Römer-Epoche akrophonisch verwerthet wurden.

Nach einer anderen Richtung der Auffassung konnte ein einziges Zeichen in derselben Epoche einen ganzen Satz vertreten, wobei mir vor allen übrigen ein Beispiel zu Gebote steht, dessen Bedeutung vielleicht selbst manchem Aegyptologen unbekannt geblieben ist. Ich habe das Bild









im Sinn, welches einen fliegenden Falken darstellt, der sich über der am bergigen Horizont emporsteigenden Sonne hinauf schwingt. Das in Rede stehende Bild, wie es die vergleichenden Studien leicht erkennen lassen, vertritt die ältere Schreibung  *pore-m'ahew.t* „hervortretend an der Lichtsphäre“ (d. h. der oberen Hemisphäre), wie in der auf den Sonnengott Horus von Apollinopolis magna bezüglichen Schilderung: *nuter 'o3 neb p.e.t 'b šw pore m'ahew.t r'ē wšēr šhd t3ôw*, „ein grosser Gott und Herr des Himmels, „buntfarbig an der Lichtsphäre hervortretend, die erwachsene (wörtlich: ältere, grossgewordene) Sonne, welche die beiden Welten (d. h. „Himmelsrichtungen des Südens und des Nordens) erleuchtet“ (Beispiele s. CND. I, 662 fl.). Ein Grieche würde in einer Erklärung ägyptischer Hieroglyphen mit Bezug auf dies Zeichen sich etwa

behauptet haben können, dass die Aegypter die aufgehende Sonne durch das eben beschriebene Bild in ihrer Schrift ausgedrückt hätten.



Das Werk Horapollons liefert zahlreiche Beispiele dieser Auffassung, welche der eigentlichen Grundlage des hieroglyphischen Schriftsystems in keiner Weise entspricht. Sie gehörte eben einer Zeit an, in welcher die Akrophonie sich auf die überwiegende Mehrzahl der vorhandenen Hieroglyphen erstreckte und selbst neue Zeichen eingeführt wurden, welche der älteren Schrift durchaus fremd waren. Wenn irgend etwas ausserdem den Glauben an die Bilderschrift und ihre symbolische Auslegung vermehren konnte, so waren es die willkürlichen oder missverständlichen und verwirrenden Erklärungen, welche Horapollon und andere ihren Angaben beizufügen pflegten.

Um es auch dafür nicht an durchsichtigen Beispielen fehlen zu lassen, sei Horapollon als Zeuge angeführt, welcher z. B. im 12. Kapitel des ersten Buches seiner Hieroglyphica die Bemerkung macht, dass die Aegypter einen Käfer und einen Geier hinmalten, um den Gott Hephaistos zu bezeichnen, umgekehrt jedoch einen Geier und einen Käfer für den Namen ihrer Athene, wofür er eine dunkle Erklärung hinzufügt, die sich auf die Auffassung des Männlichen durch den Käfer und des Weiblichen durch den Geier bezieht. Das eine

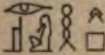

würde im Aegyptischen  , das andere   gewesen sein,

oder akrophonisch verstanden, das eine TN, das andere NT. Man hat nicht lange zu suchen, um sich zu überzeugen, dass durch das erste Wort der alte Beiname des ägyptischen Hephaistos (oder *Ptah*): *Tan*, durch das zweite der gewöhnliche Name der ägyptischen Athene d. h. *Nît* oder *Nêt*, im Griechischen *Neith* umschrieben, in der spätern Schriftepoche wiedergeben ward. In der herkömmlichen Schreibung beider Eigennamen mittelst der einfachen Buchstabenzeichen  *Tn* und  *Nt* war natürlich die geschraubte Auslegung ausgeschlossen, welche Horapollon für den hieroglyphischen Ausdruck jener beiden Gottheiten angegeben hat.

Die zahlreichen Erklärungen altägyptischer Zeichen bei einzelnen Schriftstellern des Alterthums, wie Diodor, Plutarch, Macrobius, vorzüglich aber in den von Birch zuerst nachgewiesenen Fragmenten eines verlorenen Buches Chaeremons über Hieroglyphen (s. *Transactions of the Royal Society of literature* v. III pl. 3. London, 1850), stellen ohne Ausnahme das phonetische Prinzip vollständig in den Hintergrund und berühren nur die symbolische Bedeutung der Bilderzeichen. Wenn Plutarch in seiner berühmten und wichtigen Abhandlung über die Gottheiten Isis und Osiris Kap. 10 versichert, dass

die Aegypter den König und Herrn Osiris durch ein Auge und einen Herrscherstab angedeutet hätten und Aur. Macrobius (Saturnall. I. I, c. 21) seinerseits, dass die Aegypter den solaren Gott Osiris durch ein Scepter und durch die Abbildung des Auges bezeichnet hätten, um darauf hinzuweisen, wie er sich wörtlich ausdrückt: *hunc deum solem esse regalique potestate sublimem cuncta despiciere, quia solem Jovis oculum appellat antiquitas*, so haben beide die spätere Schreibung des Osirisnamens  im Sinn, deren Aussprache, gerade wie die seiner älteren Form , 'Us-'ire sofort auf die griechisch-ägyptische Benennung Osiris oder in verkürzter Gestalt *Osor* (vergl. Eigennamen wie *Osor-oër* „der ältere Osiris“, *Sen-osor-phib-is* „die Tochter des Osiris des Ibis“, *Pet-osor-smet-is*, *Pet-osor-bu-s* u. a. m.) und selbst *Sar*, *Ser*, nach der griechischen Umschrift *Sarapis* oder *Serapis* des ägyptischen 'Os-'ar *Hape* d. i. Osiris-Apis führt*). An die phonetisch ausgedrückte Urform des Osirisnamens dachte keiner von beiden.

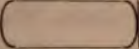
In einzelnen Fällen, in welchen gelegentlich die Alten die Bedeutung eines Götternamens, nicht weniger auch eines Königsnamens (wie z. B. in dem bekannten Verzeichniss altägyptischer Herrscher bei Eratosthenes) aus der ägyptischen Sprache ableiten, offenbart sich die Unbekanntschaft mit der altägyptischen heiligen Schriftsprache, denn sie nehmen gewöhnlich ihre Zuflucht zu der herrschenden Volkssprache oder nur dann zu der heiligen, wenn ein betreffendes Wort aus der Volkssprache zufällig verschwunden war. So erklärt Diodor in seiner historischen Bibliothek (B. I, 11) den Namen des Osiris durch die Uebertragung „vieläugig“, indem er irrtümlich der Volkssprache das Adjektiv 'oš „viel“ und der heiligen das richtige Wort 'ir' für „das Auge“ entlehnt. In ähnlicher Weise versuchte im vorigen Jahrhundert der gelehrte und belesene Jablonski in seiner Erklärung überlieferter altägyptischer Namen und Wörter den Sinn derselben mit Hülfe der koptischen Sprache festzustellen, ohne zu ahnen, dass seine Arbeiten hundert Jahr später nur noch

*) Im Jahre 1886 wurden bei dem Wiederaufbau der in Folge des letzten Aufstandes zerstörten Börse in Alexandrien die Ruinen eines griechisch-ägyptischen Tempels aufgefunden, welcher nach einer darin aufgefundenen Doppelschrift auf einer goldenen Platte „dem Sarapis und der Isis“, geweiht gewesen war. Die entsprechenden Namen im griechischen Texte giebt die hieroglyphische Inschrift durch  'Os'ar-Hape und  Isis, wieder (s. RP. Vol.

den Werth fleissig ausgeführter Sammelwerke beanspruchen sollten. Eine so unentbehrliche Grundlage die Kenntniss der koptischen Grammatik und des koptischen Wortschatzes nach den verschiedenen Dialekten und Altersstufen heute zu Tage geworden ist, um in das volle Verständniss ihrer älteren Formen bis in die Zeit der Pyramidentexte hinauf einzudringen, so wenig reicht das Koptische für sich allein aus, auch nur mit annähernder Zuverlässigkeit den auf fremden Kanälen zugetragenen Namen und Wörtern der altägyptischen Muttersprache in ihrer jüngeren Gestalt aus den Zeiten des griechischen und römischen Alterthumes die zutreffende philologische Deutung zu geben.

Es sei an diesem Orte vorweg angeführt, dass nach älteren Quellen nichtägyptischen Ursprungs manche Andeutungen vorliegen, welche davor warnen konnten, die altägyptischen Schriftarten nach ihren drei Hauptformen, von welchen oben bereits die Rede war, als eine reine Bilderschrift ohne phonetische Basis zu betrachten. Es handelt sich vor allem um jene berühmt gewordene Stelle in den Schriften des Kirchenvaters Klemens von Alexandrien, in welcher er von den bei den Aegyptern üblichen Schriftarten eine genauere Erklärung giebt. In der deutschen Uebersetzung, der wir den griechischen Urtext nach der Bearbeitung des französischen Hellenisten Letronne (*Examen du texte de Clément d'Alexandrie relatif aux divers modes d'écritures chez les Égyptiens*) zu Grunde legen, lautet ihr Eingang folgendermassen: „Diejenigen unter den Aegyptern, welche Unterricht geniessen, erlernen zuerst das System der ägyptischen Schriftzeichen, welches das epistolographische genannt wird, an zweiter Stelle das hieratische, dessen sich die Hierogrammaten bedienen, und am letzten von allen das hieroglyphische. Dies ist entweder unmittelbar (kyriologisch), mit Hülfe einfacher Lautzeichen (Buchstaben mit alphabetischen Werthen), oder symbolisch“.

Nichts kann deutlicher sein als der Hinweis auf die Klasse der Bilderzeichen mit rein alphabetischen Werthen, welche neben den symbolischen Zeichen in der Hieroglyphik von den Schülern zu erlernen waren. Ueber ihre Anzahl wird durch eine Stelle Plutarchs (*PIO.* 56) belehrt, wonach das Quadrat von fünf gleich der Zahl der ägyptischen Buchstaben und der Lebensjahre des Apis sei. Das wäre 25, womit thatsächlich die Anzahl der ägyptischen Lautzeichen genau übereinstimmt. Doch es sollte eine geraume Zeit vergehen, bevor ein Gelehrter von Ruf für die Anwesenheit phonetischer Hieroglyphen eintrat. Es war dies der Däne Georg Zoega,

welcher durch seine Untersuchungen über die koptische Sprache und Literatur sich wohlverdient um die ägyptischen Forschungen gemacht hat. In seinem bekannten Werke *De origine et usu obeliscorum* (Rom, 1797) hatte er seine Ueberzeugung darüber ausgesprochen und zugleich die von Barthelemy gehegte Vermuthung, dass die von dem ovalen Ringe  eingeschlossenen Hieroglyphen königliche Namen enthalten, zur grössten Wahrscheinlichkeit erhoben. Die späteren Entdeckungen sollten die Richtigkeit beider Ansichten auf das glücklichste bestätigen, nachdem der berühmt gewordene Stein von Rosette in Folge eines Krieges zwischen Franzosen und Briten um den Besitz Aegyptens zu Tage gefördert worden war.

Wir können uns der Mühe überheben jenen denkwürdigen Feldzug zu schildern, welchen die französische Republik am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts unter Führung Bonapartes ins Leben rief, um durch Eroberung und Besetzung Aegyptens die britische Macht in Ostindien zu schwächen und Englands Handel im Mittelmeer zu vernichten. Die Landung des französischen Heeres in Alexandrien am 1. Juli 1798 und die Erstürmung der Stadt am nächsten Tage darauf, die Schlacht bei Embabe (am 21. Juli), im Angesicht altersgrauer Pyramiden auf der Höhe des nahen Wüstenrandes, und der Sieg der französischen Waffen über die anstürmenden Mamluken, die Eroberung von Kairo und der unglaubliche Marsch des französischen Heeres in der heissesten Jahreszeit an den Ufern des oberägyptischen Flusses, die Ankunft der Soldaten an der südlichsten Grenze Aegyptens und die Arbeiten der französischen Gelehrten mitten im Kriegsgetümmel auf dem Boden einer fremden Erde sind Thatsachen, welche mit goldenen Buchstaben in der Geschichte unserer Zeit verzeichnet stehen. Die Seeschlacht von Abukir, am 21. März 1801, durch welche Englands Flotte die geschlagenen Franzosen zur Rückkehr nach der Heimat nöthigte, bereitete den politischen Absichten Frankreichs ein jähes Ende, aber die erlittene Niederlage konnte den Ruhm nicht auslöschen, den die Republik sich im Dienste der Wissenschaft um die Kenntniss Aegyptens und seiner Denkmäler erworben hatte. Das meisterhaft angelegte und mit künstlerischer Vollendung ausgeführte Werk der *Description de l'Égypte: ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'Expédition de l'Armée Française* (Paris, 1809—1813; zweite Ausgabe 1817—1830) eröffnete Einblicke in die übrig gebliebenen Reste der ältesten Kulturwelt, die noch in der Gegenwart ihre Bedeutung nicht verloren haben und gleich-

sam die Grundlagen aller modernen Forschungen im Nilthale bilden.

In Folge der zwischen dem englischen und französischen Befehlshaber abgeschlossenen Kapitulation ging ein Theil der von den Franzosen gesammelten und erworbenen Denkmäler in britischen Besitz über. Unter den Schätzen, welche ihren Weg nach London fanden, gehörte ein seitdem denkwürdig gewordener behauener Granitblock mit einer dreifachen Inschrift, dessen Namen: „Stein von Rosette“ anzuführen genügt, um seine Bedeutung für die zukünftigen Entzifferungen der Hieroglyphen in das Gedächtniss zurückzurufen. Bei der Aufführung eines Walles im Fort St. Julien in Rosette ward er von den französischen Soldaten an das Licht gezogen. Die Schlussworte des griechischen Textes, welcher die unterste Stelle der drei Inschriften einnimmt, liessen ohne Missverständniss erkennen, dass sie in ihrer Reihenfolge des gleichen Inhaltes waren, mit dem Unterschiede, dass die erste (an ihrem oberen Theile etwa zur Hälfte abgebrochen) in „heiligen Buchstaben“, die zweite in „der landesüblichen“ der ägyptischen Schriftarten und die dritte in „hellenischer“ Schrift und Sprache einen Beschluss der ägyptischen Priesterschaft zu Ehren des Königs Ptolemäus V. Epiphanes (204—181 v. Chr.) in einer allen Bewohnern des Landes verständlichen Weise wiederzugeben bestimmt war. Der Schlüssel zur Entzifferung der altägyptischen Schriftarten, der hieroglyphischen (heiligen) und der landesüblichen oder demotischen, war plötzlich gefunden und dem menschlichen Scharfsinn das Mittel in die Hand gegeben, den unbekanntesten Zeichen ihr langgewahrtes Geheimniss zu entringen.

Die Ausgangspunkte dazu lieferten die im griechischen Texte enthaltenen Eigennamen von Personen wie Ptolemäus, Aëtes, Alexander, Alexandria, Pirrha, Philinus, Arsinoë, Diogenes, Irene, Xandikus. Da in denselben die gleichen Laute a, e, i, o, u, p, r, l, n, s, h, d, t, x mindestens zweimal wiederkehren, so war die Voraussetzung ebenso natürlich als gerechtfertigt, in den beiden ägyptischen Inschriften an entsprechender Stelle ihre ägyptischen Vertreter in gleicher Zahl ihres Vorkommens anzutreffen. Für den hieroglyphischen Theil, von dem nur die letzten 14 Zeilen mehr oder minder vollständig erhalten waren, lag jedoch eine besondere Schwierigkeit vor, insoweit es sich um eine fortlaufende Vergleichung handelte. Sämmtliche angeführte Eigennamen, mit Ausnahme des einzigen Ptolemäus (Ptolemaios), nehmen die ersten Linien des griechischen Textes ein, die vor dem Abbruch des hieroglyphischen Stückes noch vorhanden gewesen waren, und in dem Namen Ptolemaios, welcher

allein in der letzten Texthälfte wieder erscheint, kehrt nur der einzige a-Laut wieder.

Dies war offenbar der Grund, wesshalb der erste Gelehrte, welcher sich mit ägyptischen Entzifferungen befasste, sein Augenmerk auf die fast vollständig erhaltene demotische Inschrift warf. Es war der französische Akademiker Baron Silvestre de Sacy, der bedeutendste Kenner der orientalischen Sprachen im damaligen Frankreich, welcher den Reigen der ersten Entzifferer des werthvollen Steines eröffnete. Mit mathematischer Genauigkeit hatte er die Abstände der, in dem griechischen Texte enthaltenen Eigennamen mit einander verglichen, sie auf die demotische Inschrift übertragen und ganz richtig in seiner *Lettre au citoyen Chaptal, ministre de l'Interieur, au sujet de l'inscription Égyptienne du monument trouvé à Rosette* (Paris, 1802) die Gruppen nachgewiesen, welche voraussichtlich die ägyptischen Schreibungen der Namen Ptolemaios, Berenike und Alexandros enthalten.

Was ihm nicht gelang, die Zerlegung der einzelnen ägyptischen Lautzeichen, das erreichte sein glücklicherer Nachfolger, der Schwede J. D. Akerblad, welcher ein fast vollständiges Alphabet von demotischen Buchstaben aufstellte und mit Hülfe der koptischen Sprache und auf philologischem Wege mehrere Wörter der enchorischen Inschrift richtig bestimmte. Das Ergebniss seiner Arbeit veröffentlichte er in einer kleinen Abhandlung (*Lettre sur l'Inscription Égyptienne de Rosette au citoyen Silvestre de Sacy*. Paris, 1802). Ich stehe deshalb nicht an, Akerblad als denjenigen Gelehrten zu bezeichnen, welchem unzweifelhaft die Ehre gebührt, das erste Licht in das demotische Schriftsystem gebracht und die Methode zur Entzifferung des hieroglyphischen inauguriert zu haben. Seinen Nachfolgern hatte er das Feld vorbereitet, ohne selber in weiteren Arbeiten die begonnenen Untersuchungen zu fördern.

Nächst Akerblad unterzog sich der als Physiker und Mathematiker berühmte englische Arzt Dr. Thomas Young in dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts mit besonderem Eifer der Aufgabe, für die Entzifferungen der heiligen und der demotischen Schrift der alten Aegypter eine sichere Grundlage zu gewinnen. Wie seine Vorläufer, schlug er bei seinen Untersuchungen den mathematischen Weg ein und es kann ihm das Verdienst nicht abgesprochen werden, in dieser Weise die Bedeutung mancher Wortgruppen bestimmt zu haben, jedoch ohne die betreffenden Ausdrücke lautlich und sprachlich feststellen zu können. Seine sorgfältigen Arbeiten erstreckten sich nicht nur auf den Stein von Rosette, sondern berührten eine

Menge inschriftlicher Denkmäler (so vor allem demotische Papyrus mit griechischen Uebersetzungen) die er zur Vergleichung heranzog, um eine möglichst sichere Basis für seine Entzifferungen zu schaffen. Die Hauptergebnisse seiner Forschungen sind später als Anhang zu Henry Tattams koptischer Grammatik (*A compendious grammar of the Egyptian language as contained in the Coptic and Sahidic dialects.* London, 1830) zusammengestellt worden und geben eine gute Uebersicht der Leistungen des gelehrten englischen Arztes.

Fast gleichzeitig mit dem alten Jomard, einem weltbekannten Theilnehmer und Mitgliebere der französischen Gelehrten-Kommission während Bonapartes Feldzug in Aegypten, hatte Dr. Young das Glück aus den hieroglyphischen Texten die Bezeichnungen für die Einer, Zehner, Hunderte und Tausende richtig herauszuerkennen und überdies den hieroglyphischen Königsnamen

$\left(\begin{array}{c} \square \\ \text{f} \\ \text{☉} \\ \text{☰} \\ \text{|||} \end{array} \right) \begin{array}{c} \text{P} \\ \text{T} \end{array} \begin{array}{c} \text{O} \\ \text{M} \end{array} \begin{array}{c} \text{L} \\ \text{I} \end{array} \text{S} \text{ und } \left(\begin{array}{c} \text{☉} \\ \text{|||} \\ \text{☰} \\ \text{☉} \end{array} \right) \begin{array}{c} \text{B} \\ \text{R} \end{array} \begin{array}{c} \text{N} \\ \text{I} \end{array} \text{K} \text{A-t}$

ihre entsprechende griechische Form Ptolemaios und Berenike gegenüberzustellen, ein Entdeckung, die ihm allein gebührt und die den Ausgangspunkt der späteren Entzifferungen bilden sollte. Sein Versuch jedoch, die hieroglyphischen Lautzeichen, welche die griechischen Namen wiederzugeben bestimmt waren, in ihre alphabetische Bestandtheile aufzulösen, scheiterte an der vorgefassten Ansicht, welche das System der ägyptischen Hieroglyphen auf gleiche Stufe mit der chinesischen Schrift stellte. Anstatt, wie es oben angegeben ist, in den einzelnen Zeichen die fortlaufende Reihe der ächtägyptischen Buchstabenzeichen P. T. O. L. M. I. S und B. R. N. I. K. A. t zu erkennen, löste er die Eigennamen, mit Uebergang des dritten Zeichens im ersten und des fünften im zweiten, durch P. T.-OLE-MA. I. OS und BER. N. I.-KE auf. Ohne es zu ahnen, hatte er trotzdem vier Zeichen ihrer Lautung nach richtig erklärt, $\square = p$, $\text{☉} = t$, $\text{|||} = i$, $\text{☰} = n$ und damit selber die Leiter angelegt, auf welcher sein Nachfolger François Champollion zur Höhe seiner Entdeckungen emporsteigen sollte.

Vorbereitet wie keiner seiner gelehrten Zeitgenossen und ein Schüler Silvestre de Sacys hatte Champollion (geb. 1790 in Grenoble und gest. 1832 in Paris), zum Unterschiede von seinem älteren Bruder Ch.-Figeac: „der jüngere“ (le jeune) genannt, bereits im Jahre 1811 den ersten Band eines Werkes herausgegeben, dessen Titel: *l'Égypte sous les Pharaons, ou recherches sur la géographie, la religion, la langue, les écritures et l'histoire de l'Égypte avant l'invasion de*

Cambyse (Paris) lautete und dessen Schluss drei Jahre später erschien. Beide Theile, welche hauptsächlich die koptische Nomenklatur der von den Alten überlieferten ägyptischen Länder- und Städtenamen berührten, zeigten den Kenner der koptischen Sprache und ihrer Litteratur, soweit man damals im Stande war, das Gebiet derselben zu beherrschen. Seine Arbeit sollte der Grundstein für weitere Untersuchungen auf den im Titel angedeuteten Gebieten sein, ohne dass der junge Gelehrte vielleicht eine Ahnung davon besass, dass dereinst die *recherches sur les écritures* sein glanzvolles Lebensziel bilden sollten.

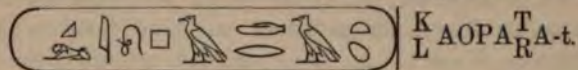
Ausgerüstet wie er war für die selbstständige Erforschung Aegyptens und seiner Kultur und Geschichte, nahm er den lebhaftesten Antheil an den Versuchen, die unbekannte Hieroglyphenschrift der Denkmäler und Papyrustexte zu entziffern, obgleich erwiesenermassen die ersten Anläufe nichts weniger als erfolgreich gewesen waren. Wenn er in der Behandlung der enchorischen oder demotischen Schrift in die Fusstapfen Akerblads getreten war und mehrere Wörter in der Inschrift von Rosette in ihre einfache phonetische Bestandtheile zerlegt und mit den entsprechenden Substantiven und Verben der koptischen Sprache verglichen hatte, so blieb er dennoch in dem Irrthum befangen, dass die hieroglyphische Schrift, und mit ihr die hieratische, welche er ganz richtig als eine abgekürzte Schnellschrift der Hieroglyphen betrachtete, nichts weiter als eine Sinnbilderschrift sein könne. Weder Eusebius noch Zoega hatten ihn zu einer andern Ansicht bekehren können. Seine Abhandlung *De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens* (1821), welche er der Pariser Akademie der Wissenschaften überreichte, sprach diese Ueberzeugung rückhaltslos aus.




Dr. Youngs glückliche Zusammenstellungen der oben aufgeführten ägyptisch-hieroglyphischen Eigennamen mit ihren entsprechenden griechischen Vorbildern sollten ihm plötzlich die Augen öffnen und ihn auf den rechten Pfad führen. Er erkannte den Irrthum, welcher ihn dazu verleitet hatte, im Jahre 1821 das Gegentheil zu behaupten, und bereits im folgenden Jahre veröffentlichte er sein berühmtes Sendschreiben *Lettre à Mr. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques employé par les Égyptiens pour inscrire sur les monuments les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains* (Paris). Seine Ansicht, in der hieroglyphischen Schrift ein System von einfachen Lautzeichen voranzusetzen, fand hauptsächlich ihre wichtige Bestätigung durch die Bekanntschaft mit den auch Young nicht entgangenen hieroglyphischen und griechischen




















Inschriften auf den vier Seitenflächen und dem Sockel eines kleinen Obeliskens, welchen der Engländer W. Bankes vom alten Standorte vor dem ersten Eingangsthor des grossen Isistempels auf der Insel Philä nach seinem Wohnsitze in England hatte hinüberschaffen lassen. Die ersten drei Zeilen der längeren griechischen Inschrift auf dem steinernen Untergestell lauten in wörtlicher Uebersetzung:

„Dem Könige Ptolemaios und der Königin Kleopatra,
 „der Schwester, und der Königin Kleopatra, dem Weibe,
 „den Göttern Euergeten, Gruss!“

Die hieroglyphischen Inschriften des Obeliskens enthalten nur die Titel und Namen der im griechischen Text erwähnten königlichen Personen, die nach alter Gewohnheit von den ovalen Königsringen umschlossen sind. Der erste Name ist derselbe, welchen bereits Dr. Young als die ägyptische Schreibweise des griechischen Ptolemaios erkannt hatte. Der nächstfolgende zeigt sich in der Gestalt



Er musste, täuschte nicht alles, dem griechischen Eigennamen Kleopatra entsprechen. Drei Zeichen, das zweite , das vierte  und das fünfte , kehrten in dem ovalen Schilde für Ptolemaios wieder, gerade wie an denselben Stellen die griechischen Zeichen für die Laute L, O und P in dem Namen Kleopatra.

Eine leichte Kombination führte ihn zu dem Schlusse, dass in den beiden Namen nach ihren ägyptischen Schreibweisen sich gegenüberstanden: : p, : t, : o, : l, : m, : i, : s, : k, : e, : a, : t, : r. Mit diesem Schlüssel öffnete sich von selber das Verständniss zu dem Namen der Berenike (s. oben S. 10), in welchem die Lautzeichen für  = r,  = i,  = k,  = a in gleicher Weise wiederkehrten, so dass die noch fehlenden beiden Bilder:  ein b und  ein n auszudrücken dienten. Eine weitere Betrachtung lehrte ihn in dem Schlusszeichen  hinter den beiden weiblichen Namen einen äusserlichen Hinweis auf das weibliche Geschlecht erkennen.

Während Dr. Young daran festgehalten hatte, seine Lesungen durch die Annahme einer Silbenschrift zu begründen, erklärte Champollion das hieroglyphische System als eine reine Lautschrift, in welcher

die einzelnen Buchstaben durch entsprechende Varianten vertreten werden konnten. Zu dieser Auffassung von tief einschneidender Bedeutung war er durch die Beobachtung gelangt, dass in dem Namen für Ptolemaios und Kleopatra die ägyptischen Formen dafür für den *t*-Laut einmal das Zeichen \triangle , das andere Mal \ominus einsetzten.

Mit den gewonnenen Zeichen war es ihm leicht, eine Menge von Eigennamen bekannter Könige und Königinnen aus der Ptolemäer- und Römerzeit zu entziffern und selbst den Namen älterer Pharaonen bis zum Pyramidenkönig Chufu (Cheops) hinauf ihre alt-ägyptischen Bezeichnungen gegenüberzustellen. Fortdauernde eifrige Studien gestatteten ihm ein Alphabet anzulegen, das an Varianten-Reichthum homophoner Zeichen nichts zu wünschen übrig liess und den Triumph der wichtigsten Entdeckungen vorbereitete.

Ehe wir ihn auf seiner Siegesbahn weiter verfolgen, möge es gestattet sein, einen Seitenblick auf das Gelehrtenthum zu werfen, das durch die fruchtbaren Entdeckungen eines jüngeren Genossen sich beeinträchtigt glaubte und in heimlichen und offenen Angriffen die Ergebnisse der Champollionischen Arbeiten zu bezweifeln oder herabzusetzen nicht müde ward. Es wiederholte sich die alte Erfahrung, dass nicht immer derjenige glücklich zu schätzen ist, welcher ausserhalb der offiziellen Gelehrtenkreise im stillen Arbeitszimmer an der Freude seiner eigenen Entdeckungen die höchste Genugthuung empfindet, ohne einen andern Lohn zu erwarten, als den des schönen Bewusstseins, der Wissenschaft und dem Vaterlande wahrhaft gute Dienste erwiesen zu haben.

Es regnete von Angriffen auf die Leistungen Champollions, und Frankreich selber, welches den Geisteshelden nach seinem Hinscheiden zu verherrlichen nicht müde ward, lieferte die traurigsten Beweise für die mangelnde Theilnahme an den erfolgreichen Arbeiten der künftigen Zierde seiner Nation. In England war es der Name des Dr. Young, um welchen sich die Gegner des jungen französischen Gelehrten wie um eine Fahne geschaart hatten, in Deutschland bekämpften die Leipziger Professoren Spohn und Seyffarth die Ergebnisse der Champollionischen Entzifferungen, in Russland Klaproth, welcher die Methode des glücklichen Entdeckers der phonetischen Hieroglyphen angriff, um von andern weniger bekannten Namen zu schweigen, die heisses Oel in die Flammen des eifersüchtigen Neides gossen. Selbst Männer wie unser grosse Alexander von Humboldt und der verdienstvolle Herausgeber des jedem Aegyptologen unentbehrlichen koptischen Lexikons, der italienische Abbé Amadeo Peyron, verhielten sich ablehnend gegen die Leistungen des jungen französischen Gelehrten und

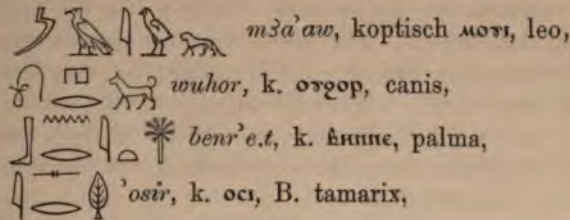
konnten ihr Misstrauen dagegen nicht unterdrücken. Wer den Wunsch hegt, einen näheren Einblick in die missachtenden Urtheile über Champollions Charakter und das bestrittene Verdienst seiner Entdeckungen zu werfen, dem können wir die Lektüre eines nachträglich erschienenen Werkes empfehlen, welches den dritten Band der *Miscellaneous works of the late Thomas Young* oder die *hieroglyphical essays and correspondences etc.* bildet und John Leitch (London, 1855) als Herausgeber nennt. Angesichts des wortgetreuen Abdrucks der darin mitgetheilten brieflichen Korrespondenzen mit hochberühmten Namen als Unterschrift fragt man sich vergeblich nach den Gründen, welche es nothwendig erscheinen liessen noch im Jahre 1855 alten Staub aufzuwühlen, um Champollions Ruhm bestreiten und Dr. Young als den eigentlichen Entdecker der Hieroglyphen hinzustellen.



Mit dem Verfasser von „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“, (vergl. Bd. I, Hamburg, 1845 S. 337), Ch. J. Bunsen, sind wir durchaus einer Meinung über das Verhältniss beider Gelehrten zu einander. „Der glückliche Fund für die Entdeckung des Alphabetes war bei Young die Auffassung und das Festhalten der Thatsache, dass alle ägyptische Schrift aus den Hieroglyphen entstanden sei, und also sinnbildliche Zeichen enthalten müsse, neben den von Akerblad entdeckten alphabetischen Zeichen der enchorischen Schrift; dann eine versuchte Anwendung dieser Ideen auf Königsnamen. Für Champollion war das Ei des Columbus, dass er, alle andern Methoden verschmähend, den Schlüssel zur Entzifferung in den Hieroglyphen und den Schlüssel zu den Lautzeichen in den Königsnamen suchte, und durch Entdeckung der homophonen Zeichen sich den Weg zur fortschreitenden Vervollständigung und Berichtigung seiner Entdeckung bahnte. Von diesem Augenblicke an lag die ganze Hieroglyphik in seinen Händen. Youngs Methode hatte sich vollkommen überlebt, nachdem seine Forschungen den Eifer seiner Landsleute erweckt und die Entdeckung der hieroglyphischen Schrift vorbereitet hatten.“

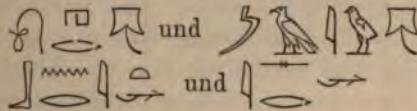
Die Frucht der in den Jahren 1823—24 eifrigst fortgesetzten Studien Champollions erschien im Druck unter dem Titel: *Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens; ou recherches sur les éléments premiers de cette écriture sacrée, sur les diverses combinaisons, et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques égyptiennes* (Paris, 1824, 2. vermehrte Ausgabe 1827—28). Dies Werk, in welchem der französische Hierogrammat die Ergebnisse seiner Untersuchungen auf dem Gebiete der Hieroglyphik in übersichtlichster Darstellung zusammengefasst hatte, muss noch heute durch die Klarheit und Sicherheit der Methode und durch die Schärfe




der Auffassung unsere vollste Bewunderung erregen. In dieser Beziehung bildet es den eigentlichen Grundstein aller bisher erworbenen Kenntnisse in der altägyptischen Schriftentzifferung.

Hatte Champollion in seinen ersten Anläufen die Thatsache erwiesen, dass ein grosser Theil der heiligen Bilder einem Alphabete mit einer Menge gleichlautender (homophoner) Zeichen angehörte, so stellte er durch überzeugende Beispiele das Vorhandensein und die Anwendung von ideographischen Bildern und Klassenzeichen von allgemeiner Bedeutung fest (die sogenannten signes déterminatifs oder Deutzeichen), welche den phonetisch geschriebenen Wörtern gleichsam als bildliche Erläuterung beigelegt wurden, wie in den Beispielen:



welche mit Hülfe eines Klassenzeichens, des Thierfelles  hinter den Namen von Vierfüssern und des Holzknorren  hinter den Bezeichnungen der verschiedenen Baumarten aller aus Holz gearbeiteten Gegenstände in folgender Weise geschrieben werden konnten:



Er erkannte in gleicher Weise den Gebrauch ideographischer Zeichen, ohne Hinzufügung des mittelst phonetischer Hieroglyphen ausgedrückten Wortes, wie etwa in den Beispielen , ,  für die Vorstellung Löwe, Hund und Palme, und wies den sprachlichen Zusammenhang des Koptischen mit der ältesten ägyptischen Sprache auf Grund der phonetisch-hieroglyphisch geschriebenen Wörter nach. Aber ihm wie seinen Nachfolgern war es noch entgangen, dass Grammatik und Wortschatz innerhalb der Dialekte des Koptischen sprachliche Verschiedenheiten zeigen, deren Begründung allein die Schreibungen derselben Formen und Wörter in der ältesten Schriftsprache des Hieroglyphischen liefern, oft mit rückwirkender Kraft auf die sichere Erkenntniss der Urgestalt.

Was ihm verborgen blieb — und zu der folgenden Wahrnehmung konnten nur die erweiterten Studien der Inschriften und ihrer Sprache in den verschiedenen Epochen der altägyptischen Schriftdenkmäler führen, — das betraf die Trennung eines älteren Schriftsystems von einem jüngeren und jüngsten, wenngleich ein jedes sich auf phonetischer Grundlage aufbaute, ferner den Unterschied zwischen den einfachen, alphabetischen Lautzeichen und Silbenzeichen und das Vorhandensein einer Geheimschrift, in welcher einer und derselben Hieroglyphe die verschiedensten phonetischen Werthe beigelegt werden konnten, wobei es dem Scharfblick des Lesenden überlassen blieb, in der Entzifferung des verdunkelten Textes das Richtige zu treffen. Es scheint unzweifelhaft, dass gerade diese vielwerthigen sogenannten polyphonen Zeichen zur Bildung der zahlreichen Schriftcharaktere mit alphabetischen Lautwerthen in der ptolemäisch-römischen Epoche der Hieroglyphik den Grund gelegt hatten. Sie waren es, welche Champollion zur Aufstellung eines Alphabetes von etwa 200 Zeichen den Stoff lieferten, vor allem in Folge seiner vergleichenden Zusammenstellung der römischen Fürstennamen aus der Kaiserzeit.

Nur das genauere Studium der Texte konnte zur Erkenntniss der nothwendigen Scheidung führen, auf die später Lepsius in seiner Schrift: *Lettre à M. le professeur F. Rossellini sur l'alphabet hiéroglyphique* (Rom, 1837) nach dem Grundsatz *divide et impera* wenigstens in Bezug auf die Trennung einfacher Lautzeichen und Silbenzeichen zum ersten Male hingewiesen hatte. Die Masse des zuströmenden Materiales, welches der französische Gelehrte zu bewältigen hatte, trübte seinen Blick und verschloss ihm die Einsicht in die strenge Klassifizirung der hieroglyphischen Schriftzeichen in den älteren und jüngeren Zeiten ihres Bestehens. Nicht unerwähnt bleibe es schliesslich, dass Champollion in seinem *Précis* durch den Nachweis einer Vaseninschrift mit dem Namen eines Perserkönigs in hieroglyphischer und ältester persischer Schrift auch den Ausgangspunkt für die Entzifferung der Keilinschriften gefunden hatte.

Seine Reisen nach Italien, in den Jahren 1824 und 1825, auf welcher die historisch so wichtigen Denkmäler und Papyrusrollen des ägyptischen Museums in Turin hauptsächlich seine Aufmerksamkeit fesselten, verschafften ihm die Gelegenheit, die Richtigkeit seiner bisherigen Entdeckungen zu prüfen, dieselben zu erweitern und die Kenntniss einer Reihe von Königsnamen älterer Zeit nach ihrer geschichtlichen Stellung und Bedeutung zu verwerthen. Seine *Deux lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps relatives au Musée royal de*

Turin, formant une histoire chronologique des dynasties égyptiennes, d'après les monuments et les papyrus. Paris 1824—26) enthalten die ersten Versuche, die nothwendigen Grundlagen für den Aufbau der altägyptischen Königshäuser zu gewinnen und die Bedeutung der sogenannten Manethonischen Königslisten durch ihren Zusammenhang mit den auf den Denkmal entzifferten pharaonischen Namen auf das schlagendste nachzuweisen.

Wir haben bisher von Deutschland geschwiegen, dessen Gelehrtenthum sich niemals an letzter Stelle befindet, wenn es sich darum handelt, einer wissenschaftlichen Wahrheit Thür und Thor zu öffnen, um selbst der aus der Fremde einwandernden das gebührende Heimatsrecht zu schenken. Hier war es Prof. J. G. C. Kosegarten, welcher noch bei Dr. Youngs Lebenszeit sich mit der Entzifferung der demotischen Schriftzeichen beschäftigte und mit ächt philologischer Schärfe die Elemente derselben bis zu den grammatischen Formen hin zergliederte. Seine „Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus“ (Greifswald, 1824) und seine lateinisch abgefasste Abhandlung *De prisca Aegyptiorum litteratura commentatio prima* (Weimar, 1828) haben den Werth sorgfältigster und eingehendster Forschungen auf Grund bilinguer d. h. demotischer und griechischer Texte, wie der Inschrift von Rosette und der inzwischen aufgefundenen doppelsprachigen Verkaufsabschlüsse, welche unter dem Namen der *sygrapha Nechutis* und *Osoroëris* und des *Antigraphum Greyianum* durch den gelehrten Greifswalder Professor in die Wissenschaft eingeführt sind. Seine Besprechungen bezeugen zugleich die lebenswürdige Bereitwilligkeit des bescheidenen französischen Hierogrammaten, seinen Fachgenossen und Mitarbeitern zur Förderung der noch jungen Wissenschaft alles mitzuthemen, was ungedruckt seine zahlreichen Sammlungen enthielten.

Auf dem Felde der Hieroglyphik waren es der Leipziger Professor Dr. Spohn und nach dessen frühem Tode Gustav Seyffarth, welche vom Jahre 1824 an trotz der Bekanntschaft mit den glänzenden Resultaten der Entzifferungen Champollions ihren eigenen Irrweg verfolgten und die Gegensätze ihrer wissenschaftlichen Auffassungen mit deutscher Ungemüthlichkeit auf das Feld der persönlichen Feindschaft übertrugen. Die eigensinnige Hartnäckigkeit, mit welcher der kindlich angelegte Prof. Seyffarth Champollions Arbeiten verdächtigte und herabsetzte, kann den erwiesenen Thatsachen gegenüber keine Milderung des Urtheils zulassen, wie es sein Nachfolger im Amte, Georg Ebers, in seiner Vertheidigungsschrift „Gustav Seyffarth, sein Leben und der Versuch einer gerechten Würdigung seiner Thätigkeit

auf dem Gebiete der Aegyptologie“ (1887) in menschlich schöne Weise ausgesprochen hat. Wenn sich Ebers am Schluss der Vertheidigungsschrift zu Gunsten seines Vorgängers berechtigt fühlt Seyffarth als den ersten Entdecker der polyphonen Hieroglyphen, un wenn auch mit Vorbehalt, der Silbenzeichen des altägyptischen Schriftsystems dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen, so hat Seyffarth nichts gethan, um die Wahrheit dieser Behauptung durch die philologische Behandlung und Interpretation der Inschriften für ander annehmbar oder nutzbar zu machen. Seine Uebersetzungen erinnern an die Kircherschen Träumereien und sind Phantasiestücke geblieben die um so unverzeihlicher waren, als deutsche Gründlichkeit in Wissen und in der Methode in den Entzifferungen Champollions ein reiches Feld selbstständiger Schöpfungen gefunden haben würde.

Ganz anders und im wohlthuenden Gegensatz zu Seyffarths at weisenden Urtheilen über Champollions Leistungen war es mit zwei italienischen Gelehrten bestellt, Ippolito Rosellini und Francesco Salvolini, welche, durch den französischen Gelehrten herangebildet, die grossen Wahrheiten in den Lehren ihres Meisters erkannt hatte und seinen Fusstapfen unentwegt folgten. Leider befleckte Salvolini das Andenken an den Namen und die Arbeiten seines unsterbliche Lehrers durch eine treulose Handlung, welche seinen eigenen Schriften den Stempel fremder Entlehnung aufdrückt. Einen Theil der wichtigsten handschriftlichen Aufzeichnungen fand man nach dem frühe Tode Salvolinis in dem Nachlass des Verstorbenen wieder.

Einer der treuesten Anhänger und Freunde Champollions un begeistert wie keiner für die von seinem Meister gegründete jung Wissenschaft der Aegyptologie, nahm Rosellini an den Arbeiten desselben den thätigsten Antheil. Er begleitete ihn auf seiner Reise nach Aegypten in den Jahren 1828 und 29, welche der Wissenschaft ebenso grosse Erfolge bereuete, als sie den Keim des Todes in das von Thätigkeit und Anstrengung erschöpfte Leben des schnellster Bekanntheit emporgestiegenen Mannes legte. Er starb im März 1832 mit dem Ordren des römischen Meritales beschäftigt welches er als wissenschaftliche Ausbeute aus Aegypten nach Paris mitbrachte hatte. Sein Hauptwerk: Grammaire egyptienne ou principes généraux de la lecture des hiéroglyphes appliqués à la détermination de la langue egyptienne, traduites sur un manuscrit autographe par Ippolito Rosellini, Paris 1828, est une œuvre qui se trouve en tête de la notice nécrologique publiée par le *Journal des Savants* Salvolinis gegenüber wieder vor.

Champollions Thesen würden nach einem vorzüglichen Leben

laufe. Mehr als die Hälfte davon hatte er den alt- und neuägyptischen Studien gewidmet und innerhalb dieses Zeitraumes eine Thätigkeit entwickelt, die aus seinen zahlreichen hinterlassenen gedruckten und ungedruckten Werken und handschriftlichen Aufzeichnungen am besten beurtheilt werden kann. Das bibliographische Werk des ägyptischen Prinzen Ibrahim-Hilmy, welches unter dem Titel *The Literature of Egypt and the Soudan from the earliest times to the year 1885 inclusive* (Bd. I, London, 1886) veröffentlicht worden ist, giebt auf S. 128 ff. eine Uebersicht des in der Pariser Bibliothèque nationale (unter No. 331) aufbewahrten handschriftlichen Nachlasses. Diejenigen Manuscripte, vor allem die *Notices descriptives conformes aux manuscrits autographes rédigés sur les lieux par Champollion le jeune* (als Anhang zu seinen *Monuments de l'Égypte et de la Nubie* im Jahre 1844 veröffentlicht), welche nach dem Hinscheiden des Meisters das Licht der Welt erblickten, leiden an den Fehlern sorg- und kenntnißloser Herausgeber. Es war daher ein glücklicher Gedanke des verstorbenen Vicomte Emmanuel de Rougé, der zum erstenmale längere hieroglyphische und hieratische Inschriften und Texte der wissenschaftliche Analyse unterzog, die Verbesserung der zahlreichen Errata und die Ergänzung der fehlenden Stücke i. J. 1879 auf Staatskosten ausführen zu lassen.

Wir schliessen damit unsere geschichtliche Darstellung der ersten Entzifferung der altägyptischen Hieroglyphenschrift. Da diese die Grundpfeiler der gesammten modernen Aegyptologie bildet, so schien es uns angemessen, die Schilderung der Entdeckung nach ihren ersten Anfängen an die Spitze der übrigen Theile unseres Werkes zu stellen. Fern von aller nationalen Eitelkeit und Ueberhebung gönnen wir den Franzosen die Ehre, dass der Ruhm derselben einem ihrer Landsleute aus Grenoble gebührt. Die weitere Entwicklung der Entzifferungen auf den verschiedenen Gebieten der drei Schriftarten, der hieroglyphischen, hieratischen und demotischen, bezeichnen die naturgemässen Fortschritte der noch jungen Wissenschaft, an deren Förderung erleuchtete Regierungen und Gelehrte fast aller gebildeten Nationen thätigen Antheil genommen haben. Im Zusammenwirken aller Kräfte und durch die gemeinsame Pflege der bestellten und freiwilligen Gärtner ist das seit länger als 60 Jahren gepflanzte Reis zu einem fruchttragenden Baume emporgewachsen, unter dessen Schatten sich jeder Arbeiter neidlos daran erinnert, dass ein Franzose es war, welcher den Sprössling in die Muttererde der ägyptologischen Wissenschaft gesteckt hatte.

Kapitel I.

Der ägyptische Volksstamm.

1. Die ägyptische Rasse.

Die Behauptung der klassischen Völker des Alterthums, dass die Aegypter sich als Ureingeborene des von ihnen bewohnten Landes betrachteten, kann in der Gegenwart nicht als Antwort auf die Frage nach ihrem Ursprung und nach ihrer Herkunft angesehen werden. Mit allen Kulturvölkern der alten Welt, welche grosse Reiche gegründet und sich historisch entwickelt hatten, theilten die Aegypter den Glauben an das uralte Heimatsland Aegypten, auf welches sie die Wiege ihres eigenen Geschlechts versetzten. Selbst darüber hinaus hegten sie die Ueberzeugung, dass die glückliche Erde zu beiden Seiten des Nilstromes, von den sandigen Ufern des ägyptischen Deltagebietes an bis zu dem breiten Granitgürtel hin, den der mächtige Strom im Süden als erster Wasserfall durchbricht, einst von ihren Göttern bewohnt und dort der Schauplatz der Thaten, Werke und Segnungen der Himmlischen gewesen sei. Die Liebe zu der eigenen Heimat in dem schmalen Nilthale war den Aegyptern angeboren, und es fehlt uns jede geschichtliche Kunde über Auswanderungen des ägyptischen Volksstammes als solchen nach irgend welchen Theilen der alten Welt.

So weit wir in der Lage sind, auf Grund inschriftlicher Ueberlieferungen gleichzeitiger Denkmäler, bis zu dem fernsten Horizont aller menschlichen Erinnerung hin den Namen zu verfolgen, welchen die Aegypter sich selbst beigelegt hatten, um sich von andern Völkern und Völkerstämmen zu unterscheiden, so tritt uns nirgends eine andere Bezeichnung entgegen als diejenige, welche eng mit dem Namen ihres Landes verbunden ist. Sie nennen sich „Einwohner oder Leute von *Kémet*, ein Name, dessen Grundbedeutung schwarz im Zusammenhang mit der dunklen, schwärzlichen Färbung des ägyptischen Erdbodens steht. Das wussten schon die Alten wie

z. B. Plutarch, welcher in seiner Abhandlung über Isis und Osiris (Kap. 33) sich gut unterrichtet zeigt, wenn er „das meist schwarz-erdige Aegypten wie das Schwarze im Auge *Chêmia*“ von seinen Bewohnern genannt sein lässt. Dieselbe Bezeichnung nach dem Landesnamen hat die jüngste Tochter der altägyptischen Sprachmutter in dem Ausdruck *rm-n-Kême*, wörtlich „Mensch von Keme“ für den Aegypter bewahrt. In dieser Gestalt erscheint im ersten Theile der Zusammensetzung ein Wort *rm* in seiner lautlich verkürzten Gestalt an Stelle von *rôme.t* mit der allgemeineren Bedeutung von „Mensch, Mann“, wie im Französischen *homme*.

Demselben Worte *rôme.t* begegnen wir in den ältesten Texten in gleicher Weise, um mit dem Kollektivsinn „die Menschen“, vorzugsweise die einheimischen Bewohner des ägyptischen Nilthales zu bezeichnen, welche eine altherümliche Sage aus dem Auge, wie die Götter aus dem Munde des Urschöpfers der Welt und aller Kreaturen hervorgehen lässt. In einer bestimmteren Form bringt der Mythos (s. BRM. S. 746) die Entstehung der Menschen (*rôme.t*) mit den Thränen (*rm^h’iowé*, sahidisch $\rho\mu\epsilon\iota\omicron\omicron\upsilon\epsilon$, lacrimae) aus dem Auge des göttlichen Schöpfers in Verbindung, um nach einem naïven, den ältesten Aegyptern bereits sehr geläufigen Vorgange den Ursprung des Menschennamens etymologisch zu begründen. Die Sucht, nach einer unserm modernen Sprachgefühl unbegreiflichen Methode, die Abstammung eines Wortes oder Eigennamens von einem andern gleich oder ähnlich lautenden abzuleiten und den Zusammenhang zwischen beiden durch irgend welche Beziehungen zu rechtfertigen, ist im übrigen dem gesammten Alterthum eigen, und Macrobius, welcher z. B. das lateinische Wort für die Sonne, *sol*, auf *solus*, „allein“, zurückführt, ist gerade nicht der schlechteste unter den Etymologen der späteren und früheren Zeiten des Alterthums.

Die Bedeutung von *rôme.t* in seiner Anwendung auf die Bewohner Aegyptens findet eine werthvolle Begründung in seiner besonderen Auffassung als Name für die erste und vornehmste der vier Menschenrassen, welche die Aegypter bereits in der XIX. Dynastie des Neuen Reiches, lange vor unserem Blumenbach, nach der Färbung ihrer Haut von einander unterschieden (s. BGJ. II, 89 fl.). Die darauf bezüglichen Darstellungen und Inschriften auf den Wänden der Grabkammern, ja selbst der Sarkophage berühmter Könige jenes Pharaonenhauses bildeten einen kurzen Abschnitt in dem Buche „von dem, was sich in der unteren Hemisphäre befindet“, dessen Veröffentlichung auf Grund der vorhandenen Abschriften eine dankenswerthe Aufgabe sein möchte. LD., CND, SSO und LDE dürften als die zu-

gänglichsten Grundlagen für eine derartige gelehrte Arbeit angesehen werden, zu der meinerseits in BTH (s. Mythologie) aufklärende Beiträge geliefert worden sind.

Die Vertreter der vier Menschenrassen, welche als Bewohner der Unterwelt unter die Obhut ihres Hirten, des falkenköpfigen Gottes Horus, gestellt sind, erscheinen in Gestalt der rothfarbigen Rôme, in welcher sich der ägyptische Typus in Darstellung und Tracht, bis zu dem Schurz um die Hüften hin, unverkennbar ausprägt. Ihnen schliesst sich die gelbe Rasse der 'Am', Bewohner der im Osten Aegyptens gelegenen Theile Asiens an. Als dritte Rasse treten unter dem Namen *Nsahs'w* schwarze Neger auf, während als vierte und letzte Rasse weissfarbige Volkstypen, *Tamhw* genannt, auf libysche Ureinwohner an den Küstenrändern des nördlichen Afrika, im Westen Aegyptens, hinweisen sollten. Es ist sicherlich nicht der zufälligen Laune eines ägyptischen Grammateus zuzuschreiben, dass auf den Grabwänden der Katakombe eines der letzten Ramessiden (CND II, 671) die rothfarbigen Vertreter der *Rôme.t* in zwei besondere Abtheilungen zerfallen, welche als *rôme.t Kême.t* und *rôme.t Tošre* (korrekter *Došre*) d. h. „des schwarzen“ (Aegypten) und des rothen Landes von einander unterschieden werden. Das Rothland, worauf ich später (s. Abth. VIII, Geogr. Ausland) zurückkommen werde, umfasste die ostwärts vom Delta dem schwarzerdigen Egypten gegenüberliegende durch die röthliche Farbe ihres Bodens ausgezeichnete wüste Berglandschaft des Isthmus von Suez. Von derselben Farbe hergenommen ist die Bezeichnung „der Anfang des Rothlandes (*hont Došre.t*) oder der rothen Gebirgsgegend“ (*p-hont n p-dow došr* oder *doše*), wie die Aegypter in der Ptolemäerzeit das steinige Gebiet des heroopolitischen Nomos (den östlichen Theil des heutigen Wadi Tumilat) in den offiziellen Nomenlisten zu benennen pflegten (BDG. 974).

Lepsius war der erste, welcher auf die hohe Bedeutung der rothen Farbe der Aegypter und mehrerer anderer Völker in den bunt ausgemalten Darstellungen der Denkmäler aufmerksam gemacht und daraus wichtige historische Schlüsse gezogen hat (LNG, Einleit. S. 91 fl.). Die rothe Farbe, bald heller, bald dunkler, gehörte den Völkern hamitischer Herkunft an und sie war ein gemeinsames Kennzeichen sämtlicher Stämme, welche auf ihren Wanderungen zur See von Osten her als „das erste Schiffer- und Handelsvolk der ältesten Welt die Küsten des ganzen erythräischen Meeres mit ihren Schiffen bis an den persischen Meerbusen beherrschten und durch ihren Handel und ihre zahlreichen Niederlassungen in den verschie-

densten, für ihre Zwecke wohlgelegenen Ländern nicht nur die Produkte der Südwelt mit dem Norden vermittelten, sondern auch die Bildungselemente an Technik, Kunst und Wissen, die sie in den von ihnen besuchten Ländern kennen lernten“. Als Hauptplatz ihrer Ansiedlungen, die sich vor allem auf die erythräische Küste Arabiens und Ostafrikas erstreckten, müssen mit Recht die Länder *T3o-nutr* „das Land des Gottes“ (Arabien Südküste) *Pwn.t* oder *Pune* (in demotischer Schrift auch *Pwni* geschrieben) angesehen werden, welche durch den Reichthum ihrer edlen Metalle und Weihrauch- und Myrthenbäume von der zweiten Hälfte des Alten Reiches an bis in die Mitte des Neuen Reiches hin das Ziel ägyptischer Expeditionen zur See bildeten und in den glänzendsten Epochen der Pharaonengeschichte dem ägyptischen Reiche einverleibt wurden. Den ersten Ptolemäern blieb es vorbehalten, das unter ihren Vorgängern verloren gegangene Land *Pune* wieder aufzusuchen und durch regelmässige Handelsverbindungen und Gründungen von Jagdstationen mit Aegypten zu verknüpfen. Noch in den Römerzeiten bestand das alte Wort, wenigstens ist in dem Papyrus Rhind (nach meiner Ausgabe I, 10) von *stoi Pwni* „Punischem Weihrauch“ die Rede, um die auf beste Sorte desselben hinzuweisen. Die eigenthümliche Thier- und Pflanzenwelt der fernen Gegend giebt die deutlichsten Winke für seine alte Lage auf dem Gebiete der heutigen Somali-Länder an der ostafrikanischen Küste im Angesicht Arabiens.

Eine stetig zunehmende Einwanderung von *Rômet* oder hamitischen Rothmännern, deren historisch nachweisbare älteste Spuren gegen das Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. fallen, legte den Grund zur Stiftung eines eigenen Reiches auf den Gebieten zwischen dem nubischen Nillaufe und den Küsten des Rothen Meeres. Es ist das Reich von Kusch, von den Griechen als Aethiopien bezeichnet, das in den Kriegszügen der Aegypter nilaufwärts gegen die Völker im Süden ihrer Grenze bei Syene nach den Ueberlieferungen der historischen Inschriften den späteren Schauplatz vielverherrlichter Siege bildete. Mitten unter einer unterworfenen Negerbevölkerung behauptete Kusch mit seiner königlichen Residenz Napata (d. spät. nördl. Meroë) den Vorrang eines auf hamitisch-ägyptischer Grundlage entwickelten Kulturstaates.

Die Wanderzüge der Bewohner von *Pune* oder der *Punte*, der Phönizier des höchsten Alterthums, nach den Küsten des Mittelmeeres, führten zur Gründung einer Reihe von Handelsstädten an den unfruchtbaren Gestaden des nach den rothen Einwanderern später

Phönikien genannten Landes, dessen Bedeutung für den Welthandel im Alterthume keiner weiteren Zeugnisse bedarf. Die Bezeichnungen, unter welchen die Aegypter das von ihren hamitischen Vettern besetzte Land verstanden, *Kšft* oder *Kft* und *Ḥr*², schulden ihre Entstehung einer ägyptischen und einer semitisch-assyrischen Wortbildung. Denn dem äg. Namen *Kft* liegt der historisch begründete Sinn von „Hinterland“ zu Grunde, der sich in seiner semitischen Gestalt *Aḥarru*, äg. *Ḥr*², von neuem widerspiegelt (BAV. 32). Vielleicht hat Lepsius recht, wenn er in dem Namen der Tochterkolonie der *Puni*, *Poeni* oder Karthager die späteste Erinnerung an das älteste Heimatland *Punt* der Somali-Küste wiederkennen will.

Mit diesen Namen ist das kleine Verzeichniss der hamitischen Rothmänner noch nicht abgeschlossen. Nach den buntfarbigen Darstellungen, in welchen die äg. Denkmäler gelegentlich Vertreter der in den Euphratebenen herrschenden Völkerstämme als tributpflichtige Fürsten der assyrisch-babylonischen Reiche vorführen, erscheinen rothfarbige fürstliche Personen in vornehmer asiatischer Tracht, neben gelbfarbigen, offenbar in der Absicht, um durch beide Farbenunterschiede die Rassenverschiedenheit der hamitischen und semitischen Bevölkerung an den Ufern des Euphrat und des Tigris auch in äusserlicher Weise in die Augen des Schauenden fallen zu lassen. Die hieroglyphischen Beischriften bezeichnen sie als Bewohner „des oberen *Ltnu*“ oder *Rtnu* d. h. der nördlichen (assyrischen) Gebiete das *Utlānu*, wie mit demselben Worte für den Norden die assyrischen Keilinschriften die in Rede stehenden Theile ihrer asiatischen Heimat bezeichnen (BAV, 28 fl.). Der Zusammenhang dieser hamitischen Einwanderer mit den Gebieten der Euphratebene hat gleichfalls Lepsius auch auf historischem Wege zu begründen versucht. Die älteste Anspielung darauf enthält die bekannte biblische Angabe, dass Nimrod ein Sohn von Kūsch, in Babylon ein Reich gegründet habe. Wie man auch immer von Seiten der Assyriologen die Ausführungen des verstörbenen Altmeisters der Assyriologie beurtheilen mag, die Anwesenheit rothfarbiger Assyrer neben Vertretern der gelbfarbigen Rasse auf den alt-ägyptischen Denkmälern ist zu einer unablegbaren Thatsache geworden.

Die Völkertafel der Genesis hat somit das Richtige getroffen, wenn sie die von den Aegyptern rothfarbig dargestellten Völkerstämme *Kūš* (Aethiopien), *Misrajim* (Aegypten), *Pūt* (assyrisch *Pu-u-ta*, Libyer?) und *K'naan* (Phönizier) als Söhne eines Stammvaters betrachtet, dessen Name *Ḥām* (im Ebräischen, wie im Aegyptischen

mit der Bedeutung von „heiss“) die ältesten Kulturvölkern gemeinsamen Ursprungs der Welt umfasst.

Wie bemerkt worden ist, betrachteten sich die Aegypter als Autochthonen in ihrer engeren Heimat, und keine schriftliche Erinnerung ruft den Namen eines ausserhalb des Nilthals gelegenen Landes als ältester Wiege des Aegyptervolkes in das Gedächtniss zurück. Nach häufig wiederholten Ueberlieferungen mythologischen Inhalts wird das ägyptische Nilthal sogar als der besondere Schauplatz angesehen, auf welchem sich die ersten grossen Akte der Welterschöpfung abgespielt hatten. An die Stelle, auf welcher sich später die Heiligthümer des ägyptischen Gottes Thot und der vier Paare der uranfänglichen Achtgötter (*Hmun*) d. h. der feuchten Urmaterie, des unbegrenzten Raumes, der Finsterniss und der unbeweglichen Ruhe erhoben, wird die Erscheinung des ersten Lichts versetzt. An der ehrwürdigsten aller Stätten, an der Stadt des Thot, von den Alten durch Hermopolis magna übertragen (nach ihrer volksthümlichen Bezeichnung: die Stadt der Acht, *Hmun*, daher koptisch *Ⲭⲙⲟⲩⲏ*, arabisch im Dual *Aschmuneïn* genannt) erhob sich das junge Sonnenkind aus dem Urgewässer und der Luftgott *Sow* (*Sôs* von den Griechen umschrieben) reckte sich auf dem hermopolitischen „Hochacker“ (*ksa*) nach dem Himmel empor, um das Gewölbe desselben mit ausgebreiteten Armen und Händen zu stützen (BRM, S. 206 fl.), während der junge Sonnengott *R'ê*, seine Herrschaft über Götter und Menschen (*rôme.f*) in der nördlich von Hermopolis gelegenen und von den Alten unter Herakleopolis magna verstandenen Stadt antrat. Nicht aus der Fremde waren die Olympier in das Nilthal eingezogen, sondern auf dem Boden Aegyptens geboren und von einem Orte nach dem andern gewandert, auf welchem ihre später aufgerichteten Tempel und Städte die Erinnerungen an ihre Geburt, an ihre Thaten und an ihre Leiden und Freuden in mythologischen Sagen und Geschichten erhalten hatten. Die altägyptische Kosmogonie, welche den mythologischen Sagen und Göttergeschichten vorangeht und die Entstehung des Weltkörpers und aller lebenden Kreatur aus einem uranfänglichen Chaos (*nu, nun*) oder dem feuchten Urstoff durch den Willen eines einzigen göttlichen Urschöpfers ohne Gestalt und ohne Namen herleitet, beruht im letzten Grunde auf Anschauungen, die mit den Erscheinungen der Natur am ägyptischen Himmel und ägyptischer Erde in engster Verbindung stehen und in keinem andern Lande der Welt wie gerade im Nilthale mit so auffallender Regelmässigkeit ihrer periodischen Wiederkehr beobachtet werden können. Sie folgen im Laufe des Jahres bestimmten Gesetzen, welche

das Steigen und Fallen des Stromes und die Fruchtbarkeit des Bodens von dem Stande der Sonne im Zusammenhang mit den Auf- und Untergängen der Sternbilder am Himmel in abhängige Verbindung zu bringen schienen. Bereits in frühen Zeiten der altäg. Geschichte wurden die auf die Kardinalpunkte bezüglichen Daten kalendermässig verzeichnet, und bis auf den heutigen Tag findet sich der alte Brauch in dem arabisch-koptischen Kalender der modernen Aegypter von Jahr zu Jahr fortgesetzt.

Wenn im Jahreslaufe der Nil nach dem Eintritt der Sommer Sonnenwende zu steigen beginnt, um etwa hundert Tage darauf seinen höchsten Stand zu erreichen, so überfluthet eine dunkle weit- ausgedehnte Wassermasse das Land, einem stillen Meere mit unbeweglicher Fläche vergleichbar, aus welcher die bewohnten Ortschaften wie Inseln emportauken. Eine tiefe Finsterniss ruht in dunkler Nacht über dem Wasserspiegel, aber sobald am östlichen Horizonte die Feuerflügel der Morgenröthe aufflammen und die Sonnenkugel aufsteigt und sich über den Seerosen der Lotuspflanzen himmelwärts erhebt, da erfüllt Leben die lebendige Welt und Menschen und Thiere verlassen ihre Hütte und Lagerstätten, um den neuen anbrechenden Tag freudig zu begrüßen. Ziehen sich die Wasser allmählich zurück, so offenbart die schwarze Schlammdecke den Segen des bevorstehenden Jahres. Aus der feuchten Ablagerung, von den brennenden Strahlen der Sonne durchwärmt, treten in unzählbarer Menge Frösche und Schlangen zu Tage, wie die Alten meinten bis auf die Brust und die Vorderfüsse thierisch ausgebildet, aber der hintere Theil des Körpers die Eigenschaft der Erdscholle bewahrend (DHB, I, 10). „Um einen noch unausgebildeten Menschen in ihrer Schrift auszudrücken, malen die Aegypter einen Frosch, weil die Entstehung desselben aus dem Schlamme des Flusses vor sich geht“, bemerkt Horapollon ausdrücklich (HH, I, 25). Die Schilderung, welche Diodor in seiner historischen Bibliothek (I, 10) von den Erscheinungen der thierischen Belebung in der Jahreszeit der Ueberschwemmung geliefert hat, lässt an Deutlichkeit der Ausführung nichts zu wünschen übrig. Noch zu seinen Zeiten nahm man in Aegypten in der Epoche der Ueberschwemmung wahr, wie bei dem Zurücktreten der Fluth belebte Geschöpfe sich erzeugen; sobald nämlich der Strom zurücktrete und der Schlamm an der Sonne zu trocknen anfange, so entstanden Thiere, einige vollkommen entwickelt, andere halb ausgebildet und noch mit der Erde zusammengewachsen. Der griechische Schriftsteller lässt die Aegypter daraus den Schluss ziehen, dass die jährlich sich wiederholenden Erscheinungen der Aegypten eigenthüm-

sich der Zusammenhang zwischen dem vorweltlichen und irdischen Nilschlamm. Wenn Lepsius (GHE) ihre Einführung von spätern griechischen Ideen in Bezug auf das Vorhandensein von vier Elementen in der Natur abhängig sein lässt, so hat das Vorkommen ihrer Bilder und Namen lange vor den griechischen Zeiten das Unhaltbare dieser Ansicht nachgewiesen.

Auch diese Betrachtung, welche ich absichtlich ausführlicher entwickelt habe, lässt das schmale Nilthal von allem Anfang her als eine urägyptische Heimat erscheinen und keine einzige Andeutung liegt vor, welche auf ausländische Gebiete als Ausgangspunkt einer Auswanderung hinwiese. Auch die vielen Völkern verschiedenster Abstammung (Babylonier, Phönizier, Ebräer, Griechen) gemeinsame Sage einer grossen Sintfluth hat in den uns vorliegenden Mythen der Aegypter keine Spur hinterlassen. Die in zwei Königsgräbern zum grössten Theil noch erhaltene Legende, welche die Abbildung der sogenannten Himmelskuh (BRM. S. 208) begleitet und von einer Vernichtung des Menschengeschlechts unter der Regierung des ersten Königs der Götter und Menschen, des Sonnengottes *Ré* zu erzählen weiss, steht mit der Annahme einer Wasserfluth in keiner Verbindung. Es ist das Feuer des zu einer Rachegöttin verwandelten Sonnenauges, welches dem gegen den Sonnengott sich auflehrenden Theile der ägyptischen Menschheit, *Rémet*, den Untergang bereitet.

2. Einwanderung.

Im Norden vom Meere und im Osten und Westen von Wüsten und felsreichen Thälern begrenzt, blieb Aegypten bis zu seiner Südgrenze, woselbst der Nilstrom das erste Thor der Katarakten durchbricht, ein in sich abgeschlossenes Gebiet, das enge Heimatsland der ältesten Götter und Menschen. Es ist nicht bedeutungslos, dass nicht nur Herodot, sondern die altäg. Inschriften mythologischen Inhaltes die Quellen des Niles nach zwei tiefen Strudeln (*krte*) in der Nähe der Nilinsel Elephantine versetzen (BDG. 860), zum Zeugnisse, dass den ältesten Bewohnern von Kéme die Negerländer und der Flusslauf auf dem nubischen Gebiete vollständig unbekannt geblieben waren. Erst mit dem Vordringen der ägyptischen Waffen in den historischen Zeiten zogen die Götter Aegyptens, an ihrer Spitze der thebanische *Amun*, flussaufwärts in das nubische Land ein, um an den Ufern des Niles Stätten ihrer Verehrung zu gründen und im Reiche von Kusch in aethiopischen Gestaltungen wieder zu

erscheinen. Es gehörten Jahrtausende dazu, bis sich in Folge der Stiftung des Priesterstaates von Meroë bis in die Ptolemäer-Epoche hinein die Ansicht entwickeln konnte, als sei der Kultus der Sonnengötter flussabwärts von Meroë nach dem Nilthale gezogen (BRM. S. 486 ff.).

Nach dem fernen Süden versetzten die Aegypter das Angesicht der Welt und die linke oder westliche Seite des heiligen Stromes galt ihnen als die Weltgegend nach rechts, wie die rechte oder östliche als solche nach links. Nur bei Einwanderern, welche vom Norden herkommend das Nilthal durchzogen, konnte eine Auffassung entstehen, welche den allgemein üblichen Prinzipien der Orientirung schnurstracks entgegengesetzt ist, da sie allen Erfahrungen zuwiderläuft. Es ist vielleicht nicht zufällig, dass die von mir zuerst nachgewiesenen hieroglyphischen Wörter (BW. IV, 1522) für Steuerbord (*'m-wšêr*) und Backbord (*tša-wšêr*) eines Schiffes ebensowohl auf die rechte d. h. westliche, (daher häufig mit dem Nebensinn einer Nekropolis) und linke oder östliche Seite Aegyptens, als auf die beiden entsprechenden Längsseiten eines Tempels oder einer sonstigen im grossen Stil angelegten Baulichkeit übertragen wurden. Auch darin liegt ein Hinweis auf die ältesten Anschauungen, wie sie flussaufwärts steigenden Einwanderern eigen sind.

Afrika ist die Heimat einer schwarzen Urbevölkerung und wenn auch Einwanderungen hellfarbiger Rassen (der rothen, gelben und weissen) nach den Ost- und Nordrändern des grossen Erdtheils bereits in den ältesten Zeiten der Geschichte die ansässige Negerbevölkerung nach dem Inneren zurückgedrängt oder sich mit Negerblut vermischt hatten, so ist das allgemeine Heimatsrecht der Schwarzen dadurch in keiner Weise verkümmert worden. Trotzdem der Versuch vorliegt, die Aegypter als degenerierte Neger anzusehen, so fehlt jeder historische Beweis, welcher dieser Descendenz als Stütze zu dienen vermöchte. Die von den Alten verbreitete und früher gewöhnliche Ansicht, dass die Aegypter eine Kolonie des Priesterstaates von Meroë seien, bedarf kaum mehr einer Widerlegung, denn die Stiftung dieses Staates durch hamitisch-kuschitische Einwanderer gehört der jüngsten Periode der Geschichte Aegyptens an. Die Grundlagen dieses Staates waren ägyptischen Vorbildern entlehnt, nachdem um den Anfang des elften Jahrhunderts v. Chr. die Pharonenherrschaft im Lande Kusch gebrochen und aus den Trümmern derselben ein neues Reich unter einheimischen Priesterkönigen kuschitischer Abstammung aufgebaut war.

Nachdem diese Zeilen bereits im Satz vollendet waren, erhielt


ich R. Virchows werthvolle Abhandlung: „Die Mumien der Könige im Museum von Bulaq“ (Sitzungsber. der Akad. d. Wissensch. zu Berlin, 1888 XXXIV.) Die von dem berühmten Anthropologen an den Mumien ägyptischer Könige angestellten Untersuchungen haben ihm erwiesen, „dass in der körperlichen Bildung dieser hervorragenden Persönlichkeiten kein einziger Zug hervortritt, der auch nur entfernt an eine Beimischung von Negerblut erinnert.“ Er fügt hinzu: „Wüssten wir nicht, mit welchen Persönlichkeiten wir es zu thun haben, so würden wir kaum Bedenken tragen, die Aehnlichkeiten dieser Mumienköpfe mit europäischen Köpfen anzuerkennen. Mag die Verzerrung, welche mit der Zusammenrocknung notwendig verbunden ist, auch in hohem Grade entstellend und noch mehr abschreckend wirken, so liegt doch unverkennbar ein gewisser verwandtschaftlicher Zug in diesen dünnen Gesichtern. Man kann zugestehen, dass die Civilisation einen Antheil an der Assimilation der Personen hat. Sie verwischt den Charakter der Wildheit, sie verfeinert die Formen, namentlich der Knochen, und giebt den Zügen einen edleren Ausdruck. Alles das passt auf diese Königsköpfe, aber sicherlich verdanken sie ihr Aussehen nicht allein dem Umstande, dass sie einem gebildeten Volke mit milderer Sitten angehörten; es liegt in ihrer Besonderheit unzweifelhaft ein Rassencharakter. Und wenn man diesen auch nicht direkt einen europäischen, nicht einmal einen arischen nennen will, so kann man doch ungefähr so weit gehen, wie etwa der alte Blumenbach mit seiner kaukasischen Rasse oder wie manche Neueren mit der Aufstellung der mittelländischen Rasse. Zu dieser gehören auch Semiten und Hamiten, also sicherlich auch die heutige einheimische Bevölkerung Aegyptens, gleichviel ob man ihr semitischen oder hamitischen Ursprung zuschreibt. Es erfordert eine viel längere Untersuchung, als bei dieser Gelegenheit angestellt werden kann, um diese schwierigen Probleme zu erledigen. Selbst die Vergleichung der alten Mumienköpfe mit der heutigen lebenden Bevölkerung setzt, um im Einzelnen durchgeführt zu werden, umfassende Vorarbeiten voraus. Ich habe eine Reihe von Messungen an Lebenden sowohl in Aegypten, als auch in Nubien veranstaltet und will hier nur im Allgemeinen mittheilen, dass die Kopfindices bei den einheimischen Bewohnern des Nilthals, mögen sie nun Fellachen oder Kopten oder Berber sein, ungefähr in derselben Weise zwischen Dolicho- und Mesocephalie schwanken, wie bei den Königsköpfen der Diospolitener. Alle diese Bevölkerungen sind in der Hauptmasse schlichthaarig und orthognath; ihre relativ schmalen Nasen treten stark vor und ihr Kinn ist meist kräftig entwickelt. Ich

wüsste keine Eigenschaft der Köpfe anzuführen, wodurch sich der moderne ägyptische Typus von dem altägyptischen constant unterschiede.“ Das Zeugniß aus solchem Munde reicht nach unserer Meinung aus, um die altägyptische Rasse von der Negergesellschaft ein für allemal zu trennen.

Dass die Einwanderung der hamitischen Aegypter in das Nilthal über die schmale Völkerbrücke des Isthmus von Suez, auf welchen der westliche Einschnitt des Rothen Meeres sich mindestens bis zu dem heutigen Krokodilsee (vergl. NP. u. RP, 1888 S. 133) nach Norden hin erstreckte, in vorhistorischen Zeiten statt gefunden hat, dürfte kaum ernstest Zweifel unterliegen. Seine Analogie findet der Zug der Hamiten in den geschichtlich beglaubigten Einwanderungen der stammverwandten Kuschiten von Osten her nach den Ufern des nubischen Nilstromes und seiner Zuflüsse, und in der Ansiedlung hamitischer Auswanderer aus den Küstengebieten des erythräischen Meeres nach den später Phönicien genannten Niederungen (Kena'an) an den Rändern des ägyptischen Meeres. Es wird mit Recht nicht mehr bezweifelt, dass gleichzeitig oder vor dem ägyptischen Zuge hamitisch-lybische Ansiedler sich auf der Westseite des Delta wie semitische Einwanderer an der östlichen grosse Niederlassungen gegründet hatten. Die biblische Ueberlieferung in der Völkertafel bezeichnet die Kinder *Misrajim's* oder Aegyptens durch folgenden Namen 1. Ludim, 2. Anamim, 3. Lehabim, 4. Naphthuhim, 5. Pathrusim, 6. Casluhim, mit Ausnahme des fünften Namens, im welchem sich deutlich die altägyptische Bezeichnung für den südlichen Theil Aegyptens *P3-t3o-rés* „das Land des Südens“ abspiegelt, bieten die übrigen nur wenige lautliche Verwandtschaften dar, um sie ohne Verschrobtheit und Vergewaltigung mit anklingenden geographischen Bezeichnungen der äg. Inschriften zu vergleichen. Die kühnen Anläufe, die Vergleichen durchzuführen, können nur als missglückt bezeichnet werden, aus dem einfachen Grunde, weil sich die Namen offenbar auf fremde Kolonisten beziehen, die sich neben den Aegyptern im Nilthal angesiedelt hatten und vielleicht später verdrängt oder in den ächten Aegyptern aufgegangen waren. Wir wissen aus den Denkmälern so gut wie nichts von entsprechenden Namen und sind vorläufig genöthigt, weitere Aufklärungen abzuwarten, anstatt ins Ungewisse hinein zu rathen. Vergleichen haben überhaupt nur eine Bedeutung, wenn ihnen geschichtliche Thatsachen zu Grunde liegen, die sich auf beiden Seiten decken, und wenn sie nicht Schreibweisen hier oder dort voraussetzen, die auf falschen Lesungen beruhen oder in der Wirklichkeit überhaupt nicht vorhanden sind.

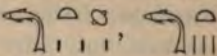
Man lasse deshalb lieber Lücken bestehen, als dass man sich der Gefahr aussetzt, später Enttäuschungen anheim zu fallen.

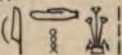
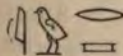
Was heute mit aller Klarheit uns entgegentritt, ist der auch in der Sprache (dialektisch) nachgewiesene Gegensatz zwischen den Bewohnern des südlichen (oberen) und des nördlichen (unteren) Aegypten. Während die erst genannten in Folge der geographischen Abgeschlossenheit von der übrigen fremden Welt sich selbstständig entwickelten, wohl kaum berührt von den Einflüssen der barbarischen Negerwelt jenseits der Südgrenze ihres Gebietes, befanden sich die Unterägypter in steter Berührung mit den semitischen Elementen im Osten, wie im Westen mit den libyschen des Delta. Die ausländische Einwirkung auf Sprache, Sitten und Gewohnheiten, ja selbst auf religiöse Vorstellungen kam zur Geltung und schon frühzeitig trat hierdurch der Gegensatz zwischen dem Norden und Süden hervor. Schon der blossen Bezeichnung nach war der König

 (sotn) in der gewöhnlichen Auffassung zuerst der König von Oberägypten, während Unterägypten zurück trat wie ein dem ächten Aegyptertum entgegengesetztes und von fremden Elementen erfülltes Reich. Nur in den allgemeinen Titulaturen pflegte es im beliebten Gegenüber von Süd und Nord seine Stelle zu behaupten.

Im Neuen Reiche bildeten die sogenannten 'Adhōw', oder mit dem Pluralartikel: *n3-'adhōw'* (bei Herodot u. and. *Ναθώ*, in der notis. dign. *Naihu*, bei Ptolemäus *Νεούτ*, s. BDG. 89 fl.) d. h. die Papyrus-sümpfe im Osten (der heutige Menzale-See) und im Westen (gegenwärtig Burlos oder Burulos-See) des Delta, in unmittelbarer Nähe der Meeresküste, die Nordgrenzen des äg. Reiches, hier von semitischen, dort von libyschen Anwohnern besetzt, deren Sprache bereits im 14. Jahrh. v. Chr. dem Aegypten des Südens unverständlich war (s. l. l. S. 94). In einem zuerst von Chabas und Birch entzifferten hieratischen Papyrus (Voyage d'un Egyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine etc. au XIV^{ème} siècle av. n. ère. Paris, 1866. S. 302 fl. u. BGA. 561) redet der Schreiber der in Briefstil gehaltenen Urkunde den Adressaten mit den Worten an: „Deine Mittheilungen sind versammelt auf meiner Zunge und sind sitzen geblieben auf meiner Lippe, aber ein Durcheinander ist es, wenn man sie hört und ein Ungebildeter vermag sie nicht zu deuten. Sie sind gleichwie die Sprache (Unterhaltung) eines Mannes aus den Sümpfen mit einem Manne aus Elephantine.“

Auf den Inseln und an den Uferändern der Sümpfe bildete das Einsalzen der gefangenen Fische die Hauptbeschäftigung der Be-

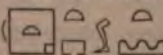
wohner, ein Erwerbszweig, der bis auf den heutigen Tag an Ort und Stelle noch nicht aufgehört hat. Die Griechen bezeichneten die dazu bestimmten Plätze mit dem Namen der Taricheen (*Ταριχίαι*, *Ταριχηῖαι*), von welchen die im Westen in der Nähe der kanobischen Mündung gelegenen die kanobischen, die im Osten an dem pelusischen Nilarm befindlichen die pelusischen genannt wurden (Herod. II, 113. 15). Ich berichtige einen älteren Irrthum in meinem DG. (S. 95 fl.) indem ich in dem altäg. Ausdruck 

nicht das französische gouffre, sondern das entsprechende ägyptische Wort für die griech. Taricheen wiedererkennen möchte. Man suchte einen Apis (im J. 2 Königs *P3m'* oder *P3m''*, s. DG. 98) und „man durchstreifte die Taricheen des Natho und alle Inseln von „Nordägypten“, um ihn zu finden und man spricht von „den Fischen „auf den Inseln und Uferändern der Taricheen von Natho“ in den Zeiten Ramses' II. Dass sich bereits in der Perser Epoche die Nilarme mitten durch die Sümpfe zogen, habe ich zuerst (ÄZ. 1871, S. 1 fl.) durch die Uebertragung der sog. Satrapenstele im Bulaqer Museum nachgewiesen. Von dem (libyschen?) Gegenkönig *H3bb's* zur Zeit Xerxes' wird die Bemerkung gemacht: „es war seine Heiligkeit nach „der Doppelstadt *P''-Dp''*“ (griech. Butus) aufgebrochen, um den See „zu durchforschen, welcher ganz in ihrer Nähe gelegen ist, um in „das Innere der Sümpfe  einzudringen (und) „um alle Nilarme , welche in das Meer laufen, durch den Augenschein kennen zu lernen, in der Absicht, die asiatische Flotte von „Aegypten fern zu halten“.

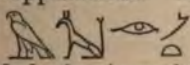

Die schwere Zugänglichkeit der *Nathô* Sümpfe (von den Griechen auch durch *τὰ ἔλσα* bezeichnet) machte sie zu einer sicheren Zufluchtstätte bei Verfolgungen geeignet. Die Erzählung Herodots (II, 137), dass ein sonst unbekannter blinder König Anysis sich durch eilige Flucht in die Sümpfe vor den Nachstellungen des Aethiopenkönigs Sabakon zu schützen, spricht dies deutlich aus. Dass auch den einfallenden Hyksos die Sümpfe auf der östlichen Seite des Deltagebietes, schon wegen der Nähe des Meeres, beliebte Wohnplätze darboten, scheint mir ein merkwürdiger Umstand zu beweisen. Unter den Hyksosstatuen des Museums in Bulaq zeigt sich eine Doppelgruppe, welche königliche Personen, einen Mann und eine Frau, mit den harten Zügen und mit der eigenthümlichen, aus festgedrehten Locken bestehenden Haartracht der *Pont'* darstellt. Sie tragen

Fische auf einer brettartigen Unterlage, gemischt mit dem Blattwerk und Blüten von Sumpfpflanzen als Ornamentik im Blumenstil.

Kein ägyptischer König würde mit Fischen in den Händen sich im Steinbild verewigt haben. Denn der Fisch galt bis in die Hieroglyphik hinein, zunächst wohl seines Geruches und leichter Fäulniss halber, als ein hassenswerthes Thier und selbst auf die hamitischen Kuschiten hatte sich der ägyptische Glaube an die strenge Enthaltsamkeit von aller Fischspeise übertragen. Als König *P3'ónh* von Aethiopien Aegypten erobert hatte und bereit war, die unterworfenen letzten vier ägyptischen Kleinkönige zu empfangen, „traten sie nicht „in das Haus des Königs, die weil sie unrein (*m'*) waren und „Fische assen, solches ist ein Greuel dem Könige. Aber der König „Nimrod, er trat hinein in des Königs Haus, darum weil er ein Reiner „(*w'êb*) war und keine Fische ass“ (s. BGÄ. S. 706, Lin. 150—152).


Die bei den Auszählern des verloren gegangenen manethonischen Geschichtswerkes über Aegypten erhaltenen Bruchstücke, welche den Einfall der Hyksos oder phönikischen Hirtenkönige von der Ostseite her in Aegypten berühren, die Besetzung der nach einer alten Göttersage Auaris oder Avaris genannten Stadt im (späteren) Sethröitischen Nomos an der östlichen Seite der pelusischen Nilmündung und die Zerstörungswuth der kriegerischen Fremden gegen die Werke der einheimischen Könige erwähnen, — haben in einzelnen altäg. Texten ihre willkommene Bestätigung erhalten. Die Stadt Auaris ist in ihrer äg. Schreibung *Hat-w are.t* (BDG. 143) nachgewiesen, ihre Rückeroberung vom König Amosis (I, XVIII. Dyn.) durch den Inhalt einer historisch wichtigen Biographie (BGÄ. S. 232) bestätigt gefunden und die Wiedererrichtung der Denkmäler aus früherer Zeit durch die Königin *H'êšpsw*, der Schwester Thotmôsis III., historisch beglaubigt worden. Der auf die Restauration bezügliche Text befindet sich an der Felswand über der Grotte von Stabl Antar (Speos Artemidos) und es ist ein besonderes hoch anzunehmendes Verdienst unseres russischen Kollegen Golénischeff, ihn in einer genauen und vollständigen Abschrift der Wissenschaft zugänglich gemacht zu haben (PR. VI, S. 20). Die Königin erwähnt darin, dass sie das, was zerstört war, wieder hergestellt habe und zwar nach den ausdrücklichen Textworten darüber: „nachdem die *Amêw* (s. oben S. 22) auf dem „Gebiete des Nordlandes (Unterägyptens) und der Landschaft von „Avaris () und die Ausländer auf ihren (sc. der *Amêw*) „Gebieten das, was gemacht worden war, umgestürzt hatten. Ein

„König (*Hšꜥꜣ*) war ihnen, der von *R'ē* nichts wissen wollte und „nicht nach dem Befehle des Gottes handelte“.

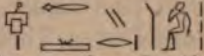
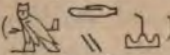
Meine eben vorgelegte Uebersetzung weicht in einigen Punkten von der Auffassung meines Kollegen ab, aber Kennern wird es nicht entgehen, dass sie sprachlich und sachlich durchaus gerechtfertigt ist. Die *Amēw* d. h. die bereits vor früheren Zeiten in Unterägypten und zwar genauer in der Landschaft Avaris, auf den Lagunen des östlichen Natho, ansässig gewesenene gelbfarbigen Semiten, deren Hauptbeschäftigung in der Viehzucht bestand, nebst den nach denselben Gebieten eingewanderten Ausländern vollzogen das Vernichtungswerk. Sie wählten sich einen König, der dem Kulte des ägyptischen Sonnengottes *R'ē* fern stand. Das alles ist so klar und deutlich gesagt, dass man die weitere Ausführung, wie ich sie angedeutet habe, zwischen den Zeilen lesen kann. Wie man auch immer das Wort *šmšmw* übersetzen mag, das sicherlich äg. Ursprungs ist und von Golénischeff wohl nicht mit Unrecht auf das k. *שממו*, peregrinus, alienus bezogen worden ist, immer bleibt ihm der Sinn des Feindlichen eigen, von dem in den späteren Inschriften häufig die Rede ist (s. BWS. 1185) bis zu den Dämonen der ägyp. Geisterwelt hin. Die Erwähnung des fremden Königs, welcher von dem Kulte des äg. *R'ē* nichts wissen wollte, erinnert sofort an die im Pap. Salier No. I befindliche Ueberlieferung, wonach der Hyksoskönig *'Apop'e* (Apophis in den manethonischen Listen), in der Residenz *dim'en-Amēw* „der Stadt der *Amēw*“ oder Hirten (k. *ꜣꜣꜣꜣꜣ*, vom Singular *ꜣꜣꜣ*, bubulcus), dem Kulte der äg. Götter entsagte und dem Gotte *Swtꜥ* von *Ḥꜣ.t'ware.t*-Auaris ausschliesslich seine Huldigung bezeugte. Derselbe Gott, unter seinen gewöhnlicheren Namen *Sēt* oder *Swt'*, *Sute*, erscheint bereits in den Inschriften des Alten Reiches als Schutzpatron des nördlichen Aegyptens, wie sein Gegenbild Horus als der des südlichen. Auch die herrschenden Könige treten als Horus und Set auf, mit einer Anspielung auf ihre geographisch getheilte Doppelwürde. Die Königin *Ḥw'at* (5. Dyn.) ist in einer Inschrift  *mš-t Ḥōr Sēt* „die den Horus und Set sieht“ betitelt, d. h. im Angesicht des Königs des Südens und des Nordens steht. Man wird hieraus den nicht seltenen offiziellen Titel der Pharaonen  „Horus, der Herr, und Set, der Herr“, seinem rechten Sinn nach verstehen.

Set, der Herr von Unterägypten, mit seiner hervorragendsten Kultusstätte, der Stadt Auaris darin, war schliesslich zu einem Gotte

der asiatischen Ausländer geworden, der auf gleicher Stufe mit dem semitischen *Baal* stand und zu einem starken *'a pahêt'e, neb pahêt'e* Kriegsgotte geworden war, in welchem sich das asiatische Ausland personifizierte. Selbst den *Hatti* (äg. *H3ti* oder *H''ti*)-Volke oder den Hethitern wird in dem Friedensvertrag zwischen ihrem Könige und dem äg. Ramses II. ein lokaler *Swtb* in verschiedenen Städten ihres Gebietes zugeschrieben (BGÄ. S. 523 fl.), und in der Zeit der Ramessiden war der Kult des fremden Kriegsgottes so geläufig geworden, dass ein König, wie Seti, griech. Sethos, d. h. „der Setische“ sich nach dem Namen des Gottes bezeichnen durfte und an der Ostgrenze des Delta im Rothlande dem Gotte Tempel und Denkmäler errichtet werden konnten (s. BDG. s. voc. *Sêt*). Bei aller Dunkelheit im Einzelnen bleibt es eine merkwürdige Thatsache, dass auf einer in Tanis gefundenen Stele eines vornehmen äg. Beamten aus der Regierungsepoche Königs Ramses II. das einleitende Datum „im Jahre 400, am 4. Masori“ auf die Aere des Gottes *'Apahêt'e Nbôt'e* d. h. des Gottes Set in seiner äg. Form, wie sie in Ombos (*Nbôt*) aufgestellt war, bezogen werden konnte. Der Weihende, Namens *Sêt'i* d. h. der Setische (auch der Vater Ramses II. führte denselben), bezeichnet sich selber als einen Strategos und Stadtkommandanten, Anführer von Hilfstruppen, Gouverneur der ausländischen Bevölkerung und der Festung *T3irw* oder *T3ilw* (vielleicht Sele²), der Metropolis des 14. unteräg. Nomos, ostwärts vom Tanites und nördlich vom Heroopolites. Die genannte Festung, zu beiden Seiten eines Kanales gelegen, bildete den gewöhnlichen Ausgangspunkt der äg. Expeditionen nach Asien in der Nähe der heute El-Qantara genannten Stelle am Suezkanal (BDG. 643 und 992 fl., woselbst jedoch die Vergleichung mit Tanis nach meinen Angaben an dieser Stelle zu verbessern ist). In nördl. Richtung von ihr, auf der rechten Seite des pelusischen Nilarmes, lagen die Städte oder vielmehr Festungen Migdol-Magdolum, Avaris, und *'nbw*, letztere mit der Bedeutung von „Mauerstadt“ ganz im Einklang mit ihrer ebräischen שרי, und griechischen (Gerrhon) Benennung.

Die „Fremdvölker, Ausländer“, äg. , von welchen gerade an diesen Stellen so häufig die Rede ist und deren Ueberwachung ägyptischen Gouverneuren und hohen Polizeibeamten anvertraut war, bestanden nach den ausdrücklichen Ueberlieferungen der Inschriften und Papyrusrollen aus *'Amêw* und *S'3ôsw*, die auf den südlichen Handelswegen zu Wasser und zu Lande den Waarenverkehr kostbarer Produkte (Gold, Silber, Edelsteine, Weihrauch, Myrrhen

u. s. w.) aus dem „Lande des Gottes“ (*Tse-nuter*, ägypt. Ostküste, arabische Westküste) und *Punt* (Somaliküste) unterhielten und wie alte Einwanderer aus denselben Gebieten erschienen. Wie die 'Améw als Bewohner des Nordens bis nach den Euphratufeln hin aufgezählt zu werden pflegen, so die ššós, auch ššó-sš, ššóws, ššw-os genannt, als Bewohner des Ostens bis zum biblischen Edom hin. Die gemeinsame Bezeichnung *Mnt^e* umfasste alle drei Gruppen. Die älteste Erwähnung derselben findet sich bereits in den Felsinschriften der Sinaihalbinsel aus den Zeiten der IV. Dynastie, in welchen die besiegten Feinde den Namen *Mnt^e* tragen.

Ist die Rassenstellung der gelbfarbigen 'Améw durch die oben besprochenen Denkmäler gesichert, so erhalten die ššis durch die Erwähnung eines ihrer Stämme (*mih'wut*) der  oder der biblischen שֵׁעִיר *Sé'ir* im Lande Edom, eine bestimmtere Stellung den Ebräern gegenüber, mit welchen sie in brüderlicher Verwandtschaft stehen mussten. Die Neunvölker-Tafeln bezeichnen ihr Stammland unter dem Namen *Pid-šw* oder *Pit-šw* und ein Ptolemäertext umschreibt ihr Heimatsgebiet durch den geographischen Ausdruck *p-tše na-M'it^e.t-t* „das Land der Midianiter“ (BVTs. 75), der in der Variante *M'd^e*  seine korrekte Schreibweise findet (Th. 608, 15. 18). Auch die in einem Grabe von Beni-Hassan (XII. Dynastie) mit röthlich gelber Hautfarbe abgebildeten 37 'Am mit ihrem *hšilšt* oder „Landesfürsten“ an der Spitze, Einwanderer, welche ihre Aufnahme in Aegypten erbitten, werden in einem besonderen Geleitsschreiben als 'Am aus dem Lande *Pid-šw* aufgeführt (LD. II, 133). Ihre nahe Beziehung zu den edomitischen und midianitischen Schós geht daraus unzweifelhaft hervor. Wenn daher in den manethonischen Ueberlieferungen die Hyksos oder Hykkusos *hšilšw Ššosw*, d. h. doch nur das äg. „Fürsten der Schos“, bald als phönikische, bald als arabische Hirtenkönige erklärt werden, so erscheinen beide Auffassungen historisch gerechtfertigt. Wir müssen annehmen, dass es vorzüglich die arabischen Schos waren, welche der Rasse der 'Am angehörig ihre Sitze an der Ostseite des Deltalandes aufgeschlagen hatten.

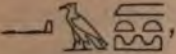
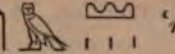
In der berühmten *Won' (Uná)*-Inschrift aus der Zeit Königs *Phiops I.* werden die 'Am als *Hr^e-š'ó* d. h. „die auf dem Sande befindlichen“ gekennzeichnet. Diese ägyptische Umschreibung kann keinen andern Sinn haben als lediglich auf Bewohner der Wüste hinzuweisen. Die Kriege, welche die gen. Person im Auftrag des Königs

unternahm, um „das Land“ der *Hr''wšô* zu betreten, zu verwüsten, die Schutzmauern umzustürzen, die Feigenbäume und Weinstöcke abzuschneiden, die Wohnstätten mit Feuer zu zerstören, die Krieger zu tödten oder die Lebenden zu Gefangenen zu machen, mussten auf den östlichen Sümpfen des Delta und in deren Umgebung stattgefunden haben, da die Inschrift von Barken spricht, auf welchen sich die ägyptischen Truppen mit einem Hülfs corps von Negern eingeschiff hatten, und an andere maritime Unternehmungen in so entlegenen Zeiten nicht zu denken sein dürfte. Es handelte sich um die Unterdrückung eines Aufstandes, den die Masse der eingewanderten und ansässig gewordenen *Amêw* damals gegen die Aegypter ins Leben gerufen hatten.

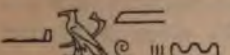
Es ist eine immer noch unentschiedene Frage, ob die von den Zeiten des dritten Thotmosis an bis gegen das Ende der Ramessidenherrschaft erwähnten *pr''w*, wie Chabas es angenommen hat, Ebräer waren oder nicht. Aus einzelnen Andeutungen erhellt so viel, dass die also genannten Stämme als Reiter und Steinarbeiter verwendet wurden. Ihre Hauptthätigkeit als Steinhauer fand in den Steinbrüchen von Hammamat statt, und eine Inschrift daselbst weist ihnen das Gebiet des späteren heroopolitischen Nomos am Ostende des heutigen Wadi Tumilat als Wohnplatz an. Daneben erscheint in der Nähe von Heliopolis eine kleine Kolonie derselben *pr''w*.

Das Rothland, das ägyptische Edom, insoweit es uns die Denkmäler kennen lehren nur ein Theil Aegyptens nach der Seite des Isthmus von Suez zu, war bereits in der ältesten Geschichte von gelbfarbigen *Amêw* besetzt, deren Stämme, die *Hr''wšô*, *Ššôs*, *pr''w* oder und vielleicht noch andere frühzeitig Besitz vom Lande in der Nähe der Seen und auf den Inseln genommen hatten. Da es nach den neuesten Funden mehr als nur wahrscheinlich ist, dass sich der Busen von Suez noch in den Ptolemäerzeiten bis zum heutigen Krokodilsee nordwärts ausdehnte und seine Spitze unmittelbar an den heroopolitischen Nomos stiess, so erhält Plinius' (h. n. VI. 33, 2) Angabe über die arabische Bevölkerung auf dem bezeichneten Gebiete ihre volle Bestätigung. Seine Versicherung, dass der westliche Golf des Rothen Meeres, an welchem die Stadt Heroopolis gelegen sei, bei den Arabern den Namen *Aean*, *Aeant* führte, findet ihre vollste Bestätigung in der von mir zuerst nachgewiesenen semitischen Benennung *n''*, für das Gebiet des heroopolitischen Nomos. Die bekannte, von Naville ausgegrabene Stele von Pitum hat diese meine Bestimmung vollauf bestätigt. Es ist dasselbe Gebiet, von welchem, wie erwähnt worden ist, *pr''w*


(Ebräer?) unter einem der letzten Ramessiden nach den Steinbrüchen in der Gegend des heutigen Hammamat versetzt wurden. Die bis in die Ptolemäerzeiten hinein nachweisbare enge Verbindung der 'Amêw mit Südarabien und der gegenüber liegenden Weihrauchküste der Somaliländer legt den Schluss nahe, in der häufig genannten, an Gold und Weihrauch ergiebigen Landschaft

 'sm, auch im Plural  'mw (Rec. IV,

61, 6) und in der Nebenform  'Am3m (MD. I, 69)

 'm3mw (DHI. I, 33). Die namengebende Heimat

der weithin zerstreuten gelbfarbigen Rasse der 'Amêw zu erkennen, welche in der grossen Sisak-Inschrift als „'Amêw der fernen (w3a) Länder“ bezeichnet werden. Die Landschaft lag im Lande Pwn.t und zeichnete sich durch ihren Goldreichtum aus. Unter den Produkten, mit welchen die Schiffe der Königin H'ê-špsw an dem Meeresgestade beladen wurden, gehörte auch das Gold vom Lande

 'Amw, wie das Wort in dieser Epoche geschrieben

wurde (MDEB, T. 6). Darum hiess noch in den Ptolemäerzeiten 'Am: mn n nb „das Goldgebirge“ (Rec. IV, 66, 2).

Die Bewohner von Pwn.t, Püne, erscheinen auf dem Denkmale von Der-el-Bahari (s. MDEB; Text S. 26) in zwei deutlich von einander geschiedenen Typen, die Mariette in folgender Weise beschreibt: Les individus du premier type ont le nez busqué, la bouche épaisse et tombante, quelque chose de dur dans la physionomie. Ils portent au menton une longue barbe qui s'épanouit en avant. Des rides, ou plutôt des tatouages, sillonnent les joues à partir de la racine du nez. Les cheveux sont abondants et couvrent les épaules où souvent ils se terminent par de petites tresses artistement arrangées. Ceux que les légendes désignent spécialement comme des chefs ont le teint en brun; la couleur des autres varie entre le rouge égyptien, le brun ordinaire et le brun presque noir. Die Beschreibung, insofern sie die Gesichtsbildung und Haartracht berührt, passt genau auf die steinernen Hyksosbilder im Museum von Bulaq.

Les individus du deuxième type, so fährt Mariette fort, sont constamment représentés sans armes. Par les traits du visage, par le couleur rouge de la peau, par le mode d'arrangement des cheveux qui ressemblent à une perruque ronde formée, à la manière égyptienne, de petites mèches étagées, les habitants de ce deuxième type

se rapprochent très-sensiblement du type égyptien. Mais le costume diffère et quelques individus accusent une tendance à l'obésité, dont les monuments égyptiens n'offrent jamais d'exemple. Peut-être, en quelques cas très-rares, l'artiste égyptien se montre-t-il disposé à raccourcir le nez et à grossir les lèvres; peut-être la peau tourne-t-elle, une ou deux fois seulement, du rouge au brun clair. Mais c'est là de beaucoup l'exception, et quand on compare le plus grand nombre des individus de ce deuxième type aux Égyptiens de pure race que nous montrent les autres tableaux de Deir el-Bahari, on voit qu'en définitive, à part les caractères qui viennent d'être indiqués, il n'y a pas de différence entre les uns et les autres. In einer Note fügt mein verstorbener Freund noch hinzu, in Betreff der zweiten Typen: „Ils forment la troupe des habitants de *Poun* chargée de la récolte de l'*Ana*“ (l. 'nt', Weihrauch).

Der Aufmerksamkeit Lepsius' sind diese Unterschiede nicht entgangen (s. LNS. S. CI) und er weist besonders darauf hin, wie der Bart den ersten Typen ein ziemlich semitisches Aussehen giebt, während die zweiten, stets unbärtig, den meroitischen *Kuš* anzugehören scheinen. Die Abbildungen von 'Am-Leuten auf den Denkmälern, besonders die starken zwei Falten neben der Nase (cf. MKT. 19—LD. III, 140) und in der Darstellung der vier Rassen (LD. III, 136). Wir werden kaum irre gehen, in den beiden Typen semitische 'Am und hamitische Kuschiten zu unterscheiden, welche im „Lande des Gottes“ und in *Poune* (*Pwn.t*, Somaliküste) gemeinschaftlich neben einander wohnten, die ersteren als die herrschende, die zweiten als dienende Rasse, und von ihren Stammsitzen aus die Wanderungen nach Norden eingeschlagen hatten. Die von Lepsius geistvoll behandelte Frage nach der Rasseabstammung der Hyksos kann in seinem Sinne als hamitischer Kuschiten nicht beantwortet werden. Die Hyksos gehörten zweifellos zu den 'Am von *Pwn.t*, nicht aber zu den rothfarbigen Stämmen der Kuschiten oder unter welchem Namen man sie immer bezeichnen mag. Die Hauptstadt der Hyksos führte nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Papyrus Sallier Nr. 1 den Namen „die Stadt der 'Amêw, die Inschrift von Stabl Antar nennt 'Am die Feinde, welche die ägyptischen Denkmäler zerstört hatten und von dem Kulte des solaren *R'ê* nichts wissen wollten, die Kriege Phiops I. sind gegen dieselben 'Am auf ägyptischem Boden gerichtet und kein einziger Beweis inschriftlicher Natur kann beigebracht werden, welcher den Einfall rothfarbiger Kuschiten in Unterägypten bestätigte. Die Hyksos waren semitische Gegner, auf welche die alte Erklärung, sie seien arabische Hirtenkönige ge-













wesen, vollständig zutrifft. Wenn Lepsius in seinem Rechte war, das Stammland der Hyksos in den Gegenden Südarabiens und der gegenüberliegenden afrikanischen Küste zu suchen, so hatte er die semitischen und hamitischen Elemente der daselbst angesessenen Bevölkerung nicht streng genug von einander getrennt und auf die Kuschiten übertragen, was lediglich den 'Am angehört. Beide waren als Söhne Noahs Brüder, aber verschiedenen Alters und verschiedenen Charakters. Und das bestätigt auch ihre Sprache, wie weiter unten näher erörtert werden soll.

Wer aufmerksam die manethonischen Königslisten prüft, deren beste Uebersicht die synoptischen Tafeln in Lepsius „Königsbuch der alten Aegypter“ (Berlin, 1858) bieten, wird sich der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass die häufig unterbrochene Reihenfolge der ältesten Dynastien von Memphis und der thebanischen Könige im Mittleren und Neuen Reich ihre Erklärung durch plötzliches Auftreten von Usurpatoren aus dem nördlichen Unterlande findet, in welchem hauptsächlich Fürsten von libyscher Abstammung im Westen und von semitischem Ursprung im Osten des Deltagebietes sich an die Spitze der Bewegung gegen die Pharaonengeschlechter von Memphis und Theben setzten und in neu gestifteten Haupt- oder Nebendynastien die Zügel der Herrschaft übernahmen. In den älteren Zeiten waren es Herakleopiten (IX. und X. Dyn.) und Xoiten (XIII.), in den jüngeren Taniten (XXI. und XXIII.), Bubastiten (XXII.), Saïten (XXIV. XXVI. XXVIII.), Mendesier (XXIX.) und Sebennyten (XXX.), welche sich gegen das herrschende Königthum auflehnten und die regelmässige Folge der erbberechtigten Familie durchbrachen.

Schon die Lage Unterägyptens erklärt es, dass die Fremdherrschaft von Jahrhundert zu Jahrhundert immer festeren Fuss fassen konnte, nachdem Semiten (Hyksos), kuschitische Aethiopen, Libyer, Assyrer, Jonier, Karer, Perser, der Reihe nach als Feinde oder als Bundesgenossen und Miethstruppen in den Hauptstädten des Landes sich niedergelassen und aus ihrer Mitte die Träger der Doppelkrone erwählt hatten. Aus jenen Zeiten der fremdländischen Zwingherrschaften dürften die Ausflüsse des Fremden sich genügend erklären lassen, welches bis in die Sprache und Religion hinein dem ägyptischen Wesen einen ausländischen Beigeschmack verlieh. Wie sehr im übrigen die Aegypter selbst geneigt waren, an dem Ausländischen ein besonderes Gefallen zu finden, das bezeugt vor allem die Menge der von der ersten Hälfte des Neuen Reiches an in die ägyptische Sprache eingeführten semitischen Lehnwörter und die

auffallende Sucht, sogar den Wörtern der eigenen Sprache in der Schrift eine semitisierende Gestalt zu verleihen. Die lebendige Beweglichkeit des Aegypters und seine entschiedene Neigung zu Neuerungen, welche noch den Nilthalbewohnern ägyptischen Stammes in der Gegenwart eigen ist, lässt die landläufige Vorstellung einer dem Fremden unzugänglichen Bevölkerung nach keiner Richtung hin aufkommen. Die wichtigen Funde keilinschriftlicher Thontafeln auf der Trümmerstätte von Tell el-Amarna in Mittelägypten, welche die engen Beziehungen des ägyptischen Hofes mit den Fürsten von Babylon und vom Lande Mitanni im oberen Euphratgebiet, nördlich von Karchemisch, durch ihren bisher entzifferten Inhalt bezeugen, erlauben keine Zweifel mehr über die bereits im 16. Jahrhundert weit ausgedehnten Verbindungen zwischen Aegypten und den Kulturstaaten Asiens. Sie liefern zugleich den Nachweis über den allgemeinen Gebrauch der Keilschrift und der ihr zu Grunde liegenden Sprache semitischer Abstammung in ganz Vorderasien, daneben aber auch über die Kenntniss gelehrter Grammaten am Nil in Bezug auf den schriftlichen Ausdruck derselben. Diese Thatsache für sich allein genügt um die korrekte Schreibung semitischer Ortsbezeichnungen und Lehnwörter in den offiziellen hieroglyphischen Inschriften und in den hieratischen Papyrustexten in das hellste Licht zu stellen. Die zuerst von Dr. E. Hincks in den Schriften der Royal Irish Academy (1842—55) angebahnte und von mir selber in meinen „Geographischen Inschriften (Leipzig, 1857—60) erweiterten Untersuchungen über das Verhältniss des semitischen Alphabetes zu dem ägyptischen haben gegenwärtig durch die neuesten Funde und Forschungen ihre vollste Bestätigung erfahren. Die äg. Umschriften semitischer Eigennamen treten in folgenden Gleichstellungen entgegen, die kaum eine Ausnahme gestatten:

Semitisch-ägyptisches Alphabet.

א		'	ד		d
ב		b	ה		h
ג		g	ו		b
(ג)		g'	י		i, j
ד		d	כ		k
ה		h	(ב)		hw, rw

𓂏		<i>m</i>	𓂐		<i>d</i>
𓂑		<i>n</i>	𓂒		<i>k</i>
𓂓		<i>s</i>	𓂔		<i>r, l</i>
𓂕		<i>c</i>	𓂕		<i>s</i>
𓂖		<i>p</i>	𓂖		<i>s</i>
			𓂗		<i>t</i>

Umgekehrt findet sich in den assyrischen Keilinschriften ein bestimmtes System verfolgt, um den ägyptischen Lautzeichen die entsprechenden Formen der assyrischen Schrift gegenüber zu stellen. In der Inschrift des zehneitigen Cylinders im British Museum, den Bericht des Feldzuges des Assur-bāni-pal gegen Aegypten enthaltend (s. ÄZ. 1883. S. 85 fl. und Delitzsch, *Wo lag das Paradies?* Leipzig, 1881. S. 314 fl.) kommen ganze Reihen ägyptischer Personen- und Städtenamen vor, gewöhnlich nach ihrer volksthümlichen Benennung, die ihre genaue entsprechende assyrische Umschrift erfahren haben, insoweit es das Konsonantengerüst betrifft.

Wenn die Sprache der Aegypter, welche den Gegenstand des II. Kapitels bilden soll, nach ihrem grammatischen Bau und ihrer linguistischen Eigenthümlichkeit jedes Zusammenhanges mit den Negersprachen entbehrt, deren Charakter Lepsius in seiner Einleitung zu der Nuba-Sprache mit aller Schärfe der Beobachtung und auf Grund seines reichen Wissens in ausführlicher Weise entwickelt hat, so bietet die Körperbildung des Aegypters ebenso wenig auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den bekannten Negertypen dar, der nach Lepsius' Auffassung (I. I. XII) „vornehmlich im Langschädel, der Prognathie, den starken Backenknochen, der Neigung des Beckens, und, die Weichtheile betreffend, in der verkümmerten Nase, den aufgeworfenen Lippen, den mageren Extremitäten und dem Wollhaar besteht.“ Mögen in den ältesten Zeiten die ersten Einwanderer sich vornehmlich im Süden mit den schwarzen Ureinwohnern vermischt und in Folge dessen sich manche zum Negertypus hinneigende Spuren (z. B. in der Lippenform) von Geschlecht zu Geschlecht übererbt haben, so ist im Durchschnitt der reine ägyptische Typus vorherrschend und der Zusammenhang der hamitischen Familie mit den beiden Brüdern und unmittelbaren Nachkommen Noahs, Sem und Japhet, auch der körperlichen Bildung nach unverkennbar.

Bildsäulen und Malereien aus den Zeiten der drei ältesten Reiche

der ägyptischen Geschichte führen dieser Auffassung die stärksten Beweise hinzu. Dürfen wir auch nicht annehmen, dass die ausführenden Künstler an den lebenden Originalen zu ihren Werken Vermessungen vorgenommen haben und leistete der Kanon der Proportionen sicherlich nur allgemeine Handlangerdienste, so reicht dennoch die gebotene Leistung vollkommen aus, um eine annähernd richtige Vorstellung über den ägyptischen Typus zu gewinnen. In den für die Gräber bestimmten Statuen vornehmer Aegypter des Alten Reiches und in den vor und in den Tempeln aufgestellten Bildsäulen der regierenden Könige ist das künstlerische Bestreben unverkennbar die Porträtähnlichkeit mit möglichster Vollkommenheit und Schönheit zum Ausdruck zu bringen, so dass man heute im Stande ist, selbst ohne hinzugefügte Beischriften, die dargestellten Personen männlichen und weiblichen Geschlechts von einander zu unterscheiden. Man denke sich nur statt der hamitisch-rothen Farbe auf dem Gesichte einen schwarzen Ueberzug, so wird dennoch die Erinnerung an einen Negertypus sofort in den Hintergrund gedrängt. Der so beliebte Vergleich altägyptischer Porträtfiguren (vom Schech el-beled an bis zu Ramses II.) mit lebenden Aegyptern der Gegenwart ist ein Zeugniss mehr für die nicht-negerartige Gesichtsbildung der vergangenen Aegypter. Das Porträt der Riesensphinx von Gize, in welcher viele Negerhaftes entdecken wollen, schuldet die falsche Beurtheilung allein der zertrümmerten Nase über den breiten Lippen, wodurch das Gesicht etwas Negerartiges angenommen hat.

Zweifeln wir nicht daran, — und schon die dunkelrothbraune Farbe der Aegypter auf ihren ältesten Denkmälern weist darauf hin, — dass die hamitischen Urahnen der Aegypter ein oder vielleicht mehrere Jahrtausend vor der Erbauung der Pyramiden von Memphis von den Küstenrändern des erythräischen Meeres aus über die Völkerbrücke des Isthmus von Suez nach ihrer späteren Heimat eingewandert seien, so bleibt eine andere Frage zu beantworten übrig, welche die ersten Stadien der Entwicklung oder die Vorstufen ihrer Kultur auf allen Gebieten ihres reichen Wissens und Könnens betrifft.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass über die Zeit des Pyramidenkönigs *Sufro* hinaus, uns keine zuverlässige Spur gleichzeitiger Denkmäler seiner Vorgänger auf dem Throne Aegyptens erhalten geblieben ist, mit andern Worten, dass die in den manethonischen Listen erwähnten drei ersten Reichsdynastien mit der Gesamtzahl von 26 Königen während einer Zeitdauer von etwa 750 Jahren nur

Namen ohne inschriftliche Zeugnisse auf Werken ihrer Zeit darbieten. Die Königstafeln von Abydos und Saqqara und der leider zersplitterte Papyrus von Turin mit seinen chronologischen Verzeichnissen von Königen haben die manethonischen Ueberlieferungen der alten Königsnamen, mit geringen Abweichungen im einzelnen, durch ihre altägyptischen Schreibungen vollkommen bestätigt, aber ihre königlichen Träger erschienen wie halbmythische Personen, denen die Priesterweisheit Erfindungen und Entdeckungen der verschiedensten Art zuschrieb. So soll sich nach Manetho König *Athôtis* (I, 2), der Erbauer der Königsburg in Memphis, mit medizinischen Forschungen beschäftigt und anatomische Abhandlungen verfasst haben und dem König *Tosorthros* wurde nacherzählt, er habe wegen seinen ärztlichen Kenntnissen von den Aegyptern den Beinamen ihres Heilgottes (*"I-m-hôtp* griech. *Imuthês*) empfangen, nebenbei die Kunst mit behauenen Steinen zu bauen erfunden und die Schrift eingeführt. Nach den Denkmälern soll unter einem, dem manethonischen *Usaphaês* (I, 5) entsprechenden König *Hwsâapt*"e das 64. Kapitel des Todtenbuches aufgefunden worden sein, dessen Entdeckung, abweichend davon in andern Texten dem Prinzen *Har-dwdw-f*, dem Sohne Königs *Men-ke-r'ê* = *Mencherês* (IV, 4) zugeschrieben wird. Die Beispiele genügen, um nach den Vorstellungen der Aegypter selber in jenen sagenhaften Königen die ersten Begründer des Kulturlebens erkennen zu müssen. Ihre Vergöttlichung noch in den späteren Epochen der ägyptischen Geschichte weist deutlich auf das Wahrscheinliche dieser Auffassung hin. König *Send*"e (*Sethenês* II, 5), der sich gleichfalls um die Heilkunde verdient gemacht haben soll (Rec. II, pl. 99), ward bereits im Alten Reiche wie ein Gott durch besondere Priester verehrt (WÄG. I, 170) und König *Tôl'i* (I, 2 *Athôtis*), einmal ausnahmsweise noch mit dem Zunamen *Mr-n-ptah* (*Menephthês*), wird von einem memphitischen Priester aus der Zeit der XIX. Dynastie wie eine Pyramidengottheit neben dem memphitischen Osiris angerufen und dargestellt (ÄZ. 1878. S. 69 fl.). Selbst die Namen der in Rede stehenden Könige, welchen entgegen dem sonst im Alten Reiche üblichen Brauch die Bezeichnung ihrer Pyramide niemals beigefügt wird, tragen ein eigenthümliches Gepräge und die sonst häufige Anwendung des Sonnenzeichens *R'ê* fehlt im Innern ihres Namenringes.

An der Spitze aller erscheint *Mên'ê* (*Mênês*) als der unmittelbare Nachfolger der Götterdynasten, als der erste menschliche Träger des ägyptischen Königtitels und als Stammherr der beiden ersten thinitischen Dynastien. Seinen Ruf verdankt er mehr seiner Stellung

als seinen Thaten und seinem Schicksale, das ihn dem Tod durch ein Krokodil geweiht haben soll. Auch darin liegt offenbar eine alte Sage versteckt, deren Hintergrund für uns freilich verborgen bleibt. Sein Name *Mén'é* (zunächst wohl = „der bleibende“) ist vieldeutig, aber sicherlich mit bestimmter Absicht gewählt worden. Als Thinit erscheint er oberägyptischen Ursprungs, wenigstens gab es eine Stadt, Thinis von den Griechen genannt, welche in der Nähe von Abydos gelegen war und unter ihrem ägyptischen Namen *Tin"e*, *Tin"e*, *Din"e* und *Tin"e* (DG. 951) die Metropolis des nach ihr benannten thinitischen Nomos bildete. Aber wie kam es, dass der Stifter des Königsthums aus einer so fern von Memphis gelegenen und wenig bekannten Stadt Oberägyptens hervorging und an der Grenze von Ober- und Unterägypten seine Residenz aufschlug? Konnte nicht ein anderes, im Nordlande gelegenes Thinis gemeint sein, wofür thatsächlich die geographischen Inschriften eine Auswahl darbieten? Die Frage wird unbeantwortet bleiben, so lange nicht die Denkmäler ein bestimmtes Licht darüber verbreiten. Es genüge zu wissen, dass von *Mén'é* an bis zum Ende der III. (memphitischen) Dynastie die ersten Könige Aegyptens in sagenhaftes Dunkel gehüllt sind, eingebildete Vorfahren der ersten geschichtlichen Pharaone in prähistorischer Zeit. Denn eine solche musste es gegeben haben, wenn auch die thatsächlichen Beweise schwer zu liefern sind.

Virchows in Gemeinschaft mit Schliemann 1888 unternommene Reise nach Aegypten und seine Begegnung daselbst mit Schweinfurth haben ihm Lepsius' schwer wiegende beharrliche Ablehnung einer ägyptischen Steinzeit („Ueber die Annahme eines sogenannten prähistorischen Steinalters in Aegypten.“ ÄZ. 1870, 89. 113) als einen Irrthum erscheinen lassen. Die Untersuchungen des berühmten Anthropologen an Ort und Stelle und die Einsicht in Schweinfurths reiche Sammlung künstlich bearbeiteter Steine aus den verschiedensten Stellen im ägyptischen Nilthale (vorzüglich auf dem linken Nilufer) haben ihm die Beweise geliefert, dass in der prähistorischen Zeit vom Nildelta an bis zum ersten Katarakt hin ein Steinvolk gesessen habe, welchem allein die aufgefundenen Reste von Artefakten zuzuschreiben seien. Mehr als die vorhandenen Topfscherben und Nilziegel, deren Alter sich nicht bestimmen lasse, lieferten ihm diese steinernen Ueberbleibsel das kaum zu bezweifelnde Zeugniß für die ägyptische Steinzeit, in welcher die Behandlung der Metalle noch unbekannt sein musste. Sie nach Daten zu bestimmen, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Wir sehen in dem grossen Kenner und Meister auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Forschungen einen

gewichtigen Bürgen für die Existenz einer prähistorischen Zeit in Aegypten, für welche zuerst der inzwischen verstorbene französische Gelehrte F. Chabas in seinen *Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques* (Chalon-s-S. und Paris, 1872) das umfassendste Material quellenmässig zusammengetragen und in fachmännischer Weise behandelt hatte. Zwei Jahre vorher, während der Belagerung von Paris, war es A. Mariette, welcher der französischen Akademie eine Denkschrift „über das Steinalter in Aegypten“ überreichte und darin auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Nachgrabungen im Nilthale zu folgenden Schlüssen gelangte. 1. Alle Denkmäler aus dem vorausgesetzten Steinalter, welche man bis jetzt in Aegypten gesammelt hat, sind Denkmäler aus historischer Zeit und beweisen folglich nichts in Bezug auf die Frage zu wissen, ob es jemals in Aegypten ein Steinalter gegeben habe. 2. Um die Beweise für das Vorhandensein des Steinalters in Aegypten zu finden, bedarf es neuer Nachgrabungen, die unter den Bedingungen auszuführen sind, dass die entdeckten Denkmäler offenbar der menschlichen Arbeit ihr Entstehen verdanken, während sie gleichzeitig geologisch datirt sind aus einer Epoche, die jeder bekannten geschichtlichen vorangeht. Mariette hat es später niemals unternommen, die angedeuteten Untersuchungen praktisch auszuführen. Aus den Zweifeln, welche er über die angeblichen Denkmäler der Steinzeit hegte, hat er mir gegenüber während unseres gemeinsamen Aufenthaltes in Aegypten niemals ein Hehl gemacht, aber auch niemals ein letztes Wort darüber gesprochen.

3. Charakter der alten Aegypter.

Bei der Schilderung des Charakters der alten Aegypter folgen wir lediglich den Denkmäler-Ueberlieferungen in Bild und Wort. Wir legen nichts hinein, was man etwa zwischen den Zeilen lesen könnte, noch betrachten wir als massgebend und entscheidend für die Beurtheilung, was in den späteren Zeiten der Geschichte dieses merkwürdigen Volkes als ein Niedergang und eine Verderbniss seiner ursprünglichen Anlagen, meist auf Grund fremder Zeugnisse, angesehen werden muss. Wir hüten uns desshalb den allgemeinen Ansichten Prof. Ermans zu folgen, welche derselbe über den altägyptischen Nationalcharakter in seinem Werke „Aegypten und ägyptisches Leben im Alterthum“ (1855, 2 Thle.) entwickelt hat, und müssen in Bezug darauf die von Dr. Arthur Lincke („Ein Wort zur Beurtheilung des alten Orients“) dagegen eingelegte Verwahrung ihrem ganzen

Inhalt und Umfang nach theilen. Die von dem gesammten Alterthume, von der Bibel an, viel gerühmte Weisheit der Aegypter war weder gering noch widersinnig, ihr allgemeiner Charakter ebenso wenig unmoralisch als prahlerisch, ihre Phantasie keinesweges beschränkt noch ihre Litteratur eine dürre Haide, ihre Werthschätzung der Wissenschaft durchaus nicht ohne ideale Beweggründe, ihre Lebenslust nicht abgestumpft und schliesslich Feigheit nicht die Eigenschaft, welche bei ihnen an Stelle des Muthes und der Tapferkeit zu setzen wäre.


Um die Aegypter der Altzeit richtig beurtheilen zu können, darf man es nie vergessen, in welcher fern liegenden Zeiten alter geschichtlichen Erinnerungen sie lebten und wirkten und in welcher Umgebung sie, in der unmittelbaren Nähe kulturloser Völker, die ersten Keime der Gesittung legten, dieselben in ihrer Entwicklung pfl egten und das Erreichte als Erbschaft „der Vorfahren“ den nachkommen den Geschlechtern überlieferten. Mit allen verständigen und vorurtheilsfreien Geschichtsforschern verehren wir sie als die ältesten und würdigsten Lehrer des Menschenthums unter den Noahiden und verzeihen ihnen gern das Gefühl des selbstbewussten Stolzes, wie es die Inschriften wiederholt aussprechen. Wir stehen davon ab, ihre Kultur und ihre Lehren und Erfindungen auf den verschiedenen Gebieten des Wissens und des Könnens mit dem heutigen Massstab zu messen und ihre hervorragenden Charaktereigenschaften mit dem Lichte moderner Anschauungen zu beleuchten. Das naive Denken, wie es dem höchsten Alterthume eigen ist, im Zusammenhang mit der mündlichen und schriftlichen Rede in einfach schlichten Worten, wie sie bereits in den ältesten Büchern der Bibel in gleicher Weise zum Vorschein kommen, ja selbst die Wiederkehr desselben Gedankens in veränderter Gestalt des Ausdrucks, kann unsere Freude an dem Genuss derselben nicht mindern, am allerwenigsten die Vorstellung von „einschläferndem Geklapper leerer Phrasen“ erwecken. Der ungeschminkte Geist des höchsten Alterthums weht uns fast aus jeder schriftlichen Ueberlieferung entgegen und wir empfinden es in tiefster Seele, wie dieser Geist in seiner natürlichen Reinheit und Unverfälschtheit uns wohlthuend berührt und, im Gegensatz zu dem vielseitigen Denken und der formen- und kunstreichen Sprache unserer im Genuss verfeinerten modernen Gesellschaft, an den unbestreitbaren Vorzug der antiken Vorstellungen erinnert. Mag es dem Grammatiker und Sprachforscher von Profession hauptsächlich darauf ankommen, aus den Ueberlieferungen korrekte Texte zu gewinnen, um seinen Untersuchungen als Folie zu dienen, der Geist ist es und

nicht der todte Buchstabe, welcher lebendig macht und dem wahren Menschenfreunde und Menschenkenner jenes unbeschreibliche Vergnügen bereitet, sich bis zu den Anfängen der Gesittung zurückzusetzen und mit vollster Lust den kindlichen Worten aus einer uralten Vergangenheit zu lauschen.

Den Grundzug im altägyptischen Charakter und die Quelle der sittlichen Grösse bildete der feste, unerschütterliche Glaube an das Walten eines göttlichen Wesens in allen Zeiten des Bestehens des ägyptischen Volksgeistes. Gott liebt den Freund der Wahrheit und hasst den Anhänger der Lüge. Seine Gebote, durch Thot, den Vertreter (*st*ʿ*i*) und Sendboten (*h*ʿ*ābu*) der göttlichen Weisheit auf Erden, den Menschen verkündet, dienen als Richtschnur für alles Denken und Handeln in ihrer Verehrung Gottes, in ihrem Gedächtniss der Todten und in ihrem wechselseitigen Verkehr unter einander. Die Reinheit der Seele und des Leibes steht dem Schmutze gegenüber, wie der Gute dem Schlechten und der Fromme dem Sünder. Gott schenkt seinem Diener den Lohn durch ein langes Leben (*sn*h**, 110 Jahre) in Gesundheit (*sn*b**) und Wohlergehen (*wud*a**) hienieden und durch ein feierliches Begräbniss nach dem Abscheiden aus diesem Dasein. Der Name des Gerechten besteht in alle Zeit hin fort, seine Kinder nehmen seinen Stuhl ein und sein Rang und sein Hab und Gut vererbt sich auf sie.

Wenn auch die neuesten Untersuchungen in Bezug auf die Vorstellungen der Aegypter über ein zweites Leben nach dem Tode manches Licht in die Dunkelheit getheilte Meinungen geworfen haben, so ist im Einzelnen der Gegenstand noch lange nicht erschöpfend behandelt, um eine richtige Einsicht in diese schwierige Lehre zu gewinnen. An eine Seelenwanderung, im Sinne der griechischen Ueberlieferungen, ist auf keinen Fall zu denken, denn die ägyptischen Inschriften, sonst so reich an Schilderungen, welche das Dasein nach dem Tode und die Unterwelt berühren, beobachten darüber ein beharrliches Stillschweigen. Auch das sogenannte Todtenbuch der Aegypter, nach einem Turiner Exemplare zuerst von Lepsius veröffentlicht und mit fortlaufenden Kapiteleintheilungen versehen („Das Todtenbuch der Aegypter“. Leipzig, 1842), später von ihm nach den ältesten Texten desselben behandelt („Aelteste Texte des Todtenbuches nach Sarkophagen des altägyptischen Reiches im Berliner Museum“. Berlin, 1867) und zuletzt von E. Naville in seinem Sammelwerke „Das ägyptische Todtenbuch der XVIII bis XX. Dynastie“ (3 Bde. Berlin, 1886) nach den thebanischen Redaktionen herausgegeben, lässt keine Spur einer Seelenwanderung bei den Aegyptern

erkennen, insoweit die Wissenschaft gegenwärtig im Stande ist den reichen Stoff philologisch zu beherrschen und gesicherte Uebersetzungen einzelner Kapitel davon vorzulegen. Birch's und Pierret's Uebersetzungen des gesammten Todtenbuchs mögen nicht verfehlen einen allgemeinen Eindruck des Inhalts zu bieten, im Besonderen sind die Auslegungen mit Vorsicht aufzunehmen, um so mehr als es nicht an Beweisen mangelt, welche das volle Verständniss des Todtenbuches bereits im Neuen Reiche bei den ägyptischen Schreibern in gerechte Zweifel stellen. Die moderne Kritik hat hier einen reichen und ergiebigen Stoff zu behandeln.

Schon der viel besprochene Haupttitel des Sammelwerkes: *Pr m hrow* „Ausgang, oder Aufgang bei Tage“ setzt die Vorstellung des Sonnenaufgangs zu einem neuen Dasein voraus, in welchem das steinerne Grabgebäude oder die Katakombe im Kalksteingebirge als künftige Wohnstätte des Verstorbenen dienen sollte. Der herrschende Glaube liess den Dahingeschiedenen das Leben in dem ewigen Hause nach irdischer Weise fortsetzen. Die Grabkapelle wurde mit dem nothwendigen Haus- und Küchengeräth versehen, für Bekleidung, Salben, Speise und Trank gesorgt und was man nicht zu liefern im Stande war, durch bildliche Darstellungen ersetzt, in welchen sich die Beschäftigungen und die Freuden des Verstorbenen im Hause und Hofe, auf dem Felde und auf dem Flusse und dessen Kanälen mitten unter seinen Familienmitgliedern und Dienern wie eine fortgesetzte Erinnerung abspiegelten. Steinerne oder hölzerne Statuen, den Dahingeschiedenen in vollster Lebenskraft darstellend und mit erreichbarster Genauigkeit die Aehnlichkeit des Gesichtes nachahmend, vertraten in sorgfältig versteckten Räumen (den sog. *Serdab* nach ihrer arabischen Bezeichnung) die Stelle des zu formloser Mumie umgestalteten Körpers und wurden als *kô* () oder „Doppelgänger“ angesehen, welche durch Räucherungen, Speis- und Trankopfer und durch vorgeschriebene fromme Gebete sich zu beleben(?) vermochten. Die Seele (*b'a*, *b'i*) und das leuchtende Schattenbild (*hrow*) des Todten blieben in der Nähe der Mumie, vermochten sich mit derselben zu vereinigen und von derselben wieder zu trennen, sogar das Grab zu verlassen, um in mannichfacher Gestalt, vom Thiere an bis zur Blume hin, in sichtbarer Form zu erscheinen oder als Gespenst umzugehen und die Ueberlebenden zu schrecken. Die Lehre von der Unsterblichkeit bei den Aegyptern nach ihrer ältesten Auffassung war ein persönliches Schattendasein, dessen Fortdauer an die Sorge und Pflege der Hinterbliebenen für das Grab und an

die frommen Besucher desselben geknüpft war. Die eigentliche himmlische Glückseligkeit beschränkte sich auf die Wanderungen durch die Regionen der oberen Hemisphäre, den Aufenthalt der Götterschaaren in der Nähe der Sonne, des Mondes und der Sterneneere. Eine lebendige Phantasie, welche die irdische Geographie, mit dem Mittelpunkt Aegypten, nach dem Himmel versetzte, schuf die sorgfältigsten Schilderungen jenes Reiseweges durch ein eingebildetes Jenseits, zu dem der Verstorbene beim Sonnenaufgang auf einer Leiter emporstieg, um den rechten Weg für seine Bahnen einzuschlagen. Die in den Pyramideninschriften in mehrfachen Abschriften erhaltenen Beschreibungen als Führer und Wegweiser lassen an Genauigkeit kaum etwas zu wünschen übrig. Die seltsamen Beschwörungen von Schlangen und giftigen Reptilien, welche einzelne davon enthalten, erinnern nebenbei an eine Urzeit Aegyptens, in welcher man sich vor den Bissen und Stichen zahlreichen giftigen Gewürmes durch Zaubereien zu schützen suchte. Denn auch im zweiten Leben des Aegypters wurde ihre schädliche Macht gefürchtet.

Das Gebot die Todten zu ehren, gehörte zu den Fundamental-Gesetzen auf dem religiösen Gebiete der Aegypter. Eine uralte Gebetsformel, welche mit den Worten begann $\text{𓆎} \text{𓆑} \text{𓆑}$ *stn du hotp* „der König schenkt einen Tisch“ und mit Aufzählung der einzelnen Opfergegenstände verbunden war, musste von jedem der Schriftkundigen Besucher eines Grabes von der Wand oder dem Leichensteine abgelesen werden, um ihre Wirkung zu Gunsten des Todten nicht zu verfehlen. Es scheint eine alte Sitte gewesen zu sein, dass der König seinen Freunden und Gästen die höchste Ehre dadurch erwies, dass er ihnen einen Tisch zubereiten und auf seinen Ruf alles erscheinen liess, was den Bewirtheten als Speise und Trank dienen sollte. Gastgeschenke aus wohlriechenden Oelen und Salben, ebenso aus Kleidern und Stoffen bestehend, erhöhten neben den aufgetragenen Speisen die Auszeichnung eines solchen Empfangs. Man versteht es vollständig, wenn in den Todtengebeten die Formeln „Der König schenkt einen Tisch“, *stn du hotp*, und „das was auf den Ruf erscheint“, $\text{𓆑} \text{𓆑} \text{𓆑} \text{𓆑} \text{𓆑}$, *pr.t r hru*, beständig wiederkehren und ausdrücklich als Ueberlieferungen alter Sitte und Sprachweise bezeichnet werden.

In einem der Gräber von El-Kab (Nr. 3, s. LD. III, 13, d) z. B. werden desshalb die Eintretenden aufgefordert sich der alten guten Gewohnheit zu erinnern und die antike Formel abzulesen. Es heisst

wörtlich *ddtn stn du hotp m snt r ntt m 'amo pr.t r hru m dd tpuu^c m'a prr.t m ro n ntr* „saget das: der - König - schenkt - einen „-Tisch, wie es in den Schriften verzeichnet steht, und „das: Was - erscheint - auf - den - Ruf, wie es die Vorfahren „nannten und wie es aus dem Munde Gottes hervorge- „gangen ist.“

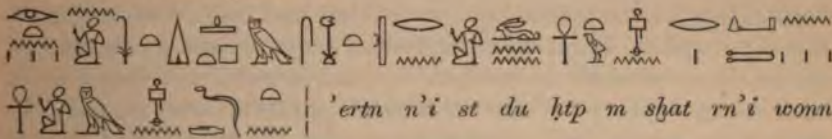
Man betrachtete die vornehmen Todten aus den vergangenen Zeiten wie Götter und bis in die Ptolemäerzeiten hinein machte sich die Gewohnheit geltend, diese Ansicht mit kurzen Worten anzudeuten. Demotische Inschriften am Eingang zur Grabkapelle (Nr. 4) eines gewissen *Ren-n*'*i* (XVII. Dynastie) in El-Kab, rühren von Besuchern her, welche sich durchweg in ihrer Huldigung an den vermeintlichen Gott der Formel bedienten:

ⲛⲓ ⲡⲣⲏ ⲛⲟⲩⲣ ⲙⲛⲉ ⲧⲁⲓ ⲙⲧⲟ ⲡⲣⲉⲙ^o ⲡⲛⲩⲧⲉ^o ⲙ

bah pran nofr mne tai mto prem^o pnute^o „der gute Name „(der und der Person) bleibe erhalten an dieser Stelle vor dem „grossen Manne, dem grossen Gotte“ (d. h. dem hier bestatteten Inhaber des Grabes). Es ist, nebenbei bemerkt, nicht unwahrscheinlich, dass sich aus der demotischen Wortverbindung *rem^o* das koptische ⲡⲙⲙⲁⲟ mit der Bedeutung von Reicher entwickelt hat. Wie wenig selbst priesterlich gebildete Leute bisweilen im Stande waren, aus den Inschriften die eigentliche Person der alten Grabinsassen festzustellen, beweisen mehrere hieratische Texte an den Wänden der bekannten Grabkapelle des Nomarchen *Hnm-htp* in einem der Gräber von Beni-Hassan (s. CND. II, 423 fl.). Ein Grammateus aus einer späten Epoche der ägyptischen Geschichte bemerkt z. B. „nachdem der Schreiber *Aker* angekommen war, um das Gottes- „haus des verstorbenen Königs von Unterägypten *Cheops* zu „besichtigen, fand er es schöner als alle Gotteshäuser.“ Er war nicht belesen genug, ebensowenig wie die übrigen Mitbesucher, herauszuerkennen, dass die zufällige Anwesenheit des Namens des Pyramidenkönigs *Hwfw* = *Cheops* in den alten Grabinschriften nur in Verbindung mit einem Stadtnamen vorkommt.

Das Gedächtniss der Verstorbenen, die Pflege und der Besuch ihrer Gräber und die frommen Handlungen (selbst „das Wassersprengen“ und „das Blasen mit dem Munde“ zählte dazu), welche man ihnen zu Ehren verrichtete, mit anderen Worten der altägyptische

Todten- und Ahnenkult, geben Zeugniß von der tief empfundenen Verehrung gegen die Dahingeshiedenen, welche man als Götter betrachtete. Die Grabinschriften selber, welche gewöhnlich in biographischen Texten den Verstorbenen redend einführen, enthalten durchweg das Bekenntniß eines gottgefälligen tugendhaften Daseins, in welchem die Verdienste gegen den königlichen Hof bei passender Gelegenheit in den Vordergrund der irdischen Laufbahn gestellt werden. Den Studien der Eigenthümlichkeiten der altägyptischen Charaktereigenschaften dienen die in Rede stehenden Inschriften als unerschöpfliche Quelle der Belehrung, die in einzelnen Beispielen an philosophische Freidenkerei erinnern. So in einer Stelle, welche gleichfalls den reichen Texten eines Grabes in El-Kab (Nr. 10, XVII. Dynastie) entlehnt ist und die ich nach dem Originale wiedergebe, da die Publikation derselben in LD. (III, 13, c) an Unklarheit leidet. An die literarisch gebildeten Besucher der Grabkapelle werden die folgenden Worte gerichtet:



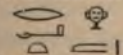
'*nh*tu 'ub n ro du-tn 'on*h*'i m 'ub n ddtu „macht mir das der-
 „König - schenkt - einen - Tisch zum Namensgedächtniß. Ist
 „lebendig werden das Aufthun des Mundes, so lasst mich leben
 „durch das Aufthun eurer Worte.“ Haben wir die genau übersetzten
 Worte richtig verstanden, so hätte ein solcher Gedanke, 36 Jahr-
 hunderte vor unserer Zeit, entschieden etwas Gewaltiges, um nicht
 zu sagen beinahe Unglaubliches.

Die Sittengesetze, von Gott überliefert und von den Vorfahren übererbt, welche sich auf den Verkehr der Menschen untereinander ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts bezogen, beruhen in ihrer Gesammtheit auf der würdigsten Vorstellung über Menschenrecht und Menschenpflicht. Sie verrathen Anschauungen über Humanität, wie sie in unseren eigenen Tagen mit gleicher Dringlichkeit angestrebt und empfohlen werden. Sie liefern bereits ein Jahrtausend vor der Einwanderung Abrahams in Aegypten die vollgültigen Zeugnisse ihrer praktischen Ausübung. Es handelt sich dabei nicht nur um jene Verbote allein, welche Verbrechen betreffen, sondern in einem viel höherem Sinne um die Gebote der Liebe und Barmherzigkeit, die nicht allein in Worten, sondern in Thaten im gegenseitigen menschlichen Verkehr ihren Ausdruck findet. Die

Wahrheit lieben, die Lüge hassen, das Gute thun, das Schlechte meiden, bildet die Grundanschauung der gesammten altägyptischen Moral.

Der religiöse Kodex, welcher im Kapitel 125 des sogenannten Todtenbuches in tabellarischer Form eine aus dem Neuen Reiche stammende Zusammenstellung der hauptsächlichsten Vergehen enthält und deren Zahl, 42, mit der Eintheilung Aegyptens in die gleiche Zahl von Nomen und mit ihren als Richter fungirenden Gottheiten in Verbindung zu stehen scheint, giebt eine genügende Uebersicht der göttlichen Gebote, die unwillkürlich an den Wortlaut der mosaischen Gesetztafeln erinnern. Es war verboten zu lügen, zu stehlen, zu rauben, zu tödten, Unzucht und Ehebruch zu treiben, sich zu beflecken, Mass und Gewicht zu verringern, die Feldmarken zu ändern, den Wasserzufluss abzuschneiden, Jemand an der Ueberfahrt auf dem Flusse zu behindern, die Nahrung zu entziehen, gewalthätig, streitsüchtig, jähzornig, aufbrausend, geschwätzig, vorlaut, eigensinnig und hochmüthig zu sein, sich taub zu stellen und die Wahrheit nicht hören zu wollen, Thränen auszupressen, einen Diener in Gegenwart seines Herrn schlecht zu machen, dem Landesgott, und ebensowenig dem König und dem Vater zu fluchen, gottvergessen zu sein, die Opfertgaben zu stehlen, zu verringern oder zu vertauschen, heilige Thiere zu schlachten, an die Farbe einer Gottesstatue zu rühren und sie abzuwaschen, die Mumien ihrer Hüllen zu berauben und aufzuwickeln und sonst jede Art von schlechten Handlungen zu begehen. Das Bekenntniss, von Sünden rein zu sein, verlieh dem Verstorbenen die Zuversicht, Osiris und die beisitzenden Richter dereinst mit den Worten anreden zu können: „Sehet! ich kenne euch. Ihr wahrhaftige Herren, ich bringe euch die Wahrheit, ich halte fern von euch die Sünde“ (*m'iku'i rhtn nbu m'aat'iw, enn'i ntn m'aat drn'i ntn 'asf.t*). In Tausenden von Grabinschriften, besonders aus dem Mittleren und Neuen Reiche, rühmt sich der Dahingeschiedene im Leben nach den Gesetzen und Vorschriften gehandelt und einen Gott und den Menschen wohlgefälligen Wandel geführt zu haben, meist mit längerer Ausführung der einzelnen Fälle seiner Tugenden und seines hilfreichen Beistandes dem Schwächeren und Geringeren gegenüber. Aus dem Alten Reiche sind Texte wie der folgende bemerkenswerth der sich in der Grabkapelle eines im Königshause (V. Dynastie s. LD. II, 81) bediensteten Aegypters Namens *Sem-nofr* befindet und in welchem dem Todten die Worte in den Mund gelegt werden: *ddni m'at mrrt ntr hrw nb bu nfr pu woni ddi hr stn hu n rômet 'en sop ddi ht nb dw r rômet nb hr hn n nbu* „ich habe die

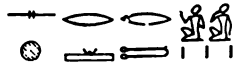
„Wahrheit gesprochen, welche Gott täglich liebt. Das war der Vorzug meines Wesens, dass ich zum König das Beste für die Menschen sprach und niemals irgend etwas Schlechtes in Bezug auf irgend einen Menschen zu der Majestät meines Herrn sprach.“

Neben der Liebe zu Vater und Mutter und zu den Geschwistern tritt die Barmherzigkeit gegen den leidenden Mitmenschen in den Vordergrund, und es sind noch heute goldene Worte, welche nach dieser Richtung hin auf den altägyptischen Charakter das schönste Licht werfen. Die alte Formel: den Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken, den Nackten zu bekleiden und den Verirrten auf den rechten Weg zu führen, enthält gleichsam das vornehmste Gebot der praktischen Sittenlehren. Wittwen, Waisen und Arme werden insbesondere dem Mitleid empfohlen, und es erscheint als ein verdienstliches Werk, den Bedrückten dem Stärkeren gegenüber in Schutz zu nehmen und seinen Klageruf zu hören. Eine poetisch gehobene Sprache verlieh den Bekenntnissen der Todten nicht selten den Reiz des natürlich Naiven, wie es der antiken Anschauung eigen zu sein pflegt und in dem Buche aller Bücher und in den Gedichten eines Homer in Tausenden von Beispielen sich wiederholt und auf das Gemüth des wirklichen Alterthumsfreundes seinen wohlthuenden Eindruck nie verfehlt, denn die Einfalt der Sprache redet zum Herzen. Die zahlreichen Beispiele lehren uns, dass die allgemeine Menschenliebe durchaus keine Errungenschaft unserer modernen Zeit ist. Dem Armen ein Vater, der Wittve ein Mann, der Geschiedenen ein Bruder, dem Mutterlosen eine Stütze und der Waise eine Zuflucht gewesen zu sein, offenbaren schon durch ihre Fassung die ganze Tiefe des menschlichen Mitgefühls und zeigen wie die ersten Anfänge der menschlichen Kultur an den Ufern des Niles sich auf der festen Grundlage der humansten Gesinnungen aufbauten, die als das kostbarste Vermächtniss den kommenden Geschlechtern von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefert ward. Es war dabei nicht gleichgültig, in seinem Thun und Handeln in oberflächlicher Weise den guten Willen an den Tag zu legen, sondern was geschah, sollte ganz gethan werden und nicht bloss die Hälfte genügen (ägyptisch ausgedrückt:  *r^cat hr gs* „das Geben auf die Hälfte hin“).

In den Weisheitslehren des memphitischen Prinzen *Ptahhotp*, welcher in der Epoche des Königs *'Ass'a* aus der V. Dynastie lebte und zu Nutz und Frommen seiner Zeitgenossen ein vollständig erhaltenes Buch in hieratischen Schriftzügen über den Umgang des Menschen mit dem Menschen niedergeschrieben hatte (veröffentlicht

durch Prisse d'Avennes als Fac-simile d'un papyrus égyptien en caractères hiératiques. Trouvé à Thèbes. Paris, 1847), besitzt die Nachwelt das köstlichste Vermächtniss des ägyptischen Geistes in seinen Anschauungen über gute Sitte, Menschenrecht und Lebensklugheit. Wäre uns nichts erhalten geblieben als dieses eine Buch (s. die Auszüge im Anhang zu diesem Werke), das seiner vollständigen Erklärung und Uebersetzung immer noch harret, es würde ausreichen, uns mit höchster Achtung vor der altägyptischen Lebensweisheit zu erfüllen und uns verhindern, das absprechende Urtheil zu unterschreiben, welches sich aus Mangel eines richtigen Verständnisses in neuester Zeit über die sogenannte laxe Moral der Aegypter ausbilden zu wollen scheint.

In derselben Rolle, deren Texte nur die Abschrift des älteren Originalen in der Zeit der XII. Dynastie zu enthalten scheinen, befinden sich ausserdem die beiden letzten Seiten einer Weisheitslehre, die einen vornehmen Aegypter Namens *Kemni* als ihren Verfasser nennt. Er lebte in den Tagen Königs *Snefru* (s. oben S. 44), des Vorgängers *Hwem*'s. Nachdem er, wie es die schliessenden Worte der zweiten erhaltenen Seite angeben, sein Schriftstück über



shu rômet oder „das Menschenthum“ vollendet hatte, da liess er seine Kinder holen und redete sie in folgender Weise an: „Alles, was in diesem Buche in Schrift niedergelegt ist, befolget es gleichwie ich es gesagt habe, weil es zum reichsten Segen sein wird. Sie thaten es (das Buch) auf ihren Leib (d. h. sie nahmen es an sich) und sie lasen es, so wie es niedergeschrieben war, und es war herrlicher für ihr Herz als alle Dinge, welche sich in dieser ganzen Welt befinden.“

Galt Tugend und Weisheit dem alten Aegypter als Leitfaden auf seinem Lebenswege und berechtigte ihre Ausübung nach dem Vorbilde ihrer Altvordern zu dem Ruhme eines „Grossen“ am Hofe und im Kreise der menschlichen Gesellschaft, so waren nach einer andern Richtung hin Muth und Tapferkeit zwei Vorzüge, welche sich im Thatenglanze abspiegelten und der höchsten Anerkennung würdig schienen. Das Herz (*ib*) des Mannes bezeichnete seinen Muth und die Hand (*a*) oder der Arm (*hopš*) die ihm inwohnende Kraft. Ein Starker (*nubt*) zu sein, war des Lobes (*hoss*) werth und eine Eigenschaft, welcher die königliche Anerkennung nie versagt wurde, denn sie diente dazu, den König zu schützen, seinen Feinden die Spitze zu bieten und dem Gegner Angst und Furcht einzuflöszen. Sie wurde in gleicher Weise bei der Jagd gegen Löwen, Elephanten

und sonstige thierische Gegner des Menschen anerkannt und selbst von den Pharaonen ausgeübt und darum hoch gepriesen. Fast alle ägyptischen Sammlungen enthalten grosse Käfer mit gleichlautenden Inschriften, in welchen König *'Amenhôt-p*-Amenôthês (korrektere griech. Umschrift als das landläufig gewordene Amenôphis) als Löwentödter gerühmt wird. „Die Zahl der Löwen, welche Seine Majestät mit „seinen Pfeilen erlegt hatte, vom Jahre 1 an bis zum Jahre 10 hin, „betrug 102 grimmer Löwen“, so lauten die betreffenden Worte hinter den offiziellen Titeln und Namen des Pharaos.

Wer sich die Mühe giebt, die zahlreichen Texte zu durchmustern, welche sich auf die Kriegszüge der Aegypter nach dem Auslande hin beziehen, oder die Lebensbeschreibungen auf den Grabsteinen und auf den Grabwänden ägyptischer Krieger aufmerksam zu prüfen, wird sich des Eindrucks nicht zu erwehren vermögen, dass die persönliche Tapferkeit bei jeder Veranlassung in den Vordergrund gestellt wird und eine der höchsten Tugenden des Mannes bildete. Die Aegypter als ein feiges Volk zu bezeichnen, gehört zu den widersinnigsten Urtheilen, die jemals über ein Volk des Alterthumes gefällt worden sind. Die Aegypter der Vergangenheit zählten zu den kriegerischsten und tapfersten Völkern der Erde, und alle Ruhmredigkeit der pharaonischen Siegesinschriften bei Seite gesetzt, liefern ihre unzweifelhaften Eroberungszüge in Asien bis nach dem Lande *Mitanni* hin am oberen Euphrat, in der Nähe des Gebietes der *Hatti* (Hethiter), die augenscheinlichsten Beweise, wenigstens für den, der sehen will, dass der gegen sie geschleuderte Vorwurf der Feigheit nichts weniger als gerechtfertigt erscheint. Es kommt dazu, dass vom Beginn des Neuen Reiches an die militärische Organisation, selbst mit Einschluss der angeworbenen Hilfsvölker des Auslandes, eine mit dem Kriegshandwerk wohl vertraute Nation bekundet. Abbildungen und inschriftliche Ueberlieferungen bieten den reichsten Stoff zu einer noch fehlenden Behandlung der militärischen Verhältnisse bei den alten Aegyptern. Die Truppen bestanden aus Fussvolk, Kämpfern auf dem Streitwagen und Marinesoldaten. Die einzelnen Regimenter, nach den Namen von Göttern, Königen und Städten von einander unterschieden und mit Fahnenabzeichen und Musik (Trommelpauke und Trompete) ausgestattet, waren von einer Zahl höherer und niederer Offiziere kommandirt, deren Verrichtungen auf eine feste Dienstordnung innerhalb der Truppe hinweisen. Lager- und Vorpostendienst, ja selbst das Kundschafterwesen war auf das beste organisirt und nichts ausser Acht gelassen, was den Erfolg bei einer bevorstehenden Schlacht beeinträchtigen konnte. Der König sass

im Kriege wie im Frieden an der Spitze seiner Rätke, um bei entstehenden Meinungsverschiedenheiten den Ausschlag zu geben.

Wie noch heute, so ward im Alterthum die Tapferkeit nach herkömmlicher Weise belohnt. Goldene Halsketten und Löwenabzeichen, Geschenke kostbarer Waffenstücke, von Sklaven und Ländereien sowie Rangerhöhungen bis zu den Aemtern in unmittelbarer Nähe des Herrschers dienten als dankbare Anerkennung für bewiesene Tapferkeit, mit welcher jeder unter den Augen des Königs und nach Massgabe seiner Kräfte und Stellung den feindlichen Angriffen gegenübertrat. Man hat nur die Biographie des Hauptmanns *'Amenemhät* zu lesen (BGÄ. 335 fl.), welcher unter König Thotmôsis III. seine Lorbeeren auf den Feldzügen im nördlichen Syrien erntete, um eine richtige Vorstellung über die üblichen Stufen der Belohnungen für im Felde bewiesene Tapferkeit zu gewinnen.

Die Sprache lässt es nicht an bilderreichen und lebendigen Ausdrücken fehlen, um den tapferen Mann und seine Thaten zu schildern, und selbst die jüngere Tochter derselben, das Aegyptische in der Ptolemäer Epoche, entlehnt den Wortlaut zur Schilderung eines Helden der ältesten Beispielen aus der Vorzeit. Als Ptolemäus, des Lagus Sohn, in Aegypten als Satrap ( *hšadrâpôn*, s. ÄZ. 1871, 1 fl.) das Land verwaltete, ward seine Tapferkeit mit den Worten gepriesen: „Das ist ein jugendfrischer Mann, stark an „seinen beiden Armen, klug an Geist, der Erste unter den Kriegern, „von festem Muthe, bleibenden Fusses bei der Abwehr des Wüthigen, ohne seinen Rücken zu zeigen, der in das Antlitz seiner Gegner „schlägt mitten in der Schlacht gegen sie. Obgleich er den Bogen „gefasst hat, so schießt er keinen Pfeil auf den Angreifer ab, sondern kämpft mit seinem Schwerte inmitten der Schlacht. Niemand „hält ihm, dem Tapferen, gegenüber stand, und keiner erwehrt sich „seiner Hände. Was sein Mund gesprochen, erduldet keine Umkehr. „Seinesgleichen giebt es nicht unter den Ausländern.“ Die Worte klingen wie eine Reminiscenz an den Roman *Sennacherib's* (Pap. I Berlin), in welchem, zur Zeit der XII. Dynastie der Held desselben den tapferen Sohn seines Königs *'Amenemhät* mit den Worten schildert: „Stark ist er, ein Arbeiter mit seinem Arme, — ein Tapferer, der „seines Gleichen nicht hat. — Das was er im Auge hat, ist sein Ansturm auf die Barbaren. — Es senkt sich das Schwert der Feinde. „— Das ist ein Mann, der das (gewetzte) Horn niederdrückt und die „Hände erschlaffen lässt, — dessen Feinde die Waffen nicht erheben. „— Er wäscht das Gesicht und spaltet den Scheitel. — Kein Wider-

„stehen ihm gegenüber. — Eilenden Fusses vernichtet er den Fliehenden, — kein Kämpfer trifft ihm den Rücken. — Er ist standhaften Muthes im Augenblick, — er lässt die Krallen sehen und zeigt nicht den Rücken. — Festen Muthes schaut er auf die Menge, — nicht lässt es ihn rasten aus bangem Herzen. — Er ist fröhlich, schaut er das Erwünschte. — Seine Wonne ist der Angriff auf die Barbaren. — Er erfasst seinen Schild und er stürmt dahin, um sein Morden von Neuem zu beginnen. — Niemand beseitigt seine Waffen, — Niemand zieht seinen Bogen fort. — Es fliehen die Barbaren, — seine Hände sind wie die des Greifen.“

Es wäre lächerlich behaupten zu wollen, dass gegenüber den geschilderten Lichtseiten des ägyptischen Charakters, wie er gerade im höchsten Alterthum in den blendenden Vordergrund tritt, die Schatten gemangelt hätten, welche zu allen Zeiten und unter allen Völkern hauptsächlich in den tieferen Schichten von dem Menschenwesen unzertrennlich gewesen sind. Auch in Aegypten hat es nicht daran gefehlt, aber die Schatten dienen dazu, dem Gesamtbilde seine eigenthümliche Plastik zu verleihen und die Linien der Umrisse zu verstärken. Das Gemeine äusserte sich in der Lüge und im Diebstahl bis zu den Beraubungen der Königsgräber hin, in der Untreue und im Meineid, im Hochmuth und in der Hartnäckigkeit, in der Sinnelust und Vergnügungssucht, in der Geschwätzigkeit und Schmähsucht, in der Bestechlichkeit und Habsucht, aber dies alles und vielleicht vieles andere ist als eine Ausnahme von der Regel aufzufassen. Von den Stockstreichen an pflegte die Strafe der Sünde zu folgen und die Ermahnungen und Vorwürfe die Fehlenden zu erreichen. Denn im Hintergrunde erscheint die waltende Gerechtigkeit und die gute Sitte, welche den edlen Charakter, wie er dem ägyptischen Nationalwesen angeboren und anerzogen war, in allen Altersstufen auszeichnete. Die hervortretenden Mängel haben niemals die Lichtseiten zu verwischen vermocht, und tausendfältig predigen die Inschriften auf den Denkmälern aller Epochen die Tugenden und die Weisheit oder Tapferkeit der Männer, welche von der irdischen Laufbahn abgetreten waren. Erst in den Griechen- und Römerzeiten, als unter dem Drucke fremder Tyrannen und Herrscher das ausgesogene Volk vergeblich nach Gerechtigkeit schrie und die einst reich dotirten Tempel ihrer Schenkungen beraubt waren, tritt ein merkbarer Sittenverfall ein, wie er von einzelnen römischen Schriftstellern mit scharfen Strichen gezeichnet worden ist. In einer solchen Zeit konnte es freilich geschehen, dass an den Wänden der Tempel von Dendera (Tentyra s. MD. IV) und Edfu (Apollinopolis magna s. v. BHJ. Taf.

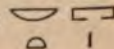
60 fl.) den Priestern Verwarnungen im Stil der folgenden in hieroglyphischer Schriftsprache zugerufen wurden: „O, ihr grosse Propheten von Apollinopolis und ihr würdige heilige Väter im Heiligthume des Gottes! Thut nichts Uebles den Dienern seines Hauses an, denn sie werden von ihm als seine Gehörige geliebt. Beschmutzt euch nicht, beängstigt nicht, schädigt nicht, seid nicht gewalthätig gegen die Leute auf dem Lande und in der Stadt, denn sie sind hervorgegangen aus seinen Augen und sind durch ihn entstanden. Sein Herz würde ob solchem betrübt sein. Vergeudet nicht die Zeit, seid nicht grossmülig in der Rede noch überschreit das Wort eines anderen. Werft nicht mit Eiden um euch wegen irgend etwas, zieht nicht die Lüge der Wahrheit vor, weil es herausfordert, was euch Schaden bringt. Verbringt nicht die Zeit, denn niemand fordert für sich, was eine Leere darbietet. Seid nicht abweisend. Singet nicht an seiner (des Gottes) Wohnstätte im Innern seines Tempels. Nahet euch nicht dem Aufenthaltsorte der Weiber, noch thut an einer Stelle, was nicht gethan werden soll, damit an seiner Wohnstätte kein Fest der Baste (Bubastia s. Dekret v. Kanopus und dazu Herodot II, 60) gefeiert werde, ausgenommen, es wird ihr zu Ehren gesungen durch die Chöre der Sänger Thut nicht nach eurem Belieben, sondern schaut auf die alten Vorschriften.“ Eine Fortsetzung dieser Ermahnung warnt vor Betrügereien im Gewicht und Mass und vor Entwendungen des als Abgabe an den Tempel gelieferten Getreides, ein deutlicher Fingerzeig auf die eingerottete Gepflogenheit einzelner Priester, mit den Einkünften der Heiligthümer nicht immer in redlicher Weise zu verfahren.

Schon von den Zeiten des Neuen Reiches an verrathen die hieratischen Korrespondenzen zwischen Vorgesetzten und Unterbeamten Nachlässigkeiten und kleine Vergehen aller Art, ohne uns jedoch zu dem falschen Schluss zu berechtigen, als präge sich in diesen zufällig erhaltenen Schriftstücken der eigentliche ägyptische Charakter mit seinen Schattenseiten aus und entbehre jener sittlichen Grundlagen, auf welche in der Einleitung dieses Abschnitts hingewiesen worden ist. Selbst die Inschriften auf den Leichensteinen der spätesten Epochen lassen es zwischen den Zeilen lesen, wie Tugend und gute Sitte den Grundstein des altägyptischen Charakters bildete. Die nachstehende Uebertragung einer dem Gedächtniss des Osirispriesters *Hôr* (Horus) von Abydos geweihten Stele (s. v. BHJ, T. 6 fl. PHJ. II, 67 fl.) kann dies durch ihren Inhalt bezeugen.

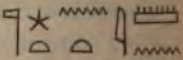
„Er sagt: O, die ihr auf Erden seid, ihr Priester, Propheten und Hierogrammaten alle, die ihr diese Nekropolis besuchen, in dieses

„Grabgebäude eintreten und diesen Stein schauen werdet, verweilet
„und vernehmt, was auf meiner Lippe schwebt. Empfindet keine
„Müdigkeit der Rede und keinen Widerwillen an der Beschreibung
„des Tugendhaften. Ich bin ein Mensch gewesen, der sich die Liebe
„seines Vaters und seiner Mutter erworben hatte, dessen Wohlwollen
„seine Brüder erfreute, der ein Freund seiner Genossen und von
„liebenswürdiger Güte gegen alle Bewohner seiner Stadt war. Ich
„gab dem Hungrigen Speise, dem Durstigen Trank, dem Nackten
„Bekleidung. Indem ich den lebenden (heiligen) Thieren, dem Ibis,
„dem Falken, der Katze und dem Schakal, Nahrung reichte, bildete
„Einbalsamirung und Umhüllung ihre Verherrlichung (nach dem Tode).
„Ich nahm die Spitze der Diener auf dem Wege ein und öffnete den
„von auswärts Kommenden die Thore, indem ich ihnen die Mittel
„reichte, um ihr Dasein dadurch zu fristen. Gott wandte mir sein
„Angesicht zu und als Lohn für das, was ich gethan hatte, machte
„er mich gross auf Erden während eines langen und glücklichen
„Lebens und viele Kinder sassen zu meinen Füssen, der Sohn seinem
„Sohne gegenüber. Am Tage des Scheidens aus dem Leben war
„eine grosse Trauer unter den Stadtbewohnern. Die bezügliche
„Einbalsamirung fand durch die Arbeit eines Anubis statt. Der
„Sarg war schön durch Schnitzereien in Gestalt schöner Gottheiten,
„der Untersatz, nach Vorschrift angefertigt, und der Deckel aus
„Cedernholz von der Spitze des Terrassenberges (Libanon?). Der
„Aussenkasten bestand aus Sykomorenholz und der grosse Sarkophag
„aus gutem Kalkstein. Jedermann arbeitete an ihnen. — Ihr, deren
„Herz vergnügt ist und ihr, die ihr ruhen werdet bei der unterwelt-
„lichen Königin Hathor und deren Leben das eures Herrn, des unter-
„weltlichen Herrn Osiris von Abydos sein wird, verharret in dem
„Dienste seines Wesens immerdar! Dann werdet ihr seinen Lohn
„davontragen, euer Sohn wird auf eurem Stuhle sein und ihr werdet
„eure Würde auf eure Kinder vererben.“

Einen milden Lichtschein auf die Vorzüge des altägyptischen Charakters wirft die hohe Achtung der Aegypter vor der Frau und das auf gegenseitiger Zuneigung begründete Verhältniss zwischen Mann und Weib im ehelichen Leben. Schon in den Pyramiden-
gräbern erscheint neben dem Gatten die ihn zärtlich umfangende Gemahlin in den Darstellungen auf den Wandseiten, nicht selten bezeichnet als „die von ihrem Manne geliebte oder ihren Mann liebende“ (LD. II, 83, b. 90. 91. 92. 93, d. 97, a u. s. w). Gesetzlich gegen Vergewaltigung geschützt, war sie als die „Herrin des Hauses“



die eigentliche Besitzerin des gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens ihres Mannes und die Kinder ihrer Familie Erben von Rechts wegen. Die Ehekontrakte, deren Kenntniss wir den demotischen Papyrusrollen danken, pflegten nach demselben alterthümlichen Schema abgefasst zu werden (s. RNC. 109 fl.). Der Mann gewährt zunächst der künftigen Frau ein bestimmtes Brautgeschenk an Geld (z. B. 2 Silberlinge = 10 Sekel), setzt ihr ein hinreichendes Deputat von Nahrungsmitteln (36 Brote, 24 Hin Oel und 24 Hin einer anderen flüssigen Speise) aus, stets auf den Zeitraum eines Jahres berechnet, und verpflichtet sich im Scheidungsfalle, durch Verstossen der Frau in Folge einer beabsichtigten neuen Ehe, ungefähr das Zehnfache der Morgengabe ohne jeden Vorbehalt zu zahlen. Die rücksichtsvolle Behandlung der Frau tritt uns in allen Ueberlieferungen entgegen, nicht ohne Züge der zärtlichsten Empfindungen seitens des Mannes für sie. Ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihr Geist wird gepriesen, ihre Stellung unter den übrigen Weibern hervorgehoben und vor allem bei den Königinnen und Fürsten ihr priesterlicher Rang betont. Noch in den Zeiten der Ptolemäer und Römer erscheinen Frauen und Jungfrauen unter eigenen Bezeichnungen, die in jedem Heiligthume wechselten (BDG. 1361, 1368) als heilige Weiber, mit dem Sistrum in der Hand und in festlicher Gewandung, um dem Dienste der Gottheit vorzustehen und an den öffentlichen Aufzügen Theil zu nehmen. In Theben, bereits in den älteren Zeiten der Geschichte dieser alten Pharaonenresidenz, heissen z. B. die Fürstinnen als Priesterinnen des Lokalgottes 'Amun

 *dw3t nt 'Amun* „die Gottessängerin des Amon“ (z. B. LD. III, 271). Sie nehmen als solche den ersten Rang unter „den Sänger- und Sängerinnen-Chören“ (*dmu hs da hm.t* Inschr. von Kanopus) ein, welche den Hauptgott oder die Hauptgöttin des Tempels an den Festen durch ihren Gesang und ihr Spiel zu preisen pflegten.

Das zärtliche Verhältniss nicht nur zwischen Mann und Frau, sondern auch zwischen den übrigen Mitgliedern der Familie fand seinen mythologischen Ausdruck in der Liebe des Gottes Osiris zu seiner Gattin und Schwester Isis, zu ihrer gemeinschaftlichen Schwester Nephthys und zum Sohne Horus. Es zeigt sich vor allem in der rührenden Todtenklage der beiden Schwestern um den dahingeschiedenen Gatten und Bruder, die unter den ägyptischen Trauerhymnen (den sogenannten „Verherrlichungen“) eine bedeutungsvolle Stelle einnimmt, nicht weniger um die Pflege und Sorge für den Hinter-

bliebenen, des Vaters verwaisten Sohnes Horus, welcher dereinst dem gemordeten Vater als Rächer und Nachfolger auf dem Throne ersteht.

Schon die Texte aus dem Alten Reiche (vergl. oben S. 55) nehmen Rücksicht auf die hülfbedürftige Stellung des Weibes, wobei sie der Wittve den Vorrang vor der verheiratheten Frau geben. In der bekannten Grabinschrift 'Amen''s von Beni-Hassan werden dem ehemaligen Landpfleger derselben Gegend im Alterthum unter andern die Worte in den Mund gelegt: „Kein Hungriger war in ihr, indem ich der Wittve gleichwie der verheiratheten Frau gab, und den Grossen den Kleinen nicht vorzog bei allem was ich gab“ (en hpr hkr 'amf r'an'i n h3ar.t m'a nb.t h"i en stn'i w3r r 3r m r'atn'i nb.t). Auch die Sicherheit der Frau bei ihrem Erscheinen in der Oeffentlichkeit ward ins Auge gefasst und Ramses III. betont es geflissentlich (Pap. Harris No. 1, 78, 7 fl.), wie er nach dieser Richtung hin das Seinige gethan habe. Man höre ihn selber reden: „Ich legte Wälder im Grünen an und liess die Menschen in ihrem Schatten sitzen. Ich gab, dass der Fuss der ägyptischen Frau an jeder von ihr beliebten Stelle wandelte und dass kein anderer irgend eine auf ihrem Wege belästigte“. Es waren böse Zeiten innerer Unruhen und Wirren vor ihm gewesen, die alten guten Sitten erloschen und er rechnete es sich zum Verdienst an, die vollständigste Sicherheit wieder hergestellt zu haben. Wie ein Symbol des Landfriedens erscheint die von keinem behelligte Frau.

4. Sitten und Gewohnheiten der alten Aegypter.

Der Gegenstand, auf welchen die Ueberschrift hinweist, ist unerschöpflich und bedarf einer umfangreichen Behandlung, denn er umfasst, in seiner äusseren Erscheinung, das gesammte Leben der Aegypter, wie es die Denkmäler über und unter dem heutigen Erdboden im Nilthale mit ihren Bildern und Inschriften und die Uebersetzungen ausländischer Schriftsteller als die besonderen Eigenthümlichkeiten dieses hochbegabten Volkes zu begreifen und zu schildern gestatten. Ein mindestens viertausendjähriges Dasein ist nicht so leicht zu beschreiben und es bedarf langer und eingehender Studien, zunächst auf dem ägyptischen Schauplatz selber, um richtige Vorstellungen zu gewinnen, die Zeitabschnitte der Entstehung, der Entwicklung und des Verfalls festzustellen, den Einflüssen des Fremden nachzuspüren, die vielen vorhandenen Lücken auf kombinatorischem Wege auszufüllen und in dem zeitlich Wandelnden die Grund-

züge des Alten und Unveränderten wiederzuerkennen. Die Forschung darf das auch scheinbar Geringfügigste nicht ausschliessen, was irgend wie geeignet ist als Beitrag zu gelten, wenn auch jede Vermuthung unterdrückt werden muss, der nicht ein Stoff zu Grunde liegt. Es handelt sich, um es kurz zu sagen, darum, den wichtigsten Theil einer ägyptischen Alterthumskunde zusammenzustellen, die mit den Pyramidenerbauern beginnt und mit den Zeiten der Römerherrschaft in Aegypten abschliesst. Die Aufgabe ist so gewaltig, dass kein einzelnes Menschenleben hinreicht um sie auszuführen, und es bedarf nebenbei, ausserordentlicher Mittel und begünstigender Umstände, um ihre Lösung selbst nur annähernd zu erreichen. Wir haben zunächst nur die materielle Seite des Stoffes im Auge, ohne Rücksicht auf den geistigen, inschriftlich niedergelegten Inhalt alles dessen, was mit den Sitten und Gewohnheiten in näherem oder fernem Zusammenhang steht. Und hierin erfordert das Beherrschen des Gebotenen seinen Meister, dem im vollsten Umfange die Kenntniss der erhaltenen Ueberlieferungen zu Gebote steht, der in der Entzifferung aller drei Schriftarten wohl bewandert ist und dem Grammatik und Sprache in allen Epochen ihrer Anwendung keine Schwierigkeiten des Verständnisses bereiten. Fügen wir, als weitere Voraussetzung, auf der andern Seite die vollste Vertrautheit mit den biblischen, griechischen, römischen und sonstigen Ueberlieferungen hinzu, einschliesslich des epigraphischen Materiales, und die Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der modernen Aegypter und mit dem Charakter ihrer heutigen Heimat, so wächst der Umfang der Aufgabe zu einer Ausdehnung an, die ein Menschenleben zu bewältigen thatsächlich nicht in der Lage sein dürfte.

Es ist ein unbestreitbarer Vorzug der heutigen wissenschaftlichen Forschung, dass auf den vielumfassenden Gebieten der verschiedenen Disciplinen eine Theilung der Arbeit eingetreten ist und die genaue und gründliche Einzelforschung über die unvermeidlich oberflächliche Gesamtforschung den Sieg davon getragen hat. Jene erweckt Vertrauen, diese lässt das Gefühl des Zweifels entstehen. Auch in der ägyptischen Alterthumskunde kann nur die Einzelforschung ein befriedigendes Resultat erzielen und Steine zu dem zukünftigen Gesamtbau liefern, während die Arbeit im Grossen und Ganzen die Kräfte zersplittert, die Uebersicht erschwert, der Kombination das wohlgeordnete Material entzieht, und schliesslich der strengen Wissenschaft nur geringe oder zweifelhafte Dienste leistet.



Den jungen Aegyptologen kann es nicht genug empfohlen werden, nach ihren Vorbereitungsstudien auf dem Gebiete der Sprache

und Schriftarten der Aegypter und nach einer genügenden Kenntniss der hauptsächlichsten Denkmäler in Bild und Schrift, ihre Zeit und ihre Kräfte der Einzelforschung zu widmen und die gefährliche Bahn der Zersplitterung zu vermeiden. Es ist eine oft beobachtete Thatsache, dass die reiche Fülle der altägyptischen Ueberlieferungen verschiedensten Inhaltes von der Hauptaufgabe abzieht, zu zeitraubenden Nebenstudien unwillkürlich anregt und auf blumige Seitenwege führt, aber es ist rathsam, die selbst gewählte Strasse nicht zu verlassen und bis an das Ende derselben geduldig fortzuschreiten. Das Ergebniss der Forschungen wird niemals seines Lohnes entbehren und den Ausbau der allgemeinen Wissenschaft auf dem Gebiete des Aegyptischen fördern helfen. Planmässiges Sammeln, Sichten des Gesammelten und gesunde Kombination und Verarbeitung des geklärten Stoffes, das sind allein die soliden Grundlagen, die nach unseren eigenen Erfahrungen zum Ziele führen und dem ernstesten Forscher von vorn herein seinen Ehrenplatz in der Zahl der Arbeiter sichern.

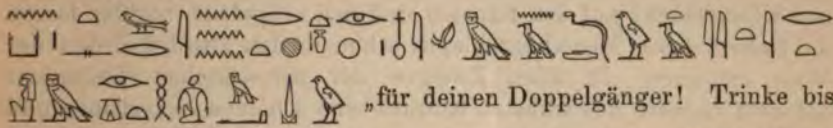
Die unstreitbar löbliche Absicht das Leben der Aegypter oder ihre Sitten und Gewohnheiten in einem allgemeinen Bilde darzustellen, ohne vorhergehende gründliche Erforschung und Behandlung der einzelnen Theile desselben, führt nothwendiger Weise zu dem, was heut zu Tage als „populäres Werk“ bezeichnet wird, zu einer grossen Skizze, in welcher die Schilderungen im Grossen und Ganzen der Wirklichkeit entsprechen, nicht selten jedoch zu irrthümlichen Vorstellungen im Einzelnen führen. Für das rein Sachliche bietet das ägyptische Alterthum in seinen erhaltenen Denkmälern und Ueberresten einen reichen museographischen Stoff, der von ausgezeichneten Gelehrten (s. am Schluss die Zusammenstellung) mit grossem Fleisse theilweise zusammengetragen und behandelt worden ist, aber im Hintergrunde schwebt die Frage nach dem Ursprünglichen, die bereits Herodot (II, 35) stillschweigend in seiner Bemerkung aufgeworfen hat, dass wie das Klima und der Strom Aegyptens, so auch die Sitten und Gebräuche der Aegypter anderer Art als bei den übrigen Menschen seien.

Wir müssen uns hier damit begnügen, die Sitten und Gewohnheiten der alten Aegypter nach ihrem Quellenursprung zu prüfen, d. h. wie sie sich bei den in das Nilthal eingewanderten Hamiten im Laufe der Zeiten entwickelt hatten, wobei die Natur des Himmels, des Bodens und des Flusses der neuen Heimat als der massgebende Factor und Regulator erscheint. Ein warmes mildes Klima, ein klarer Himmel, eine fruchtbare, mit Wäldern und üppig wuchernden Pflanzen

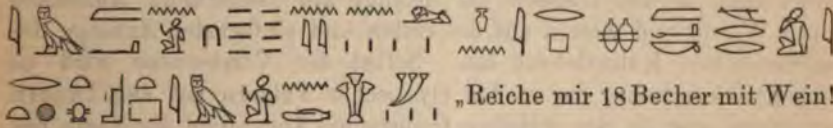
bedeckte Erde, ein majestätischer fischreicher Strom, dessen humushaltige regelmässige Ueberschwemmungen Jahr aus Jahr ein die beiden Uferseiten des schmalen Thales düngte, in dichter Nähe des Flusses langgestreckte niedere Gebirgszüge, deren weiches Gestein sich leicht bearbeiten liess, im Hintergrunde die unfruchtbare Wüste mit ihrem Gethier vom Löwen an bis zur Gazelle hin, und in den Wassern und Seen im Dickicht der Papyrusschilfe das Krokodil und das Nilpferd, im Baumwuchs und an den Rändern und auf den Inseln des Stromes eine Welt von Geflügel und Reptilien, vom Geier und Flamingo an bis zum Skorpion und der Schlange hin: das war das afrikanische Paradies, welches sich den zukünftigen Aegyptern in seiner ganzen Ueppigkeit und natürlichen Jungfräulichkeit öffnete, um unter ihren Händen zu einem grossen schönen Garten umgestaltet zu werden, in welchem der hamitische Ansiedler das Kulturwerk von seinen ersten Anfängen an übernahm. Mit welchen Erfolgen, das lehrt die Weltgeschichte und predigen die von Menschenhand bearbeiteten Steine im Nilthale.

Die wichtige Frage nach den nothwendigen Mitteln für die leibliche Existenz hatte für die ersten Einwanderer keine Bedeutung, denn der üppige Boden lieferte in Hülle und Fülle alles, was zur Nahrung und Nothdurft des Leibes erforderlich erschien. Erwiesener Maassen hatte die ägyptische Urflora keinen besonderen Reichthum von einheimischen Fruchtbäumen und Pflanzen aufzuweisen. In der Julisitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft hat Virchow nur einige stachelige Bäume wie die Dornakazie als Urpflanzen Aegyptens bezeichnet und lässt die jetzigen Kulturpflanzen in diesem Lande von der Gerste (*'iôt*, ) , dem Spelt (, *bôde.t* Spelt, Dinkelweizen, s. DGB. S. 39, Anm.) und der Dattelpalme an in vorhistorischen Zeiten aus Asien eingeführt sein. Den ältesten Einwanderern musste indess das Vorhandene (vor allem die Papyrusstaude, *dowf*) vorläufig genügt haben, besonders da Jagd und Fischfang einen Ueberfluss nahrhaften Fleisches lieferte und die Viehzucht daneben Milch, Butter und Käse hergab. Die spätere Kultur des Bodens entwickelte einen grossen Reichthum vegetabilischer Nahrungsmittel, welche bereits in den ältesten Opferverzeichnissen regelmässig in derselben Anordnung namentlich aufgeführt werden. Ausser der süssen Dattel (*benne.t*, dem Weizen (auch Südgetreide genannt) und der Gerste (Nordgetreide) von denen vorher die Rede war, werden u. a. erwähnt: Feigen (*db*), der Weinstock (*'alole.t*, von Syene, Tanis, Mareotis), die noch unbestimmbaren Bäume *'ašd*, *nbs* (Sykomore?),

einige Gemüse (wie Zwiebeln, Salate) und Feldfrüchte. Die Zubereitung des (weissen und rothen) Weines (*'êrp*) und des Bieres (*h3ek*) aus rothem und weissem *Bôde*-Spelt gehört den frühesten Epochen an. Vor dem übermässigen Genuss beider werden ihrer berausenden Eigenschaften halber die Lebenden häufig gewarnt, dagegen in einzelnen Grabinschriften ihr Genuss den Dahingegangenen empfohlen. In einem der Gräber von El-Kab (dem des *Phri*) befindet sich unter den Wandbildern eine Gesellschaft von Damen, denen ein Knabe als Mundschenk dient. Er reicht einer derselben eine breite mit Wein gefüllte Schale, mit den ermunternden Worten:



„für deinen Doppelgänger! Trinke bis zum Rausch hin und feire einen guten Tag. Merke auf die Worte deiner Nachbarin: Werde nicht müde.“ Einer zweiten Dame werden die Worte in den Mund gelegt:

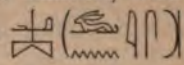


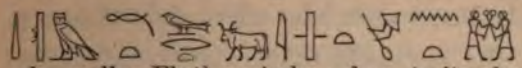
„Reiche mir 18 Becher mit Wein! Siehe, ich sehne mich nach einem Rausche. Die Stätte, wo ich weile, ist von Stroh(?)“

Es ist ein eigenthümlicher Zug im antiken ägyptischen Geiste nach dem Vorkommen derselben Gewächse, welche oben aufgeführt worden sind, den Vorzug eines fremden Landes zu schildern. Im Roman *Senuhe's* beschreibt der Held desselben das im Osten Aegyptens gelegene fremde Land *'A3a* mit den Worten (Lin. 81 fl.) „Feigenbäume sind darin sammt Weinstöcken. Mehr ist ihm Wein als Wasser. Viel ist sein Honig, zahlreich sind seine *b3ak*-Bäume und seine Gemüse (*dkr*). Es ist Gerste und Spelt da. Ohne Ende ist allerlei Vieh.“ Das Backen des Brotes, das Kochen des Fleisches und sonstiger Speisen, die Zubereitung des Biers, das Kelttern des Weines, das Bedürfniss nach Bekleidung, das Haus und seine innere Einrichtung, das Befahren des Stromes, die Bearbeitung des Steines und der Metalle und sonstiger Rohstoffe, welche der Boden des Landes liefert, spannten den menschlichen Erfindungsgeist an und aus den verschiedensten Hantierungen entstand das Handwerk (Holzarbeiter, Schiffbauer, Steinhauer, Metallschmelzer, Glas-

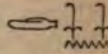
bläser, Weber, Seiler, Lederarbeiter, Töpfer u. s. w.) aus dem zum Schluss der Künstler und seine Leistungen hervorgingen. Die Freuden des einfachen Daseins erhöhte Gesang und Musik (Harfe, Flöte) und zu den Vergnügungen gehörten der Tanz, gymnastische Vorstellungen, die Jagd auf Wild, der Vogel- und Fischfang und selbst unterhaltende Spiele (Brettspiel mit Steinen, *sn''t*). Der Schifffahrt wird eine besondere Ausbildung zu theil, Segel und Ruder, — nur fehlt noch das Steuerruder am hölzernen Schiff, — sind bereits erfunden und von der Bemannung nach ihren einzelnen Verrichtungen vom Piloten an jeder an seinem Platze und dieselben Kommandorufe (s. oben S. 29) im allgemeinen Gebrauch. Papyrusnachen vermitteln den Kleinverkehr auf den Kanälen und sich prügelnde Schiffer lassen die Roheit dieses Menschenschlages schon in den ältesten Zeiten der Welt erkennen. In allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit auf dem Gebiete des frühesten Kulturlebens scheinen Ackerbauer und Hirt im Alter voranzustehen, denn Sprache und Schrift entlehnen Wörter, Redensarten und hieroglyphische Zeichen den Handlungen und Geräthen beider. Hacke, Sichel, Hirtenstab und Geißel erscheinen in den Händen der Könige als bedeutsame Abzeichen ihrer Würde und weisen auf die ersten und einfachsten Anfänge des menschlichen Kulturlebens hin. Selbst der Verstorbene wird zu einem Ackersmann, der in den elysäischen Feldern auf den Inseln von *Soh't-arow* (in der irdischen Geographie Aegyptens der Name des XIX. unterägyptischen Nomos oder des seereichen Gaus Tanites) sein Feld bestellt, auf Kanälen in seinem Nachen einherfährt und den Gottheiten die schuldigen Opfer reicht. Die sogenannten *wošbt''e* oder Mumienbilder aus gebranntem Thon, welche oft massenhaft den Verstorbenen in das Grab beigegeben wurden, stellen das Bild eines Mannes dar, der Hacke, Hirtenstab und einen Beutel mit Aussaat in seinen Händen trägt, um in den Gefilden der Seligen die Feldarbeiten im Namen seines verstorbenen Herrn auszuführen. Ein alterthümlicher Text, welcher diese Bilder zu bedecken pflegt und in den späteren Redaktionen des Todtenbuches seine Stelle (Kap. 6) gefunden hat (s. ÄZ. 1864, 89 fl.), enthält deutliche Anspielungen auf diese Feldarbeit im Jenseits und auf die Rolle des Ackersmannes, die der Verstorbene eigentlich selber zu übernehmen verpflichtet war. Die Abbildung, welche zum 110. Kapitel gehört, giebt sogar eine Darstellung jener inselreichen, von dem himmlischen Nil und seinen Kanälen durchzogenen Gegend, in welcher der Todte von neuem als Ackersmann erscheint, von seinen Ochsen die Felder pflügen lässt und das hochaufgeschossene Getreide mit der Sichel schneidet.

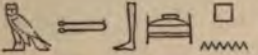
Wer mit Aufmerksamkeit die von Maspero veröffentlichten Inschriften aus mehreren Pyramiden von *Sagqara* durchmustert (ihre Analyse ist trotz der Uebertragung des genannten französischen Gelehrten eine nothwendig zu leistende Arbeit), wird sehr bald zu der Ueberzeugung gelangen, dass es sich bereits in diesen Texten um das Leben auf dem Lande handelt, wobei der verstorbene König wie ein gehäbiger, wohl gestellter Gutsbesitzer seine Rolle im Jenseits spielt. Für ihn wird gepflügt, gesät, gedroschen und geerntet auf dem Felde (*h3a.t*), das für ihn bestimmt ist, für ihn wird ein Kanal gegraben und, ganz noch wie im heutigen Aegypten, wenn es sich um die Vertheilung des Wassers bei eingetretener Nilschwelle handelt, wird

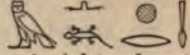
z. B. von dem Könige *Won'os* (Lin. 427) bemerkt: 

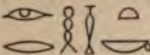
 „W. ist Schiedsrichter bei „der vollen Fluth zwischen den streitenden Parteien“ (Herr Maspero: „et Ounas juge comme la vache *Mihtoirt* entre les deux combattants“). Er schaut die Sonnenaufgänge und betet zum Sonnengott „in aller „Frühe in seinem Purpurschein“ (Lin. 422 fl. Maspero: de *Saoir*; *Celui qui est dans ses vêtements de pourpre*“) und „er reckt seinen „Kopf auf seinem Halse, indem sein Hals auf seinem Nacken sitzt, „wesshalb er Kopfrecker heisst. Er reckt seinen Kopf wie der Apis-„stier an dem Tage, wann er losgelassen wird“ (Lin. 424 fl. Maspero: *car il a élevé sa tête sur son sceptre* †, et le sceptre d'Ounas lui sert „de protection en son nom de *souleveur de tête*, grâce auquel il soulève la tête du boeuf *Hapi* au jour où on lace le taureau). Wir haben die beiden Uebertragungen absichtlich gegenübergestellt, um an Beispielen zu zeigen, wie missverstandene Worte den natürlichen Sinn eines Satzes beeinträchtigen können.

Die oben besprochenen, auf das Feldleben bezüglichen Darstellungen mit den zu ihnen gehörigen Texten versetzen den Seligen in den Urzustand des ältesten Kulturlebens der Aegypter zurück, und es erklären sich hinreichend alle jene Scenen, welche sich in den Pyramidengräbern (s. LD, Bd. II) wiederholen, bis auf den Inhalt der kurzen, in alterthümlicher Sprache abgefassten Beischriften hin. Nach einem gemeinschaftlichen Schema behandeln sie vor allem den Ackerbau und die Viehzucht und damit in Verbindung den Fisch- und Vogelfang in Netzen und die gewerbliche Thätigkeit des ältesten Menschen als Vorwurf. Die Inschriften, welche sich über den einzelnen hantierenden Personen und Thieren befinden, besitzen daher den Werth eines illustrierten Lexikons und geben manche Beiträge

zur genaueren Kenntniss der ältesten Sprache. Nicht selten laufen sie auf ein Frage- und Antwortspiel hinaus oder enthalten scherzhafte Redensarten, wie sie den damals lebenden Aegyptern geläufig waren. Ueber einer Reihe von Menschen, z. B. welche mit Hülfe eines langen Strickes ein mit Vögeln angefülltes Netz zuziehen, stehen die kurzen Worte: *soht m hbs.t* „das Fangen mit dem Strick“, über einem Mann, welcher Geflügel in einen Käfig steckt: 

 *di-i nn m tb pn* „ich thue sie in diesen Käfig“,

einer Person wird zugerufen  *m'ôs' hrvok* „nicht sei viel deine Stimme“ d. h. „sei nicht schwatzhaft!“, eine andere sagt


 *'er-i hstlk* „ich thue, was du lobst oder befehlst“ u. s. w.

In meiner kleinen Schrift: Die ägyptische Gräberwelt (Leipzig, 1868) findet der Leser die hauptsächlichsten Scenen erläutert und die zugehörigen Inschriften erklärt.

Bot das fruchtbare Nilthal dem Aegypter alles, was ihm den Lebensunterhalt gewährte, seine Bedürfnisse befriedigte und sein Dasein durch den Ueberfluss verschönte, so gewannen die naheliegende Wüste (in den Inschriften durchweg als Berg bezeichnet, ein Ausdruck, der in der heutigen arabischen Benennung derselben, *gebek*, wiederkehrt) und die Kalksteinerhebungen, welche den Fluss zu beiden Seiten begleiten, eine andere wichtige Bedeutung für den lebenden Menschen. Auf einer der alljährlichen Ueberschwemmung ausgesetzten Erde war die Bestattung der Leichen eine Gefahr für Gesundheit und Leben der Bewohner derselben, während die geschlossenen Grabhöhlen im Gebirge und die Wüste diese beseitigten. Schon frühzeitig wurde die Gewohnheit eingeführt, die Verstorbenen ausserhalb des urbaren Bodens zu begraben, obgleich es schwer hält, die Gründe zu beurtheilen, welche zur Einbalsamirung der Dahingeschiedenen veranlassen konnten. Die Bestattung der Leichen war in der ältesten Epoche bereits mit gewissen Feierlichkeiten verbunden, bei welchem Klagegeschrei, Trauerlieder und Todtentänze eine besondere Rolle spielten. Die noch im heutigen Aegypten bestehenden Klageweiber und die in den Dörfern bei Begräbnissen üblichen Tänze enthalten alte Erinnerungen an die längst vergangenen Zeiten.

Die Sehnsucht, auf dem Boden der Heimat die letzte Ruhestätte zu finden, beherrschte den Aegypter. Der im Lande *Tenw*, in der Nähe von *Edom* weilende Flüchtling *Senuhe* erfreut sich des Schutzes eines fremden Fürsten, der ihm seine älteste Tochter zur Frau

giebt, ihn zum Feldhauptmann ernennt, sogar zum Herrn eines fruchtbaren Bezirks einsetzt und mit Ehren und Reichthümern überhäuft. Aber es hält ihn nicht in der Fremde und das Heimweh drängt ihn, an den regierenden Pharaon ein Schreiben zu richten mit der Bitte, ihm die Rückkehr zu gestatten wie er sich wörtlich ausdrückt, „schauen zu lassen den Ort, wo mein Herze weilt“ (L. 158) und in Aegypten selber begraben werden zu lassen (L. 159 fl.) „den Leib in dem Lande, in welchem ich geboren bin“. In seiner bejahenden Antwort genehmigt der König das Gesuch des Flüchtlings, nicht ohne das Begräbniss zu berühren (Lin. 188—197 fl.): „Kehre zurück nach Aegypten, schaue den königlichen Hof, dein „Name bestehe in ihm, küsse den Erdboden der hohen Pforte, geselle dich zu den Fürsten. Siehe, du hast heute angefangen alt zu werden, du hast die männliche Kraft eingebüsst, du hast dich des „Tages des Begräbnisses erinnert und des Eintritts in das Todtenthal. Es soll dir bereitet werden ein Tisch mit den Salbenbüchsen „und den Geweben aus den Händen der Göttin *Taiet*, zugereitet „werde dir der Zug, wann gekommen sein wird der Tag der Be- „stattung. Deine Bildsäule sei in Gold und der Kopf aus blauem Ge- „stein, ein Himmel sei über dir. Auf einen Holzschlitten gelegt sollst „du von Rindern gezogen werden und Sänger vor dir einhergehen. „Der Tanz der Todten (sonst auch: der Zwerge) finde vor der Thür „deiner Grabkapelle statt und abgelesen werde für dich die Opferliste. „Thiere(?) seien bei deinem Opferstein geschlachtet. Deine Pfeiler „seien aus weissem Gestein gemeißelt in der Nähe (der Gräber) der „Königskinder. Du sollst nicht in der Fremde sterben!“ Nach seiner Heimkehr ist es die erste Sorge des greisen Mannes, sich ein steinernes Grabgebäude (*mr m'ôner*) in der Region der Gräber (*k3ôb mro*) aufführen und von den Künstlern mit Bildern und Inschriften ausschmücken zu lassen. Er stiftet ein Terrain (*sohet*) mit Aeckern (*sohet*), in der Nähe der Stadt, für den dauernden Totenkult seiner Person, wie es des Brauches bei vornehmen Personen ersten Ranges war. Der König selbst weihet ihm eine mit Gold und Goldbronze oder Elektron ausgelegte Bildsäule (vergl. Lin. 300—308). Die Stiftungen, von welchen auch in diesem Papyrus die Rede ist, legten für alle kommenden Zeiten den Priestern die Verpflichtung auf, nach vorgeschriebener Weise und an bestimmten Tagen zu Ehren der Verstorbenen den heiligen Dienst in der Grabkapelle zu vollziehen. Eine sehr merkwürdige Urkunde, in einem der Felsengräber von Lykônpolis (heute zu Tage Siut), über dem Eingang eingemeißelt, liefert einen werthvollen Beitrag über Form und Inhalt

derartiger „Abschlüsse“ (*htmet.*, , s. ÄZ. 1882, 152 fl.) mit dem Priesterkollegium eines Heiligthumes. Die mit dem Tottenkult betraute Klasse der Priester, unter Leitung ihrer Vorgesetzten bildete eine förmliche Gilde, die ihre Obliegenheiten wie ein einträgliches Geschäft behandelte und bei Todesfällen die Sorge für die Wahl der letzten Ruhestätte, für die Einbalsamirung, die Bestattungsfeierlichkeiten und den eigentlichen Tottenkult oder den liturgischen Dienst gegen kontraktlich zugesicherte Leistungen übernahm. Die demotisch und griechisch abgefassten Papyrusrollen aus der Ptolemäerzeit in den verschiedenen Museen Europas enthalten der Mehrzahl nach sogar Verkäufe und Cessionen von Häusern, Grabstellen und kontraktlich festgestellten Einnahmen in baarem Gelde aus ihrem traurigen Geschäft (vergl. z. B. Brugsch, *Lettre à M. E. de Rougé au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus etc.* Berlin, 1850).

In welcher Weise der angedeutete Tottenkult ausgeübt wurde, auch dafür gewährt die oben angezogene Inschrift von Lykônpolis sehr deutliche Beiträge (vergl. besonders S. 163 fl.). Es handelte sich in diesem Falle an gewissen mit dem Osirisdienst verbundenen Festtagen, an welchen den Statuen des Verstorbenen weisse Opferkuchen, Braten und Bier gereicht wurden und eine Lychnapsie oder Lichtanzündung in der Grabkapelle stattfand, letzteres eine Sitte, die sich bis in die christlichen Zeiten Aegyptens (Grablampen) fortgepflanzt hatte. Dass die in Rede stehenden Trauerfeierlichkeiten, einschliesslich der Opfer, bei hochstehenden Personen bis zum Pharao hin eine entsprechende Ausdehnung erfuhren, darf als selbstverständlich angenommen werden. Die auf den Wänden einzelner Königsgräber von Theben und auf Papyrus erhaltenen Darstellungen und Inschriften reichen aus, um eine richtige Vorstellung über Form und Inhalt des höchsten Grades dieses Tottenkultus zu bieten. Man vergl. vor allem E. Schiaparelli, *Il libro dei funerali degli antichi Egiziani* (Turin, 1882), worin eine sehr übersichtliche Zusammenstellung der liturgischen Handlungen nach Originalurkunden vorgelegt ist.

So grosse Sorgfalt die Aegypter auf die Anlage und den Bau der Gräber und Tempel verwandten, welche, auch nach dem Wortlaut der Inschriften, für die Ewigkeit berechnet waren, so wenig schienen sie sich um die Wohnungen der Lebenden gekümmert zu haben. Luxusbauten in unserem Sinne, selbst für den Aufenthalt der Könige, haben den Sturm der Zeiten nicht überlebt. Winzige

Häuser, aus an der Sonne getrockneten Nilschlammziegeln aufgeführt, mit kleinen Gemächern und Räumlichkeiten dienten zum Aufenthalt der Lebenden und die jüngeren Bauten an den schmalen und winkligen Strassen erhoben sich schichtweise über den Ruinen der älteren. Nur vornehme Personen bezogen Landhäuser inmitten baumreicher Gärten mit Wasserbecken und Rinnsalen und verlebten einen angenehmen Aufenthalt in hölzernen Säulenhallen mit schattigen Dächern. Bildliche Darstellungen derselben sind, von den Pyramidenzeiten an, nichts Seltenes. Die Wonne des Daseins in dem zweiten Leben war nach dem irdischen Wohlbehagen, gemodelt und so konnte es nicht fehlen, dass in den Beschreibungen des Jenseits auch der Besitz eines vornehmen Hauses der ägyptischen Phantasie vorschwebte. In einer Reihe gleichlautender Texte, welche auf einzelnen Stelen wiederkehren (Turin, No. 20 — PBA, 1885, pt. 3), werden Osiris, Anubis und *Ptah* von den Verstorbenen angerufen, damit sie bewilligen möchten: „dass ich ein- und ausgehe aus meinem „Hause (*s'î*), dass ich mich kühle in seinem Schatten, dass ich das „Wasser trinke aus meinem Teiche, dass alle meine Glieder frisch „sein, dass mir der Nil eine ausreichende Fülle zu ihrer Zeit „blühender Gewächse schenke, dass ich lustwandle am Rande meines „Teiches Tag aus Tag ein, dass es meiner Seele (in Vogelgestalt) „an einem Ruheplätzchen auf den Zweigen der Bäume, die ich gepflanzt habe, nicht fehle, dass ich mich abkühle unter dem Dickicht(?) „der Sykomoren und dass ich esse von dem, was sie bieten“.

Eine ruhige Landschaft, ein milder Himmel, ein fruchtbarer Erdboden, ein majestätischer Strom erweckte unwillkürlich die Freude an dem Genuss eines still behaglichen Daseins und es ist natürlich, dass die irdischen Wünsche nach einem solchen sich auf das Leben im Jenseits übertrugen. Ihr Ausdruck auf den Leichensteinen ersetzt reichlich das, was uns sonst an Beschreibungen fehlt, wenn auch Beispiele in den hieratischen Papyruskorrespondenzen vorliegen (s. BGÄ, 547 ff.).

Die starken Mauern aus Erdziegeln, welche wie Wälle einzelne durch ihre offene Lage besonders gefährdete Städte umschlossen und deren Ueberreste noch heute durch ihre gewaltige Dicke und Höhe unser Erstaunen erregen (z. B. in El-Kab), nicht weniger die Erd- und Steinmauern, welche die Tempel zu umgeben pflegten (Karnak, Edfu) und denselben bisweilen das Aussehn von Festungen verliehen (Medinet-Abu), lassen schon frühzeitig das Bestreben erkennen, die Städte und Tempel der Götter vor feindlichen Angriffen zu schützen. Wie weit man bereits im Mittleren Reiche in der Befestigungskunst

vorgerückt war, das beweisen die Anlagen der Fortifikationen am zweiten Katarakt bei Wadi Halfa. Nur auf hohen Sturmleitern war es möglich, unter gleichzeitigem Kampf der Belagerer und Belagerten (BÄG. S. 697, Lin. 91), die Mauern zu erklimmen.

Die innere Ausstattung der Räume des bewohnten Hauses war bei der ärmeren Klasse nach modern ägyptischen Mustern auf das Nothwendigste beschränkt, bei den Vornehmen dagegen bis zu den Luxusgegenständen hin auf die Bequemlichkeit und den Komfort berechnet und Pracht im Stoff und Geschmack vorherrschend. Ruhebetten, Stühle, von den Lehnssesseln an bis zum Taburet hin, Tische, Kästen, Blumenvasen, Ständer für Wasser-, Bier- und Weinkrüge, Musikinstrumente, Brett- und andere Spiele, Teppiche und Matten an den Wänden und auf dem Fussboden u. s. w. dienten zur Möblierung der Hauptgemächer, während die Küche und die Vorrathsräume für trockne und flüssige Nahrungsmittel sich in abgesonderten Theilen der Wohnstätte befanden. Hölzerne Thüren mit Schloss und Riegel besonders an der „Silberkammer“ wehrten die Zugänge und je nach Rang und Stand der Familie waltete eine grössere oder kleinere Zahl von Dienern ihres Amtes als Hausbesorger. Die Frauen, von männlichen und weiblichen Personen bedient, lebten getrennt vom Herrenhause. Der Aufputz mit buntfarbigen langen Gewändern, die feinsten aus fast durchsichtigem Byssusstoff gefertigt, das Bekränzen (Lotusblumen) und Bebändern des Hauptes, welches eine lockenreiche Perrücke bedeckte, das Schminken der Augen, Gesang, Tanz, Musik und fröhliche Gelage bis zum übermässigen Zechen hin und sonstige eingebildete oder wirkliche Freuden des Daseins vertrieben der vornehmen Hausfrau die Zeit. Die ärmere besorgte ihr Hauswesen und nur an den leichteren Arbeiten des Mannes (z. B. im Alten Reiche an den Schaufeln und Worfeln des Getreides) nahm sie ausnahmsweise theil.

Von den Hausthieren erscheinen das Rind, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Esel, der Hund, die Gans, Ente und Taube als die ältesten Begleiter des Menschen, daneben der gezähmte Affe als possirlicher Hausgenosse oft neben dem Stuhle des Herrn. Der Esel diente als Last- und Reitthier, im letzteren Falle hockte der vornehme Mann in einer Art Tragsessel. Der Hund wurde zur Jagd und als Wächter verwendet. Pferd und Katze (aus Aethiopien) wurden erst in späterer Zeit eingeführt, während das Kamel in Darstellungen nie erscheint und kaum genannt wird. Heerdenbesitz gehört zum Reichthum eines Vornehmen. Das Mästen der Thiere, selbst auf dem künstlichen Wege des Schoppens, und die thierärzt-

liche Behandlung erkrankter lassen die Abbildungen selbst ohne die inschriftlichen Erklärungen deutlich erkennen. Vom Wilde gehörte der Löwe (*m'aw*), der Leopard (*ʒab'i*), der Gepard (*bʒasw*), die gestreifte Hyäne (*h'tt*), die gefleckte Hyäne (*bh'w*), der Schakal (*wonš*), der Fuchs (*sʒabw*), der Bär (*d'ob'i*), der Hase (*sh't*), der Damhirsch (*hnn*), die Giraffe (*sr*), die Gazelle (*gʒahs*), die Oryxantilope (*mʒahd*), die Antilope Addax ($\overline{\text{m}}$, *modw*), der Alcelaphus (*šs*), der Steinbock (*n'*), der Muflon (*ʒ'bw*), das Flusspferd (*dbw*), der Elefant und das Nashorn (beide durch das Wort *šib*, *šibw* bezeichnet) zu den sicher nach den Denkmälern bestimmbar Vierfüßern. Die Ratte (*pnw*) bildete damals wie noch heute eine Hausplage. Strausse, Reiher und sonstiges Geflügel erscheinen bereits in den Abbildungen des Alten Reiches in grosser Menge.

Die Aegypter waren äusserst aufmerksame Beobachter des Tierlebens und die hieroglyphische Schrift bietet vielfach Gelegenheit, in den Bildern der Thiere oder einzelner Theile ihres Körpers, welche zum Ausdruck gewisser Vorstellungen dienten, die Schärfe oder Richtigkeit ihrer erfahrungsmässig erworbenen Beobachtung zu erkennen. Der Löwe vertrat die Stärke oder Tapferkeit, der Fuchs die Schlaueit, der Bock die Geilheit, der Stier die männliche Kraft, die Kuh die ernährende Eigenschaft, der Hase das Springen oder Oeffnen, der Affe die Nachahmung, der Sperber das Hohe, zur Höhe Strebende, der Geier die Mütterlichkeit, die Eule das Sterben, der Ibis den Boten, eine Reiherart mit glänzendem Gefieder das Leuchtende, die Schwalbe das Vielsein, der Sperling das Schlechte, die Gans das Kind sein, das Ei dasselbe, das Krokodil das Gierige, Raubsüchtige, die Eidechse das Viele, der Frosch das aus dem Schlamme Entstehende, die Kaulquappe Hunderttausend, der Fisch das Stinkende, Widerliche, der Käfer das aus der Larve zu neuem Leben Erweckte, die Biene den Honig und die Arbeit, die Fliege das gierig Unverschämte u. s. w. Selbst die den meisten Gottheiten aufgesetzten Thierköpfe haben nach den angedeuteten Richtungen nur eine symbolische Bedeutung, die wie eine Hieroglyphe in stummer Sprache zum Beschauer redet, um ihr Grundwesen von vorne herein zu verrathen. Hiermit hing zugleich die Heiligkeit gewisser Thiere zusammen, wie sie in den einzelnen Nomen in dem sogenannten Thierkultus auftritt.

Auch in Bezug auf die Pflanzenwelt offenbarte sich dieselbe aufmerksame Beobachtung des Naturlebens in seinen lokalen und an dem einzelnen Gewächs haftenden Erscheinungen. Man unterschied die nützlichen von den schädlichen, die profanen von den

heiligen und legte einzelnen einen Werth bei (Papyrus, Lotus, Sykomore, Akazie, Cypresse u. s. w.), der sich in dem überlieferten Pflanzen- und Baumkult in der deutlichsten Weise abspiegelt. Vor allem waren es die Serapeen oder die dem verstorbenen, unterweltlichen Osiris (Plutón) d. h. dem Serapis gewidmeten Heiligthümer, in welchen je nach den verschiedenen Nomen gewisse Bäume und Sträucher als geweiht angesehen wurden. Mit dem Begriff der Blüthe und der Blume verband sich die Vorstellung der Freude und des Frohsinnes und bei allen privaten oder öffentlichen Vergnügungen bis zu den Panegyrien oder den heiligen Freudenfesten bildeten Bekränzungen des Hauptes den beredtesten Ausdruck der festlichen Stimmung. Selbst die dem Todten beigegebenen Blumen und Kränze bekundeten symbolisch die empfundene Genugthuung über die Seligsprechung nach dem Tode. Sie führten darum den inhaltsreichen Namen „der Kränze des Triumphes“, unter welchem sie z. B. im Todtenbuch Kap. XIX aufgeführt werden.

Wie die Aegypter nie aufhörten der lebendigen Welt im Nilthale ihre Aufmerksamkeit zu schenken und die besonderen Eigenschaften des Einen von dem Andern wohl unterschieden, so bot ihnen der „grosse Strom“, welcher ihrem Lande den Segen der Fruchtbarkeit schenkt, willkommenen Anlass zu reichen Beobachtungen, welche sich zunächst an die periodisch eintretende Schwelle knüpfte. Sein Steigen und sein Fallen entsprach dem Werden und Vergehen, dem Blühen und Verwelken, der Geburt und dem Tode und er wurde zu einem Gotte, *H'p*“, der durch seine ernährende Kraft die seltene Beigabe lang herunterhängender Weiberbrüste zu verdienen schien. Seine Verehrung war eine allgemeine und die jährlichen Nilfeste zählten zu den grössten Freudenfeiern im Lande. Man weiss, dass ihre Spuren sich bis zum heutigen Tage in Aegypten erhalten haben.

Der blaue reine Himmel, welcher sich über das Nilthal wölbt und in nächtlicher Zeit das Sternenheer in vollster Klarheit an seiner Decke trägt, war für den Aegypter eine reiche Quelle der Erkenntniss für den Zusammenhang der Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Sternbilder mit den periodisch wechselnden Phänomenen, welche die Natur des heiligen Stromes und der fruchttragende Boden der schwarzen Erde im Jahreslaufe darbot. Die dem Schiffer, dem Ackersmann und dem Hirten angeborene Neigung, an dem Stande der Sonne oder des Mondes die Stunden des Tages oder der Nacht abzulesen, nach ihren Auf- und Untergängen und der Wiederkehr der Sternbilder zur selben Stelle die Monate und Jahreszeiten von

einander zu trennen und vor allem den Anfang des eintretenden neuen Jahres, zugleich mit der beginnenden Nilschwelle, mit den Augen vom Himmel abzulesen, führte schon frühzeitig die Aegypter zu einfachen astronomischen Beobachtungen. Sie lernten bestimmte Gesetze der Bewegungen der Gestirne erkennen, welche den Himmel mit dem Strome und der ägyptischen Erde in unmittelbare Verbindung brachten. Unter den Sternbildern waren es das Siriusgestirn (*sôpd*, *sôpt*, „das Dreieck“), der Orion (*s'uhw*) und der grosse Bär (*msht* oder *hôpš* „der Vorderschenkel“), welche schon frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich zogen (Pyramidentexte) und später in der ägyptischen Astronomie eine bedeutsame Rolle spielten. Die Seelen der meisten Gottheiten glaubte man nach den Sternen versetzt, während die Sonne (*r'ê*), der Urquell alles Lebens, als das Auge des unsichtbaren Gottes verehrt wurde.

Es ist unleugbar, dass eine Menge von abergläubischen Vorstellungen und die Angst vor Geistern und Gespenstern als ein Erbtheil der ältesten Aegypter angesehen werden muss, ebenso die Ueberzeugung, dass Talismane und Zaubersprüche gegen die schädlichen Einflüsse derselben dienen könnten. Selbst den Gebildesten haftete die Furcht vor bösen, über die Erde hin zerstreuten Dämonen an, und hermetische Bücher behandelten in weitläufigster Weise das scheinbar wichtige Thema der Beschwörungen jener dunklen Mächte. Die literarischen Ueberreste, welche damit in Zusammenhang stehen und bis zur Gegenwart erhalten geblieben sind, haben kaum einen andern wissenschaftlichen Werth als den, welchen sie den Studien der Schrift und Sprache darbieten. Dass selbst die ärztliche Behandlung der Kranken von diesen Zaubereien berührt wurde, beweisen die sogenannten medizinischen Papyrus, von denen im V. Kapitel die Rede sein wird. Auch in dem heutigen Aegypten hat sich im Volksleben der alte Dämonenspektakel fortgesetzt; man fürchtet, besonders in nächtlicher Zeit, umgehende Gespenster, glaubt an Verwandlungen der Guten und Bösen in thierische Gestalten (besonders in Katzen) und wendet in der eigenthümlichsten Weise eine metallene, mit kabbalistischen Zeichen bedeckte Schüssel zur Heilung von Krankheiten an. Auch Koransprüche, auf Papier geschrieben und hernach verbrannt, die Asche in Wasser geschüttet und von dem Kranken getrunken, erscheinen als probate Mittel der Heilung.

Nach allem, was uns die bildlichen Darstellungen und die inschriftlichen Ueberlieferungen lehren, macht sich in der grossen Allgemeinheit der altägyptischen Bevölkerung der Unterschied zwischen einer herrschenden, befehlenden und einer wie Parias unterworfenen

gehorchenden Klasse bemerkbar, die sich etwa wie edle Herren und gemeines Volk gegenüberstehen, häufig in der gegensätzlichen Nebenauffassung von Reinen (*w'ēb*) und Unreinen (*'m'*). Das dienende Volk im Hause vermittelte die Härte des Gegensatzes zwischen beiden Klassen. Den Befähigteren aus ihrer Mitte gelang es bisweilen, die besondere Gunst des Herrn zu erringen und von Stufe zu Stufe im Dienste zu steigen. Das gewöhnliche Volk (*'ōst'e* „die Menge“) tritt nirgends in den hellen Vordergrund. Es wird als verächtlich von oben her angesehen und muss sich daran genügen lassen, im Schweisse des Angesichts und im Schmutze seiner Arbeit das tägliche Brot zu erwerben. Von seiner Kindheit an bis zum Tode hin führte es ein sang- und klangloses Dasein, von dem Stocke und den Geboten der Herrschenden bedroht. Schon in den Pyramidenzeiten rühmt ein gewisser *Nodm*, welcher am Hofe Pharaos ein Amt bekleidete, auf seinem Leichensteine (jetzt im Museum von Bulaq) seine Menschenfreundlichkeit mit den Worten:



nr'i rômet 'ansop hit mmt sr nb dr mast an sop tii ht rômet nb m
'w3a nuk 'erihst rômet nb „ich ward von den Menschen geliebt und
 „niemals geschlagen in Gegenwart eines Vorgesetzten von Geburt
 „an. Niemals nahm ich das Eigenthum irgend jemandes mit Ge-
 „walt fort. Ich, ich that das, was jedermann lobte.“ Die Worte lassen
 es zwischen den Zeilen lesen, dass sein Selbstlob ihn in Gegensatz
 zu gebräuchlichen Unsitten stellt. Es lässt sich fast mit Gewiss-
 heit behaupten, dass dem gemeinen Volke die vollste Selbstständig-
 keit gefehlt habe, denn ein jeder hing von seinem *sr* „Vorgesetzten“
 und seinem *nēb* „Herrn“ ab und war ihm in allen Dingen Gehorsam-
 keit schuldig, sollte der Stock nicht seinen Rücken berühren. Die
 edlen Geschlechter, an ihrer Spitze Pharaos, herrschten eben im Lande
 und der Untergebene musste ihren Geboten folgen. Der Zustand
 der Bevölkerung erinnert an Sklavenloos, doch darf man nicht ver-
 gessen, dass in den Vorzeiten aller Geschichte das Volk gleichsam
 eine Familie oder einen Stamm bildete, an deren Spitze der Vater
 (*'iōt*) oder Aelteste, Schech (*wēr, sr*) stand und seine Herde (*wolh'it*)
 als *h3ik* oder „Hirt“ (später im Sinne von Regent, Fürst, Land-
 pfleger) nach seinem Ermessen führte und leitete. Prügel entehrten
 im ägyptischen Alterthume durchaus nicht, ebenso wenig als im




heutigen Orient „das Essen des Stockes“ dem Liebhaber dieser Speise in der Achtung seiner „Brüder“ herabsetzt.

Nach einer Andeutung in einer Inschrift auf der Statue des weisen 'Amenhōtp, Sohn Hōpw's (im Museum zu Bulaq, s. MK. 36), welcher in der Regierungszeit des gleichnamigen Königs 'Amenhōtp III. die höchste Stelle in der öffentlichen Verwaltung des Landes bekleidete, wurden, bei einer durch ihn veranstalteten offiziellen Zählung (*hsb tmout*) und Besteuerung (*htr*³) der Häuser nach ihrer Zahl die entdeckten Lücken in der Bevölkerungszahl durch ausländische Gefangene ausgefüllt. Die eigenen Worte des pharaonischen Wesirs (Lin. 31 fl.) „Ich vervollständigte die Unterthanen (*nd.t*) aus den „besten Gefangenen“, die Seine Heiligkeit auf dem Kriegsschauplatze „erbeutet hatte“ (*nhⁱ i nd.t m tp h3ikt hwt n huf hr pr²*) lassen kaum eine andere Auffassung als die vorgeschlagene zu. Sie scheinen den Beweis für die Thatsache zu enthalten, dass man nicht davor zurückschreckte zu einer so ungewöhnlichen Massregel seine Zuflucht zu nehmen und dem feindlich Fremden, — zunächst ist an die 'Am zu denken, — die Thore Aegyptens zu öffnen. Die fortgesetzte Sitte führte schliesslich zur Bildung ausländischer Truppenkörper bis zur Marine hin, die als solche ihre nationale Bezeichnung trugen, und Dörfer nebst Ländereien zu ihrem Aufenthalte und zu ihrer Ernährung angewiesen erhielten. Ein sehr anschauliches Bild liefert in dem oben S. 63 erwähnten Papyrus Harris No. I die Stelle (s. 78, L. 9 fl.), in welcher von Ramses III, Rampsinit der Alten, mit Bezug auf libysche Völkergruppen die Lage der fremden Ansiedler in folgender Weise beschrieben wird. Der König spricht: „Ich liess das Kriegsvolk und die Reiterei zu meiner Zeit in Ruhe sitzen. Die Š3rd3on3 „und die K3h3k3 in ihren Dörfern streckten sich lang aus auf ihren „Rücken, nicht war ihnen Furcht. Kein Handgemenge war mit dem „Lande Kuš (Aethiopien) und keine Feindschaft mit dem Lande „Haru (Syrien). Ihre Bogen und ihre Waffen waren im Innern ihrer „Vorrathskammern aufgehängt. Indem sie mit Speise und Trank „gesättigt waren, — freudig bewegt, ihre Weiber mit ihnen und ihre „Kinder neben sich, — schauten sie nicht rückwärts. Ihr Herz war „ruhig, indem ich für sie als Schützer und Schirmer ihrer Person „dastand.“ Selbst in der Schlussrede seiner Selbstbiographie (75, 1 fl.) wendet sich der König an die „Aeltesten und Häuptlinge des Landes, „an das Fussvolk und die Reiterei, an die Š3rd3on3 und die zahl- „reichen Fremdtruppen (*pide.t*) und an alle lebenden Bewohner „des Landes Aegypten“, um ihnen sein Wirken und seine Wohlthaten vor Augen zu führen.

Die edlen Geschlechter bildeten nach allem, was uns die Texte darüber erkennen lassen, den Kern des altägyptischen Stammes. Ihre Geschlechtsregister wurden mit aller Sorgsamkeit geführt, ihre erblichen Vorrechte auf die Ausübung der Selbstverwaltung ihrer Erbgüter bis zu dem Umfang eines Nomos hin ängstlich gewahrt. Der Weg zu den höchsten Aemtern am königlichen Hofe (*hmv*) stand ihnen jederzeit offen. Die eigenthümliche Sitte, dass ihnen neben ihren Würden priesterliche Aemter und Titel verliehen wurden, führt zu der Vermuthung, dass die Wiege des Adels in den heiligen Männern zu suchen ist, welche vor Alters die Geister beherrschten und durch ihre Stellung allmählich Macht und Ansehn über die grosse Masse gewonnen hatten. In dem angedeuteten Sinne kann von einer Adelskaste die Rede sein, während die bekannten Ueberlieferungen der Klassiker über das Vorhandensein erblicher Kasten durch die Denkmäler in keiner Weise bestätigt wird.

Wie im ganzen heutigen Orient und nicht am letzten in Aegypten, — ich kann es aus eigener langjähriger Erfahrung bestätigen — so galt auch im alten Aegypten der Grundsatz, dass die allgemeine Intelligenz, durch priesterliche Bildung entwickelt und gehoben, nicht aber die durch vorbereitende Studien erworbenen Kenntnisse in einem besonderen Fache zu einer bestimmten Stellung im Staatsdienste berechnete. Dieselbe Person konnte Oberpriester, Hofmarschall, Oberbaumeister und kommandirender General sein, nacheinander oder nebeneinander. Das Verdienst lag in der Art und Weise, wie ein pharaonischer Auftrag (*wopt*) ausgeführt wurde und berechnete zu höheren Stellungen je nach dem Belieben des königlichen Herren, dessen Lob (*hss*) allein massgebend war. Das gemeine Volk kam wenig in Betracht und bildete das Instrument in der Hand seiner Vorgesetzten. Der unbedingte Gehorsam war der massgebende Faktor bei allen Leistungen und die dienstliche Organisation demnach entsprechend.

Der Ordnungssinn in der Verwaltung staatlicher oder priesterlicher Aemter überrascht durch die angemessene Durchführung der Organisation in allen Zweigen der zu erfüllenden Obliegenheiten. Ihre Grundlage ging von dem bewohnten Hause aus, das in seiner Zweitheilung (s. oben S. 29) das Musterbild für den Staat, den Hof und den Tempel abgab. Ein grosser Theil der amtlichen Titel aus allen Epochen der ägyptischen Geschichte beruhen auf dem allgemeinen Hauswesen, einschliesslich der Bewohner eines Hauses, und es wiederholt sich in den sprachlichen Prozessen, was unsere modernen Sprachen in gleicher Weise erkennen lassen. So erhielt in

in besonderen Fällen das Wort und das Zeichen für Haus: *pr*, , eine Bedeutung, die sich ebensowohl auf eine Stadt als auf einen Tempel und einen königlichen Palast beziehen konnte, und der alte , *mr pr* oder Hausverwalter konnte je nachdem die Bedeutung eines Bürgermeisters, eines Tempelvorstehers und Hofmarschalls erhalten. Der König selbst wird als  *pr '3ô* d. h. „Grosshaus“, Pharao bezeichnet.


Der unbedingtste Gehorsam, zunächst von der väterlichen Zucht (*sb*, eigentlich zunächst das Strafen) ausgehend, bildete die Grundlage aller dienstlichen Verhältnisse. Der Dienst selber, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, ist ein *šs*, *šms* d. h. „hinter einer Person gehen, folgen, begleiten“ im ältesten Leben der Sprache aufgefasst, der Gehorsam das Hören (*sdm*, *stm*) auf das gesprochene Wort (*hrw*) und die Anerkennung der Leistung das Loben (*hss*). Der Niedere folgt und hört, der Höhere lobt. Selbstverständlich ist mit dem Gehorsam die erforderliche Höflichkeit verbunden, die sich in dem äusseren Ausdruck derselben und in der Anrede offenbart. Sie erreichen beide ihre höchste Stufe der Person des Königs gegenüber. Der Gruss besteht in dem Verneigen (*ksw*) und dem Hochheben (*dw3*) (der Arme), daher sich in der weiteren Ausbildung der Sprache die Vorstellungen des Bettelns, Anflehens und des Preisens daraus entwickelt haben. Vor dem König und den Göttern, so erheischte es die alte gute Sitte, streckte man sich auf den Erdboden nieder und berührte mit der Nase den Erdboden (*sn-t3o*), und es ist eine besondere Huld, die einem „gelobten“ Diener erwiesen wird, nach einer Inschrift aus den Zeiten des Alten Reiches (s. de RGD S. 68), „wenn Seine Heiligkeit gestattet, dass er seinen Fuss berührt und „nicht zugiebt, dass er den Erdboden berührt.“ Die Achtung, die einer anderen Person erwiesen wird, geht von der Furcht vor dem Stärkeren (*naht*, *naht'e*) aus und fällt begrifflich mit unserem deutschen Ehrfurcht zusammen. Das Loben des Königs hat die Belohnung in seinem Gefolge, worauf ich oben bereits hingewiesen habe (S. 80). Es ist um so nachhaltiger, je mehr der Diener in der Lage ist, seine Befähigung in der Bewältigung einer versteckten Schwierigkeit (*sšt3*) an den Tag zu legen. Sie rechtfertigt den Titel eines *hri-sšt3* oder „eines der über das Schwierige gesetzt ist“, in Beispielen wie in dem folgenden: *hri-sšt3a n kat nbt mrrt hnf 'rts* „einer der dem Schwierigen in allem Werke, dessen Aus-
führung seine Heiligkeit wünscht, vorgesetzt ist“ (I. I.)

Der königliche Palast bildet den Inbegriff aller irdischen Herr-
Brugsch, Aegyptologie.



lichkeit und alles erdenkbaren Reichthums. Vom einfachen Haus des Königs“ (*pr swtn*) an dienen oft bilderreiche Wortformen zu seiner Bezeichnung. Der König sitzt in dem entlegensten Theile der umfangreichen Anlage auf einem köstlichen Throne. Innerhalb des weiten Königsbaues befinden sich Speicher für die Lebensmittel und Getränke, das Silberhaus (*pr-hd*) oder die Schatzkammer, die Garderobe, aus feinen Byssusgewändern (*hbsū mo šs swtn*) bestehend, die Salben (*dpt*) und Räucherwerka (*'nt'*), schöne Baumgärten, Wasserbecken und was sonst zum Hauswesen eines Königs gehört. Eine strenge Etiquette schrieb gewisse Förmlichkeiten beim Eintritt vor und der König, umgeben von seinen *smr* oder vornehmsten Räthen empfing den Eintretenden, der im Angesichte Pharaos vor einem Gott zu stehen meinte.

Nichts kann im Lande ohne Einwilligung des Königs geschehen, der nach vorangegangener Berathung mit den erprobten Dienern in seiner Umgebung „die Erlasse“ (*wšd'*) ergehen lässt, um seinen Willen kund zu geben. Bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten erheischte es die alte Sitte, den Hofkuralstyl in aller Breite walten d. h. den König auf den steinernen Gedächtnis tafeln im Lichte eines Gottes erscheinen zu lassen. Er ist der Vertreter des solaren Gottes *R'ē*, die Frühlingssonne, welche über Aegypten aufgegangen ist um die Bewohner des Landes mit ihren Wohlthaten zu überschütten, und darauf hin ist ein grosser Theil seiner offiziellen Titulaturen zugeschnitten. Es ist Pharaos Aufgabe, die Wahrheit zu lieben und Gerechtigkeit zu üben, die Lüge zu verabscheuen und die Ungerechtigkeit zu bestrafen, mit andern Worten den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniss zu führen und als irdischer Horus-Apollon über Sét-Typhon obzusiegen. Im eigenen Lande wie auf fremder Erde erscheinen seine Gegner und Feinde als Anhänger *Séts* bis zu seiner semitischen *Ba'al*form hin, und die Hauptgötter Aegyptens, an ihrer Spitze *R'ē* von Heliopolis-*'On*, *Ptah* von Memphis und *'Amun-r'ē* von Theben, „reichen ihm die Hand“, um ihm in dem Kampfe beizustehen. Dafür werden nach vollendeten siegreichen Feldzügen die Tempel der Götter reichlich beschenkt und Gefangene und Kriegsbeute als Eigenthum den einzelnen Heiligthümern übergeben. Wie im Nilthale selbst die Grenzmarken der Nomen durch Steinmale abgesteckt waren, so dienen auch in den eroberten Ländern Felsentafeln (so z. B. bei *Bérât*, an dem Felsenpass beim Nahr el-Kelb, dem alten Lykos) und Denksteine als bleibende Erinnerungen an pharaonische Siege und Erwerbungen im Auslande.

Das Gesetz (*hšap*) auf uralten heiligen Vorschriften beruhend

(s. oben S. 53) war der besonderen Obhut des Königs untergestellt und durch Gerichtshöfe wurden Verbrechen und Uebertretungen desselben abgeurtheilt und die Sentenzen gefällt. Die Freisprechung ward durch ein *mš'-hrw* oder „wahr ist die Stimme“ ausgedrückt und der unterliegende Theil mit Strafe belegt. Verstümmelungen des Körpers (Abschneiden der Nase) und Todesstrafen konnten nur mit Genehmigung des Königs vollzogen werden. Die Ueberlieferungen der Denkmäler lassen Beraubung königlicher Grabmäler und Verschwörungen gegen das Leben des Königs als die schwersten Verbrechen erscheinen, für welche nur der Tod die Sühne leistete. Der Pharaon als *smn hšapw* oder „Erhalter der Gesetze“ ward mit dem Gotte *Dhwut“i* (Thot) verglichen, dem göttlichen Vertreter der Wahrheit und Gerechtigkeit auf dem Erdenrund, dem Bewahrer der Maassverhältnisse in allem, was mit der Metrologie und der Zeitmessung in Beziehung steht, und in erster Linie dem Erfinder der heiligen Sprache und der heiligen Schrift. Der Schreibgriffel, das Tintenfass, die Schreibtafel und der Papyrus sind seine unzertrennlichen Begleiter in seiner Eigenschaft als Schreiber der Götter und als Vorbild sämmtlicher Schreiber und Schriftgelehrten Aegyptens, deren Bezeichnung in dem Bilde  d. h. einer mit Griffel und Tintenfass (*ps*) verbundenen Palette (*mst, mst'*) mit den beiden Randvertiefungen für das Verreiben der schwarzen und der rothen Farbe (*r"i, ro*) mittelst eines Pinsels besteht. Die Ausdrücke für das Schreiben (*sš, šša*) und den Schreiber gehören zu den gewöhnlichsten in den Ueberlieferungen. Handelt es sich um die Schrift auf harten Gegenständen (Holz, silberne Metallplatten, Stein) so wird dafür das Wort *št* „einkratzen, eingravieren“, gewählt. Für Holz und Metalle war die Tafelform (*an*) die gewöhnliche. Schon in den ältesten Zeiten vertrat der Papyrus, dessen Zubereitung für die Zwecke der Schrift bis in die Römerzeiten hinein einen besonders lebhaften Zweig der ägyptischen Industrie bildete (s. WPÄ 88 fl.), die Stelle unseres Papiers (z. B. unter dem Namen *hadn, hadn*, s. BWS. 768). Man bediente sich beim Schreiben der schwarzen und rothen (Rubrum) Tinte, nur bei den Malereien verwendete man ausserdem andere Farben, die sich auf eigens dazu bestimmten Paletten in napfförmigen Vertiefungen befanden, wobei die Ordnung ihrer Reihe die folgende gewesen zu sein scheint: schwarz (*kšme*), dunkelblau (*šbd, šbd*), roth (*dšr*), hellblau, grün (*wod*), gelb (*kn*), weiss (*hšad*). Es ist dieselbe Ordnung, mit Ausnahme des Schwarz, in welcher die kostbaren Mineralien ihrer Folge nach aufgezählt zu werden pflegten,

wenn man die Richtung von unten nach oben verfolgt d. h. der weisse Quarz, der gelbe Topas, der grüne Smaragd, der hellblaue Türkis(?), der rothe Rubin und der dunkelblaue Lasurstein (s. LM. 128).

Das beschriebene Blatt wurde zusammengerollt, mit einem Byssusfaden zusammengeknüpft und auf den Knoten Siegelerde gelegt, in welche man das oft in rothe Farbe eingetauchte Siegel (*h_{tm}*, *h_t*) drückte. Das Ganze, dem die Gestalt der Hieroglyphe  oder stehend  entlehnt ist, bildete ein Schriftstück (*s' a. t.*, Buch, Brief, woher *sh₃a''i n s' a* „die Briefschrift oder die epistolographische als Bezeichnung der demotischen Schrift, (s. oben Einl.). Man bewahrte dieselben in Krügen (*h_b*) oder sonstigen Behältern auf. In der alexandrinischen Bibliothek scheinen nischenartig ausgehöhlte Kalksteine als Buchhalter gedient zu haben, wenigstens ward ein solcher in Alexandrien entdeckt, welcher in griechischer Sprache die eingemeisselte Inschrift enthielt: 2 Bände des Dioskorides.

Das Versiegeln (*h_{tm}*) einer beschriebenen Rolle geschah in den ältesten Zeiten einfach dadurch, dass man den Finger (*db' e*) auf die Siegelerde drückte, woraus sich mit verbaler Bedeutung des Wortes *db' e* das Siegeln und substantivisch *db' e''i. t* die Besiegelung, das Siegeln, das Siegel selbst entwickelte. Dasselbe lösen, um von dem Inhalt eines Schriftstückes Kenntniss zu nehmen, bezeichnete man durch das Zeitwort *sf_b*, eigentlich „abnehmen, fortnehmen eine Umkleidung“. Nebenbei sei bemerkt, dass auch die Thürzugänge zu heiligen Oertlichkeiten (Gräber, heilige Schreine u. s. w.) in ähnlicher Weise mit Hilfe eines Byssusstreifens versiegelt wurden.

Zu den höchsten Aemtern am Hofe Pharaos gehörte das des Grossiegelbewahrers, das sich von den älteren Zeiten an bis in die Ptolemäerepoche hinein erhielt (s. LÉP. 202). Zu den bekanntesten Trägern dieser Würde gehört, im Neuen Reiche, ein Oberpriester des *Ptah*-Tempels und zugleich Nomarch und Strategos in der Stadt Memphis, Namens *Ptah-mos*, auf dessen Schreibpalette (aus grünem Stein, jetzt im Louvre) neben seinen sonstigen Titeln auf der rechten Seite die Worte zu lesen sind: „ihm ward das Land in seine Hand „gegeben und die Siegel des Horus (d. h. des Königs) waren in „seiner Faust.“ Linker Hand wird dem Leser gemeldet: „der König „hatte veranlasst, dass Aegypten unter seinen Gesetzen (*h_r h_pwf*) und „beide Landeshälften unter seinen Befehlen (*h_r h_{st}wf*) ständen.“

Das Lesen, Schreiben, Rechnen und die allgemeine Kenntniss der heiligen Literatur bildete die erste Vorbedingung, um als gebildeter

Mann zu gelten und im Staatsdienste oder in der priesterlichen Laufbahn sich den Weg zu Aemtern und Würden zu bahnen. Die alten Meister, gerade wie in unseren Tagen, hatten oft ihre liebe Noth mit einzelnen Schülern, um ihnen die elementarsten Grundlagen der Erziehung beizubringen und von den Neigungen zu Vergnügungen (Weib, Wein und Gesang) oder zu anderen Beschäftigungen (Landleben, Kriegsleben) fern zu halten. Die Kenntniss der Schrift und die orthographisch korrekte Wiedergabe der Gedanken galt als die unabweisliche Stufe zum künftigen Berufe und die Lehrer erschöpften sich in Ermahnungen, um den Jünglingen die Vorzüge des schriftkundigen Mannes in ihren theilweis noch erhaltenen brieflichen Mittheilungen vor Augen zu halten. Schlimmsten Falles trat auch eine körperliche Züchtigung ein, da „des Jünglings Ohren auf seinen Rücken sitzen.“

„Der königliche Schreiber“ oder Basilikogrammateus und „der heilige Schreiber“ oder Hierogrammateus bildeten die höchsten Grade der Schreiber mit ihrer vielverzweigten Thätigkeit. Dem ersten bot sich in der öffentlichen Verwaltung die Gelegenheit dar, seine Kenntnisse zu verwerthen, der letztere erscheint dagegen, nach ägyptischer Auffassung, als ein gelehrter Mann, (*r-h-ht*, d. h. alles wissend), der mit dem Inhalt der hermetischen heiligen Schriften wohl vertraut ist und die Ausübung des liturgischen Dienstes im Tempel leitet und überwacht.

In einem wohl geordneten Staat, wie ihn Aegypten als ältestes Muster darstellt, ist das Heer von Beamten erklärlich, welche in den einzelnen Abtheilungen der königlichen und priesterlichen Verwaltung ihres Amtes pflegten, wenn auch die Fülle ihrer Titel und die Besonderheit ihrer Thätigkeit in den meisten Fällen sich unserer genauen Kenntniss entzieht. Im letzten Grunde lieferte die misera plebs contribuens die grosse Schüssel, aus welcher das Beamtenheer ihre reiche Nahrung schöpfte. Es zehrte von dem Mark des Volks, das durch strenge Ueberwachung von oben her verhindert wurde, seinen Unmuth zu äussern oder seine Arbeiten einzustellen, und unter polizeilicher Aufsicht der fremden *Mida"no* südländischer Herkunft in Zucht und Ordnung gehalten wurde. Nach Pharaos Herzen war es sicher nicht, wenn bedenkliche Uebergriffe und Bedrückungen, besonders seitens der niederen Beamten, die gesetzlichen Vorschriften und damit das öffentliche Wohlergehen schädigten. Inschriften auf Stein und auf Papyrus liefern die redendsten Zeugnisse über die Willkühr, welche gelegentlich durch die Beamten ausgeübt und durch den König hart geahndet wurden. Mag in den einzelnen Ueberlieferungen,

welche uns der Zufall in den Briefen von Lehrern an ihre Schüler (aus der XIX. Dynastie) erhalten hat, mit Absicht manches übertrieben sein, immerhin geht daraus die Thatsache hervor, dass in gewissen Zeitläufen der Landesgeschichte die Diener des Staates und des Gesetzes nichts weniger als getreue, milde und unbestechliche Beamte gewesen sind. Wir können dies durch ein auffallendes Zeugnis belegen, das in dem Schreiben eines Meisters an seine Schüler enthalten ist. Nach den einleitenden Worten, welche wir bereits weiter oben in der Uebersetzung vorgelegt haben, fährt der Briefsteller in seiner trüben Schilderung des Landmanns in folgender Weise fort: „Uebel steht es mit dem Bauer. Das was auf der Tenne übrig geblieben ist, wird zuletzt von Dieben gestohlen. Sein Riemen am Eisen nutzt sich ab. Das Zweigespann stirbt beim Ziehen des Pfluges. Der Schreiber landet am Hafenorte, um die Ernte zu kontroliren(?). Die Thürhüter tragen Knüttel und die Neger Palmstöcke. Sie (sagen): gieb Getreide her! Erscheint es nicht, so schlagen sie unrechtmässig zu. Er wird gebunden, in den Kanal geworfen und untergetaucht. Sein Weib wird gebunden, und seine Kinder werden geknebelt. Seine Nachbarn verlassen sie, machen sich auf die Flucht und geben ihr Getreide auf.“

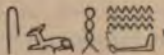
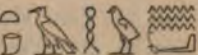
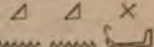
Im Gegensatz zu dem geschilderten Elend des Bauers steht der Schreiber oder Schriftgelehrte, denn, wie man sofort nach dem oben gelieferten Bilde wörtlich bemerkt: „der Beruf eines Schreibers steht höher als der aller Menschen. Seine schriftliche Arbeit unterliegt keiner Steuer, noch besteht in Bezug auf sie eine Abgabe. Das mache dir klar!“

Dass den Königen die vorkommenden Ungerechtigkeiten ihrer Beamten und die harten Bedrückungen der misera plebs contribuens nicht entgingen und mit harten Strafen belegt wurden, beweist der Inhalt einer in Karnak aufgefundenen, leider sehr verstümmelten Steleninschrift aus der Regierungszeit des Pharaos *Haremhebe* (XVIII. Dynastie). Ihre ausserdem wenig korrekte Publikation liegt den Bearbeitungen zu Grunde, welche zwei Gelehrte, ein französischer Gelehrter, U. Bouriant, und ein deutscher, Dr. Max Müller (s. RP. vol. VI, S. 41 fl. und ÄZ. 1888, 70 fl.) über das amtliche Dekret des Königs geliefert haben. Mögen im Einzelnen noch manche Berichtigungen in ihrer Erklärung nothwendig erscheinen, so unterliegt im Grossen und Ganzen der allgemeine Sinn des Inhalts keinen Zweifeln. Die königlichen Beamten einschliesslich der Truppen im südlichen und nördlichen Theile Aegyptens bedrückten, bestahlen und plünderten die Einwohner, welche die Steuern in natura zu liefern hatten.

bis zu den gestempelten Ochsenhäuten hin, so dass selbst der Hofverwaltung Ausfälle in den regelmässigen Lieferungen entstanden. Strenge Strafen (Abschneiden der Nasen und körperliche Züchtigungen bis zu fünf offenen Wunden hin) und die Ernennung gerechter Richter sollten nach der Absicht des Königs zur Aufhebung der Missbräuche und Gewaltthaten dienen. Wie die Krieger seiner Heiligkeit ihren Zweck zu erreichen suchten, zeigen die Worte: „Indem sie von Haus zu Haus gingen, prügeln und tauchten sie unter*), ohne den (Bewohnern) Felle übrig zu lassen“ (Lin. 26).

Das menschliche Dasein hat auch in unseren hochcivilisierten Zeiten seine Schattenseiten und es würde nicht schwer halten, aus dem Leben des Bauern oder des Handwerkers Beispiele von kleinen und grossen Leiden heraus zu finden und sie mit Uebertreibung des Thatsächlichen als Schreckbilder auszumalen, um zu Gunsten der höheren Bildung von einer ähnlichen Beschäftigung abzurathen. Aber was gelegentlich vielleicht zutrifft, kann nicht als Massstab für die Allgemeinheit gelten und am allerwenigsten Veranlassung zu Schlussfolgerungen bieten, die auf den Charakter und auf Sitten und Gewohnheiten eines ganzen Volkes das übelste Licht werfen und zu falschen Beurtheilungen Stoff bieten.

Die ägyptische Schreibseligkeit ist weltbekannt, denn jeder Gegenstand bis zu dem rohsten Kalksteinstück hin wurde mit Schriftzeichen bedeckt, um an die Gottheit und ihr Walten oder an eine menschliche Person und deren Thätigkeit zu erinnern. Im öffentlichen und privaten Verkehr spielte der Papyrus seine mittheilsame Rolle und in Pharaos Aemtern wurde in den Schreibstuben das Möglichste geleistet, um zu vermerken, zu registrieren, zu berechnen, zu antworten, zu bescheiden, Beschwerden zu führen und auf eingegangene Klage zu erwiedern. Selbst die kleinsten beschriebenen Papyrusfetzen geben Beiträge zur Charakteristik der Aegypter, zu ihren Sitten und Gebräuchen, mit einem Worte zu allem, was das

*) Der ägyptische Ausdruck dafür heisst , es ist derselbe der in dem vorher erwähnten Papyrustext in der jüngern Gestalt  wiederkehrt und dem koptischen ⲉⲓⲟ, ⲉⲓⲁⲃⲟ, praecipitem dejicere, dem Sinne nach entspricht. Noch heutigen Tages ist in Aegypten neben dem Prügeln  das Untertauchen in das Wasser eine nicht seltene Quälerei. M. Müllers Uebersetzung stehlen(?) bedarf hiernach einer nothwendigen Berichtigung.

bewegte Leben und Treiben eines grossen Kulturvolkes angeht. Die Achtung vor dem Göttlichen bis zum Priesterthum hin, die Ehrfurcht vor dem König, der Gehorsam gegen den Vorgesetzten, die Arbeitssamkeit, die Ausdauer und Hartnäckigkeit in der Vollendung einer Leistung, die Pünktlichkeit in allen dienstlichen Verrichtungen, der Ordnungssinn und eine unverkennbare Klarheit in den Vorbereitungen zu allen Unternehmungen, daneben ein fröhlicher Sinn, der dem Leben die heiterste Seite abzugewinnen bestrebt war, und zuletzt, doch nicht am letzten, die heilige Scheu vor dem Althergebrachten neben der Verehrung, welche den Vorfahren und ihren überlieferten Werken gezollt wurde: das waren die ersten Anfänge eines Volkes, in dessen Sitten und Gewohnheiten, in dessen Wissen und Können sich nach allen Richtungen hin die Grundlagen unserer eigenen Kulturwelt nachweisen lassen. Die Auswüchse, grösstentheils den spätesten Epochen der Geschichte des Alterthums angehörend, haben mit den angeborenen und nach sittlichen Anschauungen entwickelten Eigenschaften der alten Aegypter wenig oder gar nichts zu schaffen. Die Schwächen des Greises können nicht den Werth des Mannes in seiner Vollkraft herabsetzen, so wenig wie der Anblick der Ruinen eines mächtigen Baues den Eindruck seiner ehemaligen Stärke und Schönheit für den Kenner verwischen. Was ausserdem zwei bis fünf Jahrtausende vor unserer eigenen Zeit im Nilthale gewirkt und geleistet worden ist, kann nicht nach den Fortschritten unserer Epoche gemessen werden. Die Abstände sind riesengross und laden deshalb zu einem unbefangenen Urtheil ein, dass sich in die Vergangenheit zurückversetzt und die Kulturstände der ausländischen Zeitgenossen der Aegypter zur Vergleichung heranzieht.

Es bleibt uns übrig, die Hauptwerke aufzuführen, welche die Sitten und Gewohnheiten der Aegypter nach ihren Eigenthümlichkeiten behandeln oder Einzelnes, aber Hervorragendes davon in den Kreis ihrer Behandlung ziehen. Auch in der Gegenwart noch bildet Sir J. Gardner Wilkinsons Werk „Manners and customs of the ancient Egyptians“ (London, 1836), von dem 1871 eine volksthümliche Ausgabe (*A popular account of the ancient Egyptians*) mit Verbesserungen und Vermehrungen erschien, die Grundlage aller späteren Arbeiten auf dem vielumfassenden Gebiete. Die zahlreichen Abbildungen, welche den Text begleiten, bezeugen die Fülle der Beobachtungen des Verfassers. Leider ist auf die Inschriften wenig Rücksicht genommen, so dass in Folge dessen sich manche werthvolle Erklärung zu den Darstellungen seiner Kenntniss entzogen hat. Prof. H. Weiss, in Deutschland, behandelte in seiner „Geschichte des Kostüms“ (Abth.

I, 1853) mehr als was nur in das Bereich des Buchtitels fiel. Künstler von Fach, hatte er mit Glück manche schwierige Frage gelöst, welche mit seinem Gegenstande, aber auch sonst mit den Sitten und Gewohnheiten der Aegypter in Verbindung stand. Ein vorzügliches Werk von G. Perrot und Ch. Chipiez unter dem Titel „Histoire de l'art dans l'antiquité“ herausgegeben, enthält in seinem ersten Bande (Paris, 1882) Betrachtungen über die allgemeinen Charaktere der ägyptischen Civilisation, welche im höchsten Maasse der Beachtung werth sind und an dieser Stelle ihren Platz verdienen. Von korrekten Abbildungen begleitet, ist das grossartig angelegte und ausgeführte Werk ein unentbehrlicher Führer für alle, welche den Wunsch hegen sich mit den Sitten und Gewohnheiten der alten Aegypter bekannt zu machen, ohne irrthümlichen Lehren zu begegnen. In abgekürzter Darstellung, aber in inhaltsreichern Sätzen trotz der knappen Form, hat der französische Aegyptolog und Nachfolger A. Mariettes in der Leitung des ägyptischen Museum zu Bulaq, G. Maspero, in seiner *Archéologie égyptienne* (Paris, 1887) die Ergebnisse seiner Studien auf demselben Gebiete zusammengefasst und seine gründliche Kenntniss der Inschriften zum Nutze der Sache verwerthet. Dasselbe darf von einem Werke des Berliner offiziellen Vertreters der Aegyptologie, Herrn Prof. Dr. Erman, gelten, welcher in seiner ägyptischen Alterthumskunde die Resultate eigener Forschungen dem deutschen Volke zugänglich machte. Er nimmt den Standpunkt des strengen Kritikers ein und versichert in Bezug auf die Erklärung der Inschriften „ab ovo“ angefangen zu haben. Im übrigen gewähren die monumentalen Werke Champollions und Rosellinis, vor allem jedoch Lepsius' Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien einen unerschöpflichen Stoff für die Kenntniss der Sitten und Gewohnheiten der alten Aegypter. Es versteht sich von selbst, dass die den Darstellungen häufig beigelegten Inschriften richtig verstanden werden müssen, um den Gegenstand mit vollem Nutzen zu beherrschen. Das wohl verstandene Wort und das korrekte Bild vereint lassen selten die Auflösung vermissen.

Kapitel II.

Die Sprache, Schrift und Literatur.







1. Die ägyptische Sprache.

Seit etwa zweihundert Jahren zählt die ägyptische Sprache nicht mehr zu den in der Gegenwart lebenden. Ihr Bestehen während eines Zeitraumes von mindestens fünf Jahrtausenden ist durch schriftliche Ueberlieferungen verbürgt, deren höchstes Alter ihr die Ehre verschafft, vorläufig als die nachweisbar älteste in der gesammten Kulturwelt gelten zu dürfen. Von den Bewohnern ächt ägyptischen Stammes an den Ufern des Niles gesprochen, hat sie von den heidnischen Zeiten an bis in das siebzehnte Jahrhundert unserer christlichen Epoche hinein alle Phasen eines langen Sprachlebens durchlaufen, scheinbar wenig beeinflusst und durchtränkt von fremden Elementen, welche ihr die Nachbarschaft und die Berührung mit ausländischen Völkern zuführte. Dr. Abel ist in seinem vollen Rechte sie als eine Ursprache zu bezeichnen, da sie ihrem Bau und ihrem Wortgefüge nach den Charakter des Ursprünglichen an sich trägt. Nach dieser Richtung hin steht sie in der allgemeinen Sprachwissenschaft wie ein Denkmal der Vorzeit da. Das Gesetzmässige in ihrer Entwicklung von den ältesten Zeiten an bis zu den spätesten ihres Vorkommens hin wird von den ägyptischen Sprachforschern immer mehr und mehr erkannt. In ihrer jüngsten Gestalt, in der christlich koptischen Sprache, zeigt sie die Stufe ihrer höchsten Vollkommenheit. Prof. Stern, dessen Urtheil in der Gegenwart als massgebend bezeichnet werden muss, hat in seiner Koptischen Grammatik (Leipzig, 1880. Einl. 3 fl.) das Verhältniss zwischen ihr und der altägyptischen in folgender Weise charakterisirt: „Während die alte Sprache im allgemeinen noch auf der Stufe der isolierenden Sprachen verharret, ist die koptische bereits eine durchweg agglutinierende geworden, die die grammatischen Elemente, welche im Hieroglyphischen noch in erkennbarer Selbstständigkeit auftreten, durch innere oder vordere

Bildungen zu ersetzen bestrebt ist. Ihr Vocalismus erscheint gleichsam verjüngt und nach neuen Gesetzen ausgebildet. Die koptische Sprache übertrifft die Altägyptische sehr viel an Bestimmtheit, Gewandtheit und Mannichfaltigkeit, wiewohl sie den Satz oft nicht ohne Umständlichkeit aufbaut; an Formen arm, ist sie gleichwohl reich an Mitteln des gewählten Ausdrucks und unübertroffen in der Entfaltung diakritischer Fähigkeiten. Ihr Wortbau ist ebenso durchsichtig und klar wie ihr Satzbau; ihre Lautgesetze sind von seltner Regelmässigkeit und Strenge.“




In einer besonderen Arbeit „Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme“ (Leipzig, 1844) hatte mein verstorbener Freund Th. Benfey durch eine sprachwissenschaftliche Untersuchung die Verwandtschaft zwischen den hamitisch-ägyptischen und den semitischen Prominalbezeichnungen nachzuweisen versucht, nachdem schon Rossi in seinen *Etymologiae aegyptiacae* (Rom, 1808) dieselbe durch eine Reihe beider Sprachen gemeinsamer Wurzeln für begründet gehalten hatte. Ich selber hatte in meinem hieroglyphisch-demotischen Wörterbuche häufig, — für manche allzu häufig, — die Gelegenheit ergriffen, auf den Zusammenhang zwischen dem Altägyptischen und den semitischen Sprachen hinzuweisen und in der Einleitung zum ersten Bande (1867, S. IX.) die Behauptung gewagt: „Im voraus kann ich es weissagen, dass die Sprachforschung eines Tages erstaunt sein wird über das enge Band der Verwandtschaft, welches die ägyptische Sprache mit ihren semitischen Schwestern zusammenknüpft, und über die mir jetzt schon feststehende Thatsache, dass alle eine gemeinsame Mutter haben, deren Ursitze an den Ufern des Euphrat und Tigris zu suchen sind.“ Mehr als ich hoffen durfte, ist meine vor 21 Jahren ausgesprochene Ueberzeugung in Erfüllung gegangen. Stern (l. I. 4) spricht es bereits offen aus: „es besteht eine alte Verwandtschaft zwischen der ägyptischen, welche dem hamitischen Stamme angehört, und den semitischen Sprachen, wie sie sich unverkennbar noch in der Prominalbildung und in manchen gemeinsamen Wurzeln zeigt; doch scheint sich das Aegyptische von den asiatischen Schwestern früh getrennt zu haben und seinen eigenen Weg gegangen zu sein“, und später, nachdem er eine Reihe schlagender Beispiele aufgeführt hat: „die allgemeine Stammverwandtschaft der beiden Sprachen ist durch weitgehende Lautverschiebungen und Veränderungen verdeckt.“ Andere Sprachforscher ausserdem stehen nicht an, indem sie stillschweigend die verwandtschaftlichen Beziehungen zugeben, die semitische Lautlehre und Grammatik und den semitischen Wortbau auf das Aegyptische

anzuwenden und selbst die den semitischen Sprachlehren entlehnten technischen Bezeichnungen darauf zu übertragen, als ob dies ganz selbstverständlich sei. Freilich kommen wir schliesslich zu der immer noch unbeantworteten Frage: was heisst eigentlich semitisch? und dürfen vielleicht die Antwort vom Aegyptischen her erwarten, sobald die ältesten Wortformen desselben erkannt und Stämme und Wurzeln der ältesten Sprache, hauptsächlich auf Grund der jüngst entdeckten Pyramideninschriften, festgestellt worden sind. Die Vorsicht gebietet natürlich in erster Linie die Lehnwörter auszuschneiden, welche in historischen Zeiten entstanden mit der Grundsprache nichts zu schaffen haben und nur für die Geschichte der Heimat und der Verbreitung gewisser Thiere, Pflanzen und sonstiger Naturprodukte oder eigenthümlicher Kunst- und Gewerbeerzeugnisse ihren unbestreitbaren Werth besitzen.













Die ägyptische Sprache wird regelrecht durch die Wortverbindung *med-rem-n-ke*, koptisch noch *mitramkime* „Sprache eines Aegypters“ wiedergegeben, wobei das Sahidische *mit-* oder das Bohairische *met-* die tonlose Form des älteren *mdw* (cf. kopt. *moite* sonum edere),  oder , mit der Bedeutung von sprechen und Sprache wiedergibt (vergl. M. Müller, RP, vol. IX. S. 21 fl.). An gelegentlichen Umschreibungen dafür fehlt es ausserdem nicht, wie in dem Beispiele (Pap. Berl. No. I, XII. Dynastie Lin. 31 fl.): „Er sagte zu mir: gut ist es mit mir zu sein. Du wirst die ägyptische Sprache (    *ro-n-ke*, wörtlich: den Mund, Laut Aegyptens) hören. Indem er solches sagte, wusste er von meiner Beschaffenheit (*kod'i*). Er hatte gehört von meiner Geschicklichkeit. Es hatten Aegypter, welche mit ihm waren, über mich Zeug-niss abgelegt.“

Die lebende Sprache, auf welche auch in dieser Stelle Bezug genommen wird, war im Laufe langer Zeiten nicht mehr diejenige geblieben, welche uns in der sogenannten „heiligen Sprache“, oder „der Sprache des Gottes oder der Götter“ entgegentritt, d. h. die älteste Form derselben, unbeeinflusst durch die volksthümliche Entwicklung und dialektische Behandlung im Munde der späteren Aegypter. Die unter dem Namen des Thout, des Erfinders der Sprache und Schrift von den Vorfahren den folgenden Geschlechtern überlieferten Schriften, welche ohne Ausnahme mit dem Todten- und Götterkult zusammenhängende Gegenstände betrafen und in Tausenden von Abschriften verbreitet waren, sind geeignet, uns eine annähernd

richtige Form der Göttersprache zu bieten, wobei die Kritik es zu entscheiden hat, inwieweit die Abschreiber die korrekte Wiedergabe der Originalhandschriften im Auge behielten, ohne sich von der lebenden Sprache verleiten zu lassen, den alterthümlichen Formen gelegentlich eine moderne Gestalt zu geben. Die in mehreren Pyramiden aus den Zeiten der V. und VI. Dynastie entdeckten hieroglyphischen Inschriften haben am treuesten den Charakter der ältesten Sprache bewahrt und gelten heute mit Recht als die werthvollsten Denkmäler derselben. Es handelt sich freilich immer nur um eine Schriftsprache, in welcher das Konsonantengerüst des Wortbaues in den Vordergrund tritt, während die vokalischen Bezeichnungen mit











Ausnahme des seiner Bedeutung nach zweifelhaften  3, ähnlich wie in den semitischen Schriftsprachen, so gut wie vollständig fehlen und daher von dem Lesenden zu ergänzen sind. Nach ihrer grammatischen Anlage zeigt diese Sprache, die trotz ihres Alterthümlichen dem Koptischen viel näher steht als die neuägyptische, das Bestreben durch hinter den Stamm angefügte Buchstaben und Silben die verschiedenen grammatischen Beziehungen auszudrücken. Wie in den semitischen Sprachen besteht ein Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht. Eine besondere Form für das Neutrum ist vollständig unbekannt. Wie im Semitischen zeigt sich das Zeichen des genus femininum in Gestalt eines angehängten $\triangle t$ das in den pronominalen Bezeichnungen neben dem männlichen $\curvearrowright k$ (alt *kw, ke*) die zweite Person im Singular vertritt, während für die dritte Person Singularis neben dem männlichen $\curvearrowright f$ ein weibliches $\parallel s$ eintritt. Den Plural der Nomina bildet ein angehängtes  *w* für das männliche,  *wt* für das weibliche Geschlecht. Die Frage nach der lautlichen Bezeichnung eines Duales ist noch unentschieden. Graphisch wird er durch die Pluralform mit angehängtem \parallel (später $\backslash\backslash$) d. i. 2 angedeutet.

















Die Wurzeln der Sprache bieten für das Auge eine starre Form dar. Sie zeigen ein Konsonantengerüst, das aus einem, zwei oder drei Konsonanten besteht. In erweiterter Gestalt werden durch Verdoppelung der zwei- und dreilautigen aus vier und fünf Konsonanten bestehende Wurzeln gebildet. Die Entwicklung der Sprache, bis über das Demotische hinaus, lässt deutlich das Bestreben durchblicken, den Vokalismus am Schlusse der Wurzelsubstanz zum Ausdruck zu bringen und den Halbvokalen die Geltung reiner Vokale zu verleihen. Schon im Neuen Reiche, vielleicht noch früher, sind Spuren





nachweisbar, welche auf dialektische (ober- und unterägyptische) Verschiedenheiten im Gebrauch der lebenden Sprache hindeuten. Bei manchen Konsonanten der bestehenden Wurzeln ist der Lautwechsel nach bestimmten Gesetzen bereits festgestellt und theilweise auf dialektische Einflüsse zurückzuführen. So wird in einer ganzen Reihe von Beispielen älteres und ursprünglicheres  *d* in den späteren Zeiten in  *d* verwandelt, wie  *d* in  *t*. Ebenso lässt sich durch vorkommende Beispiele der Nachweis führen, dass von späteren Schreibern gelegentlich und unter dem Einfluss der gesprochenen Sprache oder dialektischer Nebenformen an Stelle eines älteren und ursprünglichen  *h* bald  *h* bald  *s* eingesetzt wurde. Daneben lässt die älteste uns bekannte Schriftsprache bereits den eben angezeigten Wechsel zwischen lautlich verwandten Konsonanten in einem und demselben Texte in vereinzelt Beispielen erkennen. Die Halbkonsonanten ,  und , welche in den späteren Epochen der heidnischen Sprache und Schrift zum Ausdruck der Vokale *a*, *i* und *u* verwendet wurden, sind in der alten Schrift weit davon entfernt, eine vokalische Natur zu verrathen, wenn auch ihr Wegfall und ihre Ergänzung in vielen Fällen, wie z. B. bei dem Pronominalzeichen der ersten Person Singularis  (*i*), ihnen die Rolle einfacher Vokalzeichen zuzuertheilen scheint. Wie bereits bemerkt ward, lässt sich über das einzige Vokalzeichen  *e*, welches schon die älteste Schrift aufweist, bis jetzt nichts Festes behaupten und es muss von den weiteren Untersuchungen der Nachweis erwartet werden, in welcher Weise dasselbe phonetisch verwendet ward.







Das älteste hieroglyphische Alphabet stellt sich in folgender Uebersicht dar.

Das ägyptisch-hieroglyphische Alphabet.

Zeichen Umschrift		Zeichen Umschrift	
1.	 ' (<i>a</i>)	6.	 <i>w</i> , (<i>u</i>)
2.	 <i>ä</i> (<i>a</i>)	7.	 <i>b</i>
3.	 " (<i>i</i>)	8.	 <i>p'</i>
4.	 " (<i>i</i>)	9.	 <i>f</i>
5.	 ' (<i>x</i>)	10.	 <i>m</i>

- | | |
|---|---|
| 11.  n | 19.  g |
| 12.  r, l (r) | 20.  k |
| 13. [ rw] (l) | 21.  k (q) |
| 14.  h | 22.  t |
| 15.  h | 23.  t (θ) |
| 16.  h (x) | 24.  d (f) |
| 17.  ,  s | 25.  d (r) |
| 18.  s | |

Die hinzugefügten Umschreibungen, welche in diesem Werke dafür verwendet worden sind, haben nur die Bedeutung von Annäherungswerthen, wobei durch untergesetzte Punkte oder Strichelchen die Verwandtschaft mit dem Grundlautzeichen sichtbar gemacht worden ist, wie in den Fällen *h : ḥ : ḣ*, *k : ḳ : k̇*, *t : ṭ : ṫ* und *d : ḍ : ḋ*. Die gewählten Zeichen ' und " für  und , " für  oder , desgleichen

ʒ für  sind rein äusserlicher Natur. Die Wiedergabe des in der Umschrift semitischer Wörter für das ebräische ʔ verwandten Zeichens  durch ' entspricht der allgemein angenommenen Umschriftsmethode für den genannten Laut bei den semitischen Sprachforschern, der wir uns im übrigen, so weit es thunlich und möglich war, angeschlossen haben. Das halbkonsonantische  w hat diese seine Natur bis in die koptische Sprache hinein nicht verleugnet, worin es sich in ein *or* zu verwandeln pflegt, dem ein Vokal begleitend zur Seite steht, Ich erinnere an Beispiele wie *Syene*: *covan* (*Syene*), *š'ac*: *cav*, *wér*: *ovap*, *noo*: *covo*, *wádn*: *ovwn*, *wábd*: *ovwt*, *wábf*: *ovwq*, *wán*: *ovwn*, *wábh*: *ovwq*, *wábh*: *ovwq*, *wábf*: *ovwq*, *h'rw*: *q'pov*, *fdac*: *q'pov*, *knz*: *q'pov*, *dac*: *zov*, *wid*: *ovox*, *wis*: *ovw*, *mac*: *noov*, *dh'act*: *ovwt*, *wis*: *zov* u. a. m. Der in der jüngsten Schriftsprache der heidnischen Zeit hervortretende Unterschied zwischen den Lautzeichen  für *r* und  für *l* bestand in der älteren Epoche nicht, in welcher  beide Laute vertrat, während das Löwenzeichen nur zum Ausdruck der Silbe *rw* oder *lc* diente. Wir führen zum Schluss an, dass die in Klammern eingeschlossenen Umschreibungen dem bisher üblichen und von Lepsius auf dem Lon-

doner Kongress der Orientalisten vorgeschlagenen Transcriptions-System angehören, wie es bis auf den heutigen Tag in den meisten ägyptologischen Werken in Anwendung gekommen ist.

Obgleich wir niemals im Stande sein werden, die Aussprache alt-ägyptischer Texte in der Lesung und Umschrift mit vollkommener Sicherheit wiederzugeben, so lehren dennoch die vergleichenden Studien der koptischen Sprache und die erhaltenen Transcriptionen von altägyptischen Eigennamen und Wörtern, dass bereits in der älteren Epoche das Altägyptische in seinem Vokalismus sich der koptischen Sprache ungemein näherte, so dass man gut thut, bei den Umschriften auf die letztere gebührende Rücksicht zu nehmen, so weit man eben im Stande ist dies thun zu können. Unter den Dialekten des Koptischen ist es vor allem der Sahidische, welcher am treuesten die Eigenthümlichkeiten der älteren Sprache bewahrt hat und in der Ergänzung der in der älteren Schrift fehlenden Vokale die besten Dienste leistet. Ich selber werde diesen Weg in Zukunft einschlagen und darin dem Beispiele meines vortrefflichen Schülers und Zuhörers, Herrn J. J. Hess folgen, der in seinem vor kurzem erschienenen Erstlingswerke: „Der demotische Roman von *Stne Ha-m-us*“ (Leipzig, 1888) die in Rede stehende neue Methode mit praktischem Erfolge durchgeführt hat. In der Umschrift ist in seinem Buche durchweg auf das Koptisch-Sahidische Rücksicht genommen worden; die fehlenden Vokale sind in das ägyptisch-demotische Konsonantengerüst eingefügt und nur in zweifelhaften Fällen die vokalische Ergänzung ausser Acht gelassen worden. Dass eine solche Methode eine genauere Kenntniss der Lautgesetze im Bau des Koptischen voraussetzt, ist selbstverständlich, und kein gründlich gebildeter Aegyptolog kann sich fortan dem Studium derselben entziehen. Denn dem koptischen Sprachschätze wohnt eine auf die ältere Sprache rückwirkende Kraft inne, die in den Vertauschungen gewisser Buchstaben in denselben Wörtern beider Hauptdialekte, des Sahidischen und Boheirischen, wie durch ein Gesetz auf die älteste Gestalt des Grundlautes hinweisen. Es ist längst bekannt, dass Wörter in den beiden eben genannten koptischen Dialekten mit dem gleichen Konsonanten ξ in der ältesten Gestalt dafür ein Γ h oder Ⲁ h voraussetzen lassen und dass die dialektische Vertauschung $\xi : \text{Ⲁ}$ (ich lasse stets die Formen des Sahidischen in der Zusammenstellung hier und später vorangehen) auf den ursprünglichen Laut Ⲁ h führt, wie z. B. in $\text{Ⲁ} \text{ⲙ} \text{ⲓ} \text{ⲛ}$: $\text{Ⲁ} \text{ⲙ} \text{ⲓ} \text{ⲛ}$, leben, altägyptisch Ⲁ ⲙ ⲓ ⲛ Ⲁ ⲙ ⲓ ⲛ . Nach meinen eigenen Beob-

achtungen, die ich durch die nachfolgenden Beispiele näher zu begründen versuchen werde, lässt nach den Dialekten κ:κ auf ein ursprüngliches Δ k, σ:σ auf älteres ∪ k, σ:α auf ein Δ g, α:α auf ∩ d schliessen. Verwandlung des älteren ∩ d in ein späteres ∪ d tritt im Koptischen dialektisch als τ:τ auf. In diesem Falle darf daher bei Vergleichen das ältere ∩ niemals in einem koptischen α gesucht werden. Die nachstehende kleine Auswahl von Beispielen wird dazu dienen können, das Gesetzliche der lautlichen Vorgänge klarer erkennen zu lassen und zugleich den Nachweis führen, wie sehr die Kenntniss des Koptischen, vor allem mit Bezug auf seine Lautgesetze, die eigentliche Grundlage der altägyptischen Studien bildet. Dieselbe bei Seite zu setzen hiesse dem ganzen Gebäude eine schiefe Richtung geben.

1. κ:κ = Δ k.

Beispiele: *munk* = μοκκ : μοτκκ (bilden),
hkr = ρκκ : ρκκ (hungrig sein),
hek"e = ρκκκ : ρκκκ (arm),
sok = σκκ : σκκ (klein sein),
sok = σκκ : σκκ (ziehen),
sok = σκκ : σκκ (Sack),
kentze = κκκκ : κκκκ (Feige),
kehchw = κκκκκκ : κκκκκκ, κκκκκκ (einmeisseln),
ks'os = κκκκκκ : κκκκκκ (Bestattung),
kom = κκκκκκ : κκκκκκ (Garten),
dok = ακκκ : ακκκ (beendigen),
dokm = ακκκκκ : ακκκκκ (waschen) u. s. w.

Auch mit dem Wechsel von Sah. κ in Boh. ρ wie in den Wörtern

klom = κκκκκκ : ρκκκκκκ (Kranz),
kal"i = κκκκκκ : ρκκκκκκ (Finsterniss),
lenos = κκκκκκ : ρκκκκκκ (stinken),
kam"i = κκκκκκ : ρκκκκκκ (schwarz),
lero = κκκκκκ : ρκκκκκκ (Gestade),
kop = κκκκκκ : ρκκκκκκ (verbergen),
krof = κκκκκκ : ρκκκκκκ (Betrügerei) u. s. w.

2. σ:σ = ∪ k.

Beispiele: *skér* = σκκκκκ : σκκκκκκ (schiffen),
kôlp = σκκκκκκ : σκκκκκκκ (enthüllen),
klil = σκκκκκκ : σκκκκκκκ (Brandopfer),

Beispiele: *képe* = *κίπε* : *κίπε* (Wolke),
kirkôr = *κίρκωρ* : *κίρκωρ* (Talent),
knon = *κίνομ* : *κίνομ* (feucht sein) u. s. w.

3. *σ* : *κ* = $\overline{\Delta}$ *g*.

Beispiele: *sog* = *σοσ* : *σοκ* (Narr),
sogn = *σοση* : *σοσην* (Salbe),
sgrah(t) = *σγραστ* : *σκραστ* (sich beruhigen),
g'id = *σικ* : *κικ* (Hand),
g'i-n = *σιν* : *κιν* (Handlung des . . .),
gôbe = *σώβε* : *κώβι* (Blatt),
gboi = *σβοι* : *κβοι* (Arm),
gôrg = *σωρσ* : *κωρκ* (nachstellen),
gôrh = *σωρρ* : *εκωρρ* (Nacht),
gos = *σος* : *κος* (die Hälfte),
pôg = *πωσε* : *φωσι* (gespalten sein),
pagset = *πάσσε* : . . . (speien),
g'itn = *σιν* : *κιν* (finden).

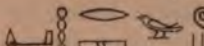
4. *κ* : *κ* = \curvearrowright *d*.

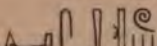
wôd's = *οτοκ* : *οτοκ* (heil, unversehrt sein),
pôrd = *πωρκ* : *φωρκ* (teilen),
masder = *μάακε* : *μάσσε* (Ohr),
dôd = *κωκ* : *ακκωκ* (Haupt, Fürst),
dad'i = *κακε* : *κακι* (Feind).

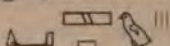
5. *τ* : *τ* (⊕) = jünger. \curvearrowright *d* oder *t* hervorgegangen aus älterem

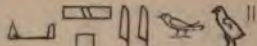
\curvearrowright *d*.

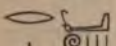
Beispiele: *mude*, ält.: *mude* = *μοτε* : *μοττ* (sprechen),
snd, snt „ *sônd* = *σπτ* : *σππτ* (schaffen, bilden),
sôdm, sotm „ *sôdm* = *σωτμ* : *σωτμμ* (hören),
nodm, notm „ *nodm* = *ποτμ* : *ποτμμ* (süß sein),
psid, psit „ *psid* = *πστ* : *πσττ* (Bogen),
pide.t, pite.t „ *pide.t* = *πτε* : *πττ* (Bogen),
dêr, têr „ *dêr* = *τηρ* : *τηρ* (all, ganz),
deb „ *deb* = *τεκ* : *τηκ*, *θηκ* (Finger),
dôb „ *dôb* = *τωώβε* : *τωκ* (lösen),
dow, tow „ *dow* = *τοστ* : *τωστ* (Berg),
sade.t, „ *sade.t* = *σατε* : *σαττ* (τ) (Flamme),
had, hat „ *had* = *ρστ* : *ρστ* (Silber),
wôd, wôt „ *wôd* = *οτωτ* : *οτωτ* (grün, munter).

ⲉⲣⲱⲟ : ⲉⲣⲱⲟ beschweren (Wurzel ⲉⲣⲱⲱ schwer sein), demotisch
 *t-herš-u* „geben, dass sie schwer seien.“

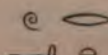
ⲉⲁⲕⲟ (B) lehren, lernen (Wurzel: ⲉⲁ, weise, klug) demotisch
 *t-sāb-u* „geben, dass sie klug seien.“







ⲁⲛⲟ : ⲁⲥⲱⲟ erzeugen, erwerben (Wurzel: ⲱⲛⲟⲛ, ⲱⲛⲟⲛⲉ sein, dasein, werden), demotisch
 *t-šp-u* „geben, dass sie werden.“





ⲁⲛⲟ : ⲁⲥⲱⲟ beschimpfen (Wurzel: ⲱⲛⲉ : ⲱⲛⲛⲉ erröthen, sich schämen) demotisch
 *t-šp''i-u* „geben, dass sie sich schämen.“





ⲁⲣⲟ : ⲉⲣⲟ siegen (Wurzel: ⲁⲣⲟⲣ stark sein), demotisch
 *t-dr-u* „geben, dass sie stark seien.“


Zu den vorbereitenden Studien der koptischen Sprache nach ihren Hauptdialekten bietet Prof. L. Sterns vortreffliche Grammatik des Koptischen das beste und lehrreichste Hilfsmittel dar. Mit dem Wörterbuche sieht es nicht in gleicher Weise günstig aus. Das *Lexicon linguae Copticae*, welches Amadeus Peyron im Jahre 1835 (Turin) veröffentlichte und welches das einzige Hilfsmittel zur Vergleichung altägyptischer und koptischer Wörter bildet, ist heut zu Tage veraltet und bedarf einer vollständigen Umarbeitung nach den modernen Prinzipien der Sprachforschung. Ausserdem ist der von ihm verzeichnete Sprachschatz seitdem wesentlich vermehrt und dialektisch fester begrenzt worden, so dass eine Menge verborgener Reichthümer erst noch zu heben und empfindliche Lücken auszufüllen sind. Trotz dieser Schwierigkeiten darf man sich nicht vor dem Versuch zurückschrecken lassen, in der Umschrift altägyptischer Texte so viel wie möglich ihren vokalischen Charakter zu wahren, wie er sich überaus deutlich im Koptisch-Sahidischen ausgeprägt hat. Auch griechisch-römische Umschriften altägyptischer Wörter, besonders in den zusammengesetzten Eigennamen, liefern dafür die Beweise. Sie bestätigen u. a. den Abfall des *t* als Endung für das weibliche Geschlecht am Schlusse der Wörter, wie es folgende Beispiele in den griechisch umschriebenen Dekanlisten bezeugen:

 * *w'are.t*, griechisch ⲟⲩⲁⲣⲉ,

		^e er'ô.t, griechisch ερω,
		^s r'ô.t, " " ερω
		^a aposo.t " " αφοσο,

dagegen 'ηηη und φοηηη für   hē-dêt, und   phu-dêt, weil in beiden Wörtern das schliessende \triangle t kein Zeichen des weiblichen Geschlechtes, sondern den auslautenden Konsonanten des Stammes] darstellt. Herr J. Hess macht mich darauf aufmerksam, dass bereits im sechszehnten Jahrhundert vor Chr. Geburt die mittel-ägyptische Sprache sich dieses t entäussert zu haben scheint, wie aus dem assyrisch *Nimmurija* umschriebenen altägyptischen Königs-

namen     *Neb-m'ê.t-r'ê* (offizieller Name Königs Amēnôthés III.) deutlich hervorgeht. Der in dem keilinschriftlichen Archiv, welches in Aegypten in Tell el-Amarna gefunden ward, in seiner assyrischen Schreibweise vorkommende Name dieses Königs lässt das weibliche t bereits vollständig unbeachtet. Dasselbe ist im Koptischen geradezu Regel geworden und nur die Endung oder eine vokalische Umwandlung des männlichen Stammes hat die Spur jenes alten t in ihren letzten Resten erhalten. Ich führe als Beispiele an: $\epsilon\mu\epsilon$ Weib, altäg. *hîm.e.t*, — $\epsilon\mu\mu\epsilon$ Blume, altäg. *hrê.e.t*, — $\epsilon\omega\epsilon$ Schwester, altäg. *sône.t* (dagegen $\epsilon\omega\mu$ Bruder, altäg. *son*) — $\epsilon\lambda\lambda\omega$: $\epsilon\lambda\lambda\omega$ Alte, altäg. *hîel'ô.t*, weibliche Form von $\epsilon\lambda\lambda\omega$: $\epsilon\lambda\lambda\omega$ Alter, altäg. *hîel'ô*, — $\mu\epsilon\epsilon\mu\epsilon$ Tochter, altäg. *šer'e.t*, weibl. Form von $\mu\mu\mu\epsilon$ Sohn, *šêr'e*. Hier wie allenthalben gebe ich dem Sahidischen den Vorzug und drücke die weibliche Endung im Altägyptischen durch ein t mit einem Punkte davor aus.

Im Koptischen kommt wohl, freilich in sehr vereinzelt Fällen, ein verlorenes t wieder zum Vorschein, wie z. B. in Verbindung mit Suffixen bei $\tau\epsilon$: $\tau\omega\tau$ - Hand, $\epsilon\eta$: $\epsilon\eta\tau$ - Bauch, $\mu\alpha$: $\mu\alpha\tau$ - Nase, $\epsilon\iota\alpha$: $\epsilon\iota\alpha\tau$ - Blick, $\epsilon\omega\eta$: $\epsilon\omega\eta\tau$ - Preis, ähnlich wie das abgefallene ältere t in Beispielen wie ϵ : $\epsilon\mu$, $\epsilon\alpha$: $\epsilon\alpha\mu$, $\mu\alpha$: $\mu\alpha\mu$, oder in der weiblichen Form $\epsilon\omega\mu\mu$ (B.) Stute gegenüber dem männlichen $\epsilon\omega\omega$ Hengst, Pferd (hierogl. *h̄tor*). In diesen Fällen dürfte jenes t indess einen andern Ursprung haben, der mit dem alten weiblichen Dual  t' oder \triangle (daneben \triangle) t'' in einer durchsichtigen Verbindung steht. Die deutlichsten Spuren dieser Endung zeigen sich im Kopti-

schen in den Wörtern *ente* oder *cente* und *οερεπτε*, ersteres die weibliche Form von *επτε*, altäg. *snw*, zwei, letzteres ein Substantiv mit der Bedeutung von Füsse, das im Singular hieroglyphisch



w'are.t lautet (in dem griechisch umschriebenen ägyptischen Namen ägyptischer Sternbilder wird dasselbe Wort durch

οερεπτε wiedergegeben, auch in den Stadtnamen Auaris, Avaris liegt es in der griechischen Endung versteckt) und im Dual *w'arē.t'* ausgesprochen wurde. Es ist auffallend, dass unter jenen oben aufgeführten Formen die Wörter *τοστ-*, *ρητ-*, *ψαππ-* und *εππ-* Doppelglieder des menschlichen Körpers bezeichnen, für welche sich die Schreibweisen mit der Dualendung $\overset{\circ}{\Delta}$, $\overset{\circ}{\Delta}$ " im Hieroglyphischen nachweisen lassen. Für diese Endung setzt die demotische Schrift

durchweg ein \mathcal{J} *i'* ein, in Uebereinstimmung mit dem Altägyptischen. Ich führe als klare und unzweifelhafte Beispiele an: \mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$

hēt', demotisch \mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$ *h'ēt'*, \mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$ *hant'*, demotisch \mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$

\mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$ *hant'*, ersteres Herz (im Dual, mit Bezug auf die beiden Höhlen desselben) letzteres Nase (die beiden Nasenlöcher) bedeutend.

Es ist in den letzten Jahren darauf aufmerksam gemacht worden, dass demselben $\overset{\circ}{\Delta}$, älter \mathcal{J} , auch im Demotischen gleichfalls \mathcal{J} , eine besondere Eigenschaft zukommt, indem es dem damit verbundenen Worte die Vorstellung der Relation verleiht. Griechische Umschriften (in den Dekannamen s. Br. Th. 147 fl.), setzen dafür

τε, *τι* oder *τ* ein, so z. B. in

\mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$ * *wešt'* griechisch *οεστε*,

\mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ * *bikôt'*, " " *βικωτι*, Var. *-κωτ*,

\mathcal{J} $\overset{\circ}{\Delta}$ $\overset{\circ}{\Delta}$ * *hont'*-, " " *χοντι*, *χοντ*.

Der alte Umschreiber schwankt, wie man sieht, bei der Transcription von dem alten $\overset{\circ}{\Delta}$ oder $\overset{\circ}{\Delta}$ zwischen den griechischen Buchstaben *τι*, *τε* und *τ*.

Innerhalb des Koptischen lassen sich die Spuren desselben \mathcal{J} , $\overset{\circ}{\Delta}$, $\overset{\circ}{\Delta}$, welches ebensowohl den Dual (weibl.) als die allge-

meine Relation andeutete, in einer ganzen Reihe von Wörtern nachweisen, wobei das *é, t'* der Relation regelmässig durch *τ* wiedergegeben wird. Als Beispiele seien an dieser Stelle erwähnt die sehr bekannten Wörter *στωτ* „allein“, hieroglyphisch *w'ót'*, abgeleitet von *w'a*, kopt. *σνα* „eins“, *εσττ* B. „erster“, hieroglyphisch *h'wt'*, abgeleitet von *h'é*, *εμ*, Vordertheil, Vorderes, *εσττ* „männlich“, hieroglyphisch *h'zowt'*, abgeleitet von *εσττ*, *εσττ*, hieroglyphisch *Dhwt*, *εσττ*, *εσττ* „Osten“, hieroglyphisch *'jébt'*, *'jébt'*, *εμττ* „Westen“, hieroglyphisch *'emnt'* *'emnt'* u. s. w.

Die bei tonlosen Silben, besonders in der Zusammensetzung von Wortgruppen, in der koptischen Sprache eintretenden vokalischen Abschwächungen, welche den Wortstamm verkürzen und, wie es Prof. L. Stern nachgewiesen hat, innerhalb des Koptischen gewissen Regeln der Lautlehre folgen, finden bereits in der älteren Sprache ihre Vorbilder. Die griechischen Umschreibungen altägyptischer Eigennamen und Wortbildungen lassen darüber keine Zweifel aufkommen. Als Beispiele seien aufgeführt:

- 'Aménémis* = *'Amen-em-h'é* statt *'Amun em h'é*,
- 'Améníβis* = *'Amen-Hébe* statt *'Amun-Hébe*,
- 'Arosíηsis* = *Har-si-'ése* statt *Hôr-si-'ése*,
- 'Arosíηsis*, *'Arosíηsis* = *Har-wêr* statt *Hôr-wêr*,
- 'Aromaxis* = *Har-m'ahí* statt *Hôr-m'ahí*,
- Montómis*, *Mentémis* = *Mont-em-h'é* statt *Mônt-em-h'é*,
- Xensówóθ* = *Hens-dhwt'* statt *Hôns-dhwt'*,
- 'Onnωqis* = *On-nôfre* statt *Won-nôfre*,
- 'Ososóηqis* = *Osor-wêr* statt *'Us'iri-wêr*,
- Nítηtis* = *Nít-'ête* statt *N'êt-'ête*,
- Πετεμένωqis* = *Pet'emen-'ôphi* statt *Pzadi-'amun-'ôphi*.

Dieselbe Verkürzung rufen die sogenannten annexionsfähigen Adjectiva (s. St. KG. § 194) hervor, welche den zu ihnen gehörigen Substantiven die vokalisch verkürzte Form eines Status constructus verleihen, der ähnlich wie in den semitischen Sprachen eine durch-


gehende Eigenthümlichkeit der älteren und jüngeren Formen des Aegyptischen bildet. Hierzu zählen Beispiele wie die folgenden:

ειρο : ιαρο „der grosse Fluss“, altäg. 'iw^r 'ô,

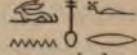
προ : οτρο „der grosse Fürst“, altäg. wêr 'ô, koptisch im Sinne von König,

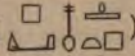
ελλο : σελλο „der alte Knabe, Greis“, altäg. hsel 'ô.

Dass die angedeuteten Verkürzungen, so weit sie durch vorhandene griechische Umschreibungen nachgewiesen werden können, im Volksmunde besonders bei viel gebrauchten Eigennamen von Gottheiten und Städten häufig wie Verstümmelungen erscheinen, kann durchaus nicht Wunder nehmen und findet in allen Sprachen der Welt Analogien. Am häufigsten geschah es, was selbst die Schriftsprache vom Neuen Reiche bezeugt, dass schliessendes *r* eines Wortstammes abgestossen wurde und sich zu einem auslautenden Vokal abschwächte. In einzelnen Fällen tritt im Koptischen das eingebüsst ältere *r* wieder an seine richtige Stelle, wie in ετωωρ und ερωωρ, die Plurale von ετο (Pferd) und ερο (Schatz). Ich habe seinerzeit eine ganze Reihe von Beispielen vorgelegt (ÄZ. 1882, 63 fl.), von denen ich hier besonders auf die folgenden aufmerksam mache: 'ônr : 'ône, ωνε (Stein), -mêtr : mête, μιτε (Mitte), — nuf^r : nufe, ποτρε (gut, aber ποτρε, weibl., die Güte), — nutr : nute, ποττε (Gott), — hofer : hko, ποκερ : πο (hungrig sein), htor : hto, ετο (Pferd), — hôpr : hôp, πωνε (sein), — sontr : sonte, κοπτε (Harz), — sr : s'ow, εσοσ (Schaf), kor'os : ko'os, κοοσ (begraben), — benre : bene, êne (Palme). Andere Beispiele bezeugen den Abfall oder vielmehr die Verschmelzung eines anlautenden Konsonanten mit dem unmittelbar darauf folgenden, wie *ns* zu einem blossen *s*, das dem griechischen Ohre auch wie *σ* oder *ζ* und selbst *εσ*-klang, so z. B. in Σπότους für das ägyptische *Ns-pu-tu*, Σμίτ für *Ns-mêt*, 'Εσήμετις für *Ns-mête*, Στραχομνεύς für *Ns-nu-homnew*, 'Εσβένδητις oder Ζβένδητις für *Ns-be-n-déd* oder *-dét*, 'Εσμίνις oder Ζμίνις für *Ns-min*. Innerhalb der koptischen Sprache selber sind ähnliche Erscheinungen nachweisbar, besonders in der Verbindung des demotischen Verbs *tî*, *t* „geben, veranlassen dass“ mit einem folgenden Konjunktiv (in der 3. Person der Mehrheit bei der Angabe der Infinitivform) zur Bildung der Causativa oder der V. Klasse der veränderlichen Verba (s. SKG. § 362). Aus der Verbindung *tš*- entstand ein *π* wie in πωσο „abfließen, leeren“, demotisch *tš-u* „geben, dass sie leer seien“, πάιο (B.), „austauschen“, demotisch *t-šbi-u* „geben, dass sie wechseln“

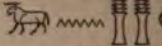
aus *ts* *ε* wie in *ctο*, „verwerfen“, demotisch *tst-u*, „geben, dass sie entfernt seien“, *caho* „lehren“, demotisch *tsab-u* „geben, dass sie lernen“, daher auch im Koptischen *τcaho* neben *caho*, — aus *tš* *α* wie *αno* „erzeugen“, demotisch *tšp-u* „geben, dass sie werden“, (hieroglyphisch  *d-hpr-u*), *αno* „beschimpfen“, demotisch *tšpi-u* „geben, dass sie sich schämen“, ferner aus *td* *α*, B. *σ*, wie in *αpo* : *σpo* „siegen“, demotisch *tdr-u* „geben, dass sie stark seien“. Im Uebrigen verweise ich auf meine Bemerkungen S. 99 weiter oben.

Derartige vokalische und selbst konsonantische Zusammenziehungen, mag man sie mit Stern unter dem Gesichtspunkt eines Status constructus betrachten oder mit Erman (ÄZ. 1883, 37 fl.) als Verkürzungen von Satzverbindungen oder mehrsilbigen Wörtern in Folge des auf der Tonsilbe des letzten Wortes (auf der Penultima) ruhenden Hauptaccentes, bilden eine auch in der Schrift ausgeprägte charakteristische Eigenschaft der ägyptischen Sprache, die in der letzten Epoche ihres Bestehens geradezu wie ein Gesetz erscheint. Nicht nebensächlich ist dabei die lautliche Attraktion eines verkürzten Hauptvokales auf seine unmittelbare vokalische Nachbarschaft. Man vergleiche Beispiele wie die bereits oben aufgeführten *Mont-om-h'ê* (*Mônt* als Anfang“) neben *Ment-em-h'ê*, *'Amen-em-h'ê* „Amun als Anfang“, denen ich den bekannten Gottesnamen *Sarapis* (d. i. 'Osiri-Ḥapi, Osiris-Apis) als lehrreiches Beispiel anfüge.

Die im Volksmunde bis zur Verstümmelung vollzogenen Verkürzungen mehrsilbiger Eigennamen finden durch griechische, ja selbst durch assyrische (ÄZ. 1883, 36) Umschriften ägyptischer Eigennamen ihre Belege. Der Königsname des Gottes Osiris: 

Won-nôfr erscheint in der griechischen Gestalt *Ὀνωφρις* wieder, die sich in dem koptischen Eigennamen *οϣνωφερ*, *ἕνωφερ*, *οϣνωἕφε* unter Verkürzung des alten Verbs *Won* zu *οϣ* und *ἕφ* getreulich abspiegelt. Andererseits tritt dem älteren *nôfr* (vergl. auch das manethonische *Σκεμιοφρις*, ägyptisch *Sbk-nôfre*, also wohl *Σκένωφρις* zu lesen) durch den Abfall des schliessenden *r* die jüngere Gestalt *nôfe* „gegenüber“, die sich im Koptischen als *νωφε* zeigt. Während sich dem älteren *nôfr* die tonlose Form *nefr*, *nefer*, (man vergleiche Eigennamen wie *Νεφεροχέτης* d. i. *nefer-ke-r'ê* „Schön ist das Abbild der Sonne“) gegenüberstellt, geht dem Worte *nufe* ein tonloses *nef* zur Seite, wie es z. B. in dem Eigennamen *Πτενεφώτης* d. i. ägyptisch *Pšedi-nef-hôtp* () zum Vorschein kommt. In abgekürztester Form tritt *Onnôphris* in der bei Plutarch (de J.


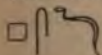







et O. Kap. 43) überlieferten Gestalt "Ουφις d. i. *On-nufe*, *On-nofe*, *Omphe* auf, welche sich zu jener verhält, wie der Stadtname *Μέμφις* zu seinen ägyptischen Schreibungen *Men-nôfre* und *Men-nufe*, *Mennefe*, *Memfe*, denen die assyrische Umschrift *Mê-im-pi* gegenübersteht. Aehnliche Verkürzung zeigt sich in dem zuerst von Herodot überlieferten Namen *Μένδης* für einen Gott und die ihm geweihte Stadt. Ich hatte schon vor vielen Jahren (BGJ. I, 267 fl.) den Beweis geliefert, dass diesem Namen ein zusammengesetztes

Wort zu Grunde liegt, dass unter der Gestalt  *b'i-n-dd* „der Bock von *Dd*“ in den ägyptischen Texten auftritt und auf den assyrischen Keilinschriften die genaue Umschrift *bindidi* nachweisen lässt. Dasselbe Wort kehrt in entsprechender Schreibung in dem Eigennamen *Ns-b'i-n-dd* eines Aegypters, den die griechischen Papyrus durch *Ἐσβένδητις* wiedergeben, worin also die Worte *Βενδῆτι* dem Herodotischen *Μενδῆτι* = entsprechen. Die Wiedergabe des ägyptischen *b* durch ein griechisches *m* lässt sich auch sonst in einzelnen Beispielen nachweisen und kann die Richtigkeit der Vergleichung nicht in Zweifel stellen. Auch der Eigennamen *Μένδης* für einen ägyptischen König führt auf die herodotische Umschrift.

Andere Verkürzungen im Volksmunde bestätigt u. a. der griechisch transcribierte Name des memphitischen Heilgottes *Ἰουόθ* oder *Ἰουόθης*, in welchem das Schlusswort *hōtp* *hōtpe* der ägyptischen Namensform *'I-m-hōtp* durch *ovθ* oder *ovθης* vertreten erscheint. Es kehrt wieder in Beispielen wie *Ἀμενώθης* (ägyptisch *Amen-hōtp*) neben *Ἀμενωφθίς*, während die damit nicht selten verwechselte Umschrift *Ἀμένωφις* allein auf das ägyptische *'Amen-ōpi*, „Amun“ von (dem thebanischen Stadtquartier) *'Opi* oder *'Api* (s. oben S. 103) zu beziehen ist.

Diese Bemerkungen können dazu dienen, Winke zu geben, mit welcher Vorsicht ägyptische Texte aus der heidnischen Epoche zu umschreiben sind, wenn es sich darum handelt, die meist fehlende oder unsichere und schwankende Vokalisation durch die zutreffenden Laute zu ergänzen. Es bedarf vor allem einer genauen Kenntniss der koptischen Lautlehre, um die vokalischen Wandlungen zu begreifen, welche dem Konsonantengerüst ihr eigentliches Leben verleihen. Wer sich ihrem Studium entzieht oder vorkommende Schwierigkeiten nicht zu lösen vermag, wird am besten thun, den hieroglyphischen Text originaliter abzuschreiben oder bei der Umschrift selber nur auf die Konsonanten Rücksicht zu nehmen. Dass es dabei auf eine consequente Durchführung der Umschriftsmethode an-

kommt, leuchtet ein. Die auf dem internationalen Orientalisten-Congress zu London (1874) von R. Lepsius vorgeschlagene und von den versammelten Mitgliedern der hamitischen Section angenommene Umschrifts-Methode (s. oben S. 96 ÄZ. 1875, 1 fl.), dürfte sich heut zu Tage überlebt haben, denn die jüngeren Aegyptologen beginnen bereits, sich anderer Umschriften für die einzelnen Lautzeichen zu bedienen, wobei, nach dem Beispiel der Forscher auf dem Gebiete der Keilinschriften, auf die in der Gegenwart übliche Transcriptions-Methode bei der Umschrift semitischer Wörter Rücksicht genommen wird. Man schreibe daher ' statt á, ' statt á, h statt χ und k, t, d und d' an Stelle von q, ʒ, ζ und t'. Bei der besonderen Wichtigkeit des Gegenstandes darf es erlaubt sein, hieran einige aufklärende Bemerkungen zu knüpfen.

Die Umschrift der nach dem Vorbild des Ebräischen fast nur aus konsonantischen Zeichen bestehenden ägyptischen Schrift kann in der Weise geschehen, dass Buchstab nach Buchstab durch das entsprechende Zeichen des angenommenen Umschrift-Systems wiedergegeben wird, ohne jede Rücksicht auf die zu ergänzenden Vokale. In diesem Falle erheischt es die Nothwendigkeit, dass in der Umschrift selbst die Verwandtschaft der einzelnen Konsonanten, wie sie zunächst in den abgeschwächten Lautformen zu Tage tritt, auch in der äusseren Form der für die Umschrift gewählten Zeichen zum Ausdruck gelange. Wenn beispielsweise die älteste Sprache das Wort für Bogen, im koptischen $\mu\tau\epsilon$, durch die beiden Konsonanten  oder das Wort für die Zahl 9, koptisch $\mu\tau\tau$, durch die drei Zeichen  wiedergiebt, wofür in der jüngeren Schriftsprache die Schreibungen  und  eingesetzt werden, so liegt es klar auf der Hand, dass in beiden Beispielen der Konsonant  aus der älteren Form  hervorgegangen ist. Ihre lautliche Verschiedenheit zeigt u. a. die Wiedergabe des ägyptischen Wortes  $d\acute{e}d$ (Pyramidentexte) durch die griechische Umschrift $\delta\eta\tau$ - in dem oben erwähnten Eigennamen Ἐσβένδῆτ-ις ($ns-b' e-n d\acute{e}t$). Nach der älteren Methode lassen die üblichen Umschriften pt' und pst' : pt und pst für den Semitologen an durchsichtiger Klarheit zu wünschen übrig, während die Zeichen pd und psd : pd und psd die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem älteren  und dem jüngeren  sofort

zum graphischen Ausdruck bringen. Bei der Wichtigkeit, welche die Bibel und die Keilinschriften neben der allgemeinen Bedeutung der semitischen Sprachen für das Aegyptische gewonnen haben, muss selbst nach der formellen Richtung hin es vermieden werden, die Vergleichen derselben Namen und Wörter nach beiden Seiten hin für das Auge zu erschweren. Dies kann nur dadurch erreicht werden, dass die Umschriften derselben Laute des ägyptischen und des semitischen Alphabetes durchaus mit Hilfe derselben Zeichen geschieht, so dass die Uebereinstimmung gleichlautender Worte sofort erkannt wird. So besitzen wir in dem bekannten Keilschrift-Cylinder eine Schilderung des Feldzugs Königs Assur-bani-pal, in welcher eine Reihe ächt ägyptischer Personen- und Städtenamen zum Vorschein kommt (s. F. Delitzsch: Wo lag das Paradies? Leipzig, 1881 S. 314 fl.) und von denen wir die folgenden als passende Beispiele wählen. Zum genaueren Verständniss sei zuvor erwähnt, dass die ägyptischen Laute 𐎢 *f* und 𐎣 *h* im Assyrischen nicht vorhanden waren und daher regelmässig in den Keilschriften durch die Buchstaben *p* und *h* in der Umschrift ägyptischer Eigennamen ersetzt wurden. Bei der Vokalisation der letzteren folgen wir den nachweisbaren griechischen Umschreibungen derselben Namen.

Assyrisch	Aegyptisch	Griechisch
<i>Nikû</i>	<i>Nekô</i>	<i>Νεκώς,</i>
<i>Pisanhuru</i>	<i>Pzisonhôr</i>	—
<i>Šišunku</i>	<i>Ššēšônk</i>	<i>Σέσωγγις,</i>
<i>Tapnahtî</i>	<i>Tefnaht</i>	<i>Τέφνακτις,</i>
<i>Mantimē' anhê</i>	<i>Montem' ônh</i>	—
<i>Nathû</i>	<i>Nzâ'-dhw</i>	<i>Ναθώ,</i>
<i>Pisapdu</i>	<i>Pzispdu</i>	—
<i>Himuni</i>	<i>Hmüne</i>	(cf. <i>Σνα-)</i> χομνέυς,
<i>Hathiribi</i>	<i>Hatšhr'êbe</i>	<i>Ἰθριβις,</i>
<i>Tabnûti</i>	<i>Teb-en-nûte</i>	<i>Σεβέννυτος,</i>
<i>Pihattihurunpiki</i>	<i>Pihathoronpiki</i>	—









Die vorstehenden Beispiele und Bemerkungen werden eine Vorstellung von den nach dem heutigen Stande der Wissenschaften erforderlichen subtilen Untersuchungen geben, welche sich damit beschäftigen, ein annähernd richtiges Bild der altägyptischen Sprache zu schaffen und auf Grund konstanter Lautgesetze den Veränderungen und Umwandlungen derselben in den Hauptepochen ihres Bestehens nachzugehen. Ist diese langwierige, aber lohnende Arbeit vollendet

dann erst wird es gestattet sein, die Hauptaufgabe zu lösen d. h. der ältesten in den Pyramidentexten und auf den Denkmälern aus den Zeiten des Alten Reiches niedergelegten Schriftsprache ihre entsprechende Form zu verleihen und grammatisch, syntaktisch und lexikalisch das Altägyptische als den eigentlichen Ausgangspunkt aller Untersuchungen auf dem Gebiete der späteren sprachlichen Erscheinungen zu betrachten. Bis dahin ist noch ein weiter Weg zurückzulegen, da die Wissenschaft der Aegyptologie nach dieser Richtung hin bis jetzt noch bei ihren ersten Anfängen steht. Es muss durchaus als verfrüht bezeichnet werden, wenn schon in der Gegenwart der Versuch gemacht wird, in sprachvergleichenden Abhandlungen das Aegyptische nicht nur mit heranzuziehen, sondern seines hohen Alters wegen sogar als Ausgangspunkt der komparativen Studien zu betrachten, bevor noch die nach Lautgesetzen geregelten Veränderungen der Wurzeln und Stämme dieser Sprache von ihrer nachweisbar ältesten Gestalt aus festgestellt worden sind. Es ist durchaus nicht gleichgültig zu wissen, ob ein koptisches τ in einem Worte durch ein Neuägyptisches ϱ hindurch aus einem altägyptischen τ entstanden ist oder nicht und eben so wenig die Lautveränderungen zu verfolgen, welche aus einem älteren τ die koptische Umwandlung $\alpha : \sigma$ herbeigeführt haben. Es ist z. B. eben sowenig zu verkennen, dass im Koptischen das Verb $\alpha\tau : \sigma\tau$ (nehmen) in seiner ältesten Gestalt $\tau\tau \Delta t\tau$ lautete, dessen abgestossenes auslautendes t in den mit Suffixen verbundenen Formen $\alpha\tau\tau : \sigma\tau\tau$ innerhalb des Koptischen wiederkehrt. Man würde ebenso in der Irre gehen, wollte man in dem koptischen Verb mit kausaler Bedeutung $\alpha\tau\tau\tau : \sigma\tau\tau\tau$ (erzeugen, erwerben) in dem anlautenden α einen Wurzelbuchstaben annehmen, da die neuesten Untersuchungen es bestätigt haben, dass demselben die Verbindung $t\check{s}$, hervorgegangen aus noch älterem $t\check{h}$, zu Grunde liegt und das ganze Wort aus dem Komplex $t\check{h}\delta pr-u$ mit der wörtlichen Bedeutung von „geben (veranlassen), dass sie werden“, d. h. etwas entstehen lassen, gebildet ist (s. oben S. 105).

Wir haben nur Bekanntes und Unzweifelhaftes als Beispiele gewählt, aber wie vieles bleibt noch für die Auflösung der koptischen Wortformen den späteren Untersuchungen vorbehalten und wie sehr muss die Warnung berechtigt erscheinen, bei allen Vergleichen das waltende Lautgesetz nicht ausser Acht zu lassen! Ein jedes Wort des Aegyptischen hat seine eigene Geschichte von seinem ältesten Vorkommen an, und weder Zufall noch Willkür, sondern das

feste Lautgesetz hat seine historische Entwicklung geleitet. Ein Wort wie $\tau\omega\sigma\tau$: $\tau\omega\sigma\tau$ (Berg) zeigt sich in seiner ältesten Gestalt als *dow* d. h. es besteht aus dem Konsonanten *d* und dem Halbbkonsonanten *w*, die beide durch einen Vokal (σ : ω) mit einander verbunden werden. Aus dem neuägyptischen *dow* und dem späteren demotischen *tow* entwickelten sich die dialektischen koptischen Formen desselben, die in der Verbindung $\sigma\sigma\tau$: $\omega\sigma\tau$ die alten Spuren des Halbbkonsonanten *w* in seiner jüngsten Gestalt deutlich erhalten haben. Wie in diesem Falle, so entspricht in allen übrigen ein koptisches $\sigma\tau$: τ bez. $\epsilon\tau$; τ mit einem vorangehenden oder folgenden Vokal einem älteren *w* (bez. " (j ausgesprochen wurde. So in *jor* = $\epsilon\iota\sigma\sigma\tau$ Fluss, *jôt* = $\iota\omega\tau$, $\epsilon\iota\omega\tau$ Vater und Gerste, *jebt*" = $\iota\epsilon\kappa\tau$, $\epsilon\iota\kappa\tau$ Osten, *jom* = $\iota\omega\mu$ Meer u. a. m. Wenn die vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Aegyptischen sich dem genauen Studium der bestehenden Lautgesetze entzieht, so beraubt sie sich wissentlich oder unwissentlich des eigenen festen Bodens und verliert in dem Maasse an Sicherheit als sie die geschichtliche Entwicklung eines Wortes von seinem Ursprung an vernachlässigt. Der Gegenstand ist neu, wie ich es bereits angeführt habe, und eigentlich erst seit der Auffindung der Pyramidentexte der Aegyptologie zum Bewusstsein gekommen. Die Vergleichenungen des entdeckten Materiales mit dem Neuägyptischen hat zu einer Fülle von Beobachtungen geführt, welche den Lautwandel bis in das Koptische hinein klar gelegt haben. Es ist daher verzeihlich, wenn die Schriften der älteren Schule, mein eigenes Wörterbuch nicht davon ausgeschlossen, die lautlichen Vorgänge unbeachtet gelassen haben, die sich gegenwärtig auf Grund des ganz unerwartet Gebotenen in so umfassender Weise im Einzelnen verfolgen lassen. Es würde daher den Untersuchungen Dr. Carl Abels nur zum Gewinn gereichen, wenn er sich entschliessen könnte, seine sprachlichen Forschungen, insoweit sie das Gebiet des Aegyptischen berühren, auf dem eröffneten Wege der bestehenden Lautgesetze zu führen, um ihnen volle Beweiskraft zu verleihen. So sehr ich selber geneigt bin, die Verwandtschaft des ägyptisch-hamitischen Sprachstammes

nicht nur mit dem Semitischen (s. oben S. 91), sondern mit den indoeuropäischen Sprachen anzunehmen, so zweifelhaft wird und muss die Vergleichung bleiben, wenn nicht vorher das Lautgesetz innerhalb und ausserhalb des Aegyptischen seine volle Begründung gefunden hat. Lautähnlichkeiten sind nur dazu geeignet den Gegnern Waffen in die Hände zu liefern, die sie mit grösstem Erfolg zu gebrauchen fortfahren werden. Dem Lautgesetz gegenüber muss jeder verneinende Einspruch verstummen.

Mein eigenes hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch, das ich im Jahre 1867 begonnen und 1882 vollendet hatte, schliesst in sieben Bänden den grössten Theil des ägyptischen Wortschatzes in sich, insoweit er vor allem das Neuägyptische und die Volkssprache berührt. Die darin angeführten meist ausführlichen Beispiele des Wortinventars, bei dem es zunächst auf die Schreibungen und Lautungen der einzelnen Wörter ankam, haben ausserdem noch heute ihren vollen Werth. Dennoch stehe ich nicht an es aufrichtig zu bedauern, dass erst nach Vollendung des Druckes durch die von mir zuerst mitgetheilte Aufdeckung der Pyramideninschriften (s. ÄZ. 1881 S. 1 fl.) die Einsicht in den reichen Wortschatz des Altägyptischen mir versagt blieb. Die Lücke ist daher noch auszufüllen und das Gesetzliche des Lautwändels bis zum Koptischen hin durch die vergleichende Zusammenstellung der Wortformen in den Hauptepochen des Aegyptischen nachzuweisen. Ich würde es z. B. vermieden haben, die Wurzeln  und  nach ihrer jüngeren Gestalt durch  *db* und  *tr* oder durch  *dr* und  *tr* zu umschreiben, nachdem die Pyramideninschriften dafür die Lesungen  *db* und  *dr* ausser Zweifel gestellt haben. Aehnlich verhält es sich mit den grammatischen Theilen der älteren und jüngeren Sprachen, die unter sich natürlich verwandt und eng mit einander zusammenhängend, dennoch Verschiedenheiten offenbaren, die mit der Entwicklung der gesprochenen Sprache in Verbindung stehen und im Koptischen ihre vollendetste Gestalt zeigen. Diese Verschiedenheiten sind es, welche Veranlassung bieten, die einzelnen Perioden der ägyptischen Sprache in den folgenden zeitlichen Rahmen zu fassen.


1. Das Altägyptische. — Die Sprache im Alten Reiche.
2. Das Neuägyptische. — Die Sprache im Neuen Reiche.
3. Das Altdemotische von der Zeit der Aethiopen und Saïten an bis zum Ende der Perserherrschaft.

4. Das Neudemotische zur Zeit der Griechen und Römer (letzte Zeugnisse aus der Mitte des fünften Jahrhunderts).
5. Das Koptische von der Mitte des dritten Jahrhunderts an in den beiden Hauptdialekten des Sahidischen (Theben) und Boheirischen (Alexandrien) und mit lokalen Nebendialekten wie dem vom Fayyum, von Achmim und anderen Oertlichkeiten Mittelägyptens.



2. Die Schrift der alten Aegypter.




Die Kenntniss der älteren Formen der ägyptischen Sprache beruht allein auf der Entzifferung der hieroglyphischen Inschriften, deren Geschichte in der Einleitung zu diesem Buche in allgemeinen Umrissen geschildert worden ist. Von der Sicherheit der Lesungen der einzelnen Lautzeichen des hieroglyphischen Systems und von dem richtigen Verständniss der stummen Hilfszeichen, welche die einzelnen Laut- oder Wortgruppen von einander trennen, hängt naturgemäss in erster Linie die Erkenntniss und das Verständniss der in den heidnischen Zeiten in Aegypten gebräuchlichen Sprache ab, als deren eigentliche Grundlage die älteste Form derselben oder die sogenannte heilige Sprache, „die Sprache des Gottes“ oder „der Götter“ angesehen werden muss.

Das hieroglyphische Schriftsystem zeigt ganz äusserlich eine grosse Zahl (gegen 1500) der verschiedensten Bilder aus der lebenden und todtten Welt, deren Anwesenheit auf eine ursprüngliche reine Bilderschrift schliessen lässt, wenn uns auch keine einzige Probe vorliegt, welche auf den wirklichen Gebrauch dieser Bilderschrift in älteren oder jüngeren Zeiten der altägyptischen Literatur hinwiese. Die ältesten Denkmäler, auf welchen uns inschriftliche Zeugnisse vorliegen, enthalten bereits sämmtliche Elemente, welche den eigentlichen Charakter der späteren ägyptischen Hieroglyphik bilden und deren Wesen in folgendem in möglichster Kürze auseinandergesetzt werden soll.

1. Rein alphabetische Zeichen. Die einzelnen Bilder und die mit ihnen verbundenen Lautwerthe sind oben S. 94 übersichtlich zusammengestellt worden. Es mag als eine Besonderheit angeführt werden, dass Halbkonsonanten oder der Halbvokal  w, u erst in späterer Zeit durch eine sogenannte Variante in der Gestalt @ vertreten wird.

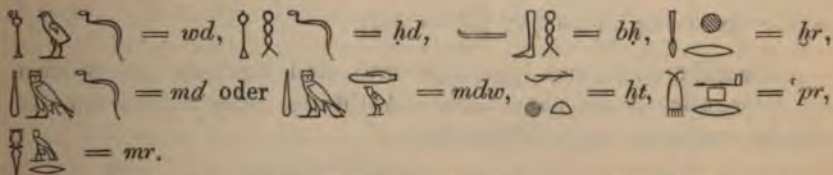
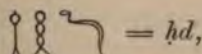
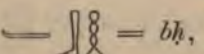

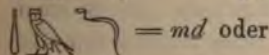
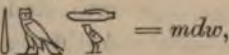
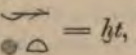
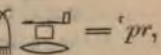
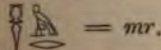
2. Silbenzeichen, von ziemlich umfangreicher Zahl. Sie drücken

für sich allein eine ganze Silbe aus (Vokal + Konsonant, Konsonant + Vokal, 2 Konsonanten, 3 Konsonanten) und werden in den häufigsten Fällen durch die mehr oder weniger vollständig hinzugefügten Konsonanten oder Vokale aus der Reihe des Alphabets in ihre lautlichen Elemente aufgelöst. Das genauere Studium der verschiedenen Schreibungen eines und desselben Silbenzeichens, an welchem ursprünglich wohl der Werth einer Wortwurzel haftete, hat die Entzifferer in den Stand gesetzt, sich über die lautlichen Bestandtheile der einzelnen Silben die genaueste Rechenschaft geben zu können. Es ist wichtig zu wissen, dass der Einfluss der gesprochenen Sprache sehr häufig demselben Silbenzeichen eine veränderte Gestalt gegeben hat, so dass z. B. das Silbenzeichen  d. h. 

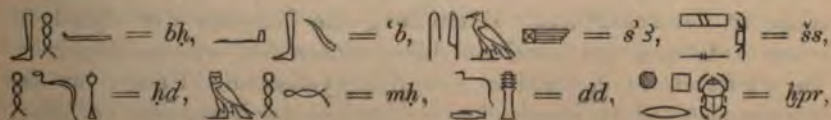
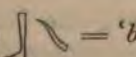

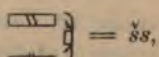
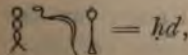

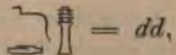
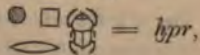
db später  *db* oder  *tb* geschrieben und ausgesprochen wurde. Ihm liegt eine Wurzel und deren Ableitungen zu Grunde, welche im Koptischen in der vokalisirten Gestalt τωωθε : τωθ (redere, solvere, exsolvere) wiederkehrt. Hätte Amadeus Peyron, der Verfasser des bekannten koptischen Lexikon, die ältere Wurzel gekannt, so würde er sich gehütet haben, die davon abgeleitete Präposition ετθε : εθε (ob, propter, hieroglyphisch  *er dbe*, demotisch *e-tbe*) als einen eigenen Stamm aufzuführen.

Die Auflösung der Silbenzeichen durch die hinzugefügten lautlichen Elemente mit rein alphabetischem Werthe konnte in folgenden Weisen geschehen:

a) Das Silbenzeichen geht voran und die volle alphabetische Schreibung der betreffenden Silbe folgt demselben. So in Beispielen wie die nachstehenden:

 = *wd*,  = *hd*,  = *bh*,  = *hr*,
 = *md* oder  = *mhw*,  = *ht*,  = *pr*,
 = *mr*.

b) Die alphabetischen Zeichen gehen voran und das Silbenzeichen folgt hinterher, wie in:

 = *bh*,  = *b*,  = *s's*,  = *ss*,
 = *hd*,  = *mh*,  = *dd*,  = *hpr*,

= *dsr*, = *w'a*, = *db*, = *mt*,
 = *ts*, = *w'b*.

c) Das Silbenzeichen befindet sich hinter dem ersten Buchstaben der seinen Lautwerth darstellenden rein alphabetischen Auflösung, wie z. B. in:

= *wh*, = *hs*, = *kb*, = *nb*, = *hr*,
 = *hm*, = *sn*, = *spd*, = *wsr*,
 = *dmd*, = *shm*, = *wpp*.

d) Das Silbenzeichen vertritt die Stelle des anlautenden Buchstabens in der rein phonetischen Schreibung der Silbe, so in:

= *hp*, = *hd*, = *nb*, = *ht*, = *mh*,
 = *sw*, = *db*, *db*, *tb*, = *'b*, = *'wr*, = *wh*, = *wsr*;

seltner der beiden ersten Buchstaben der Silbe wie in dem häufigen

= *hp-r*, = *sn-m*, = *ss-p*, = *p-r*, = *w'-b*.

e) Das Silbenzeichen erscheint für sich allein, ohne jede Auflösung mit Hilfe alphabetischer Zeichen, daher:

= *hd*, *hd*, *ht*, = *wd*, *wd*, *wt*, = *md*, *md*, *mt*, = *ts*, = *w'b*, = *mt*, = *pr*, = *hpr*.

Eigenthümlich und beachtenswerth sind Beispiele, in welchen ein Silbenzeichen zur phonetischen Auflösung eines andern mit verwendet erscheint, so in Fällen wie:






= *mr*, = *ss*, = *nw*.

Es ist wohl zu bemerken, dass in der Epoche des Altägyptischen in der schriftlichen Darstellung die Neigung der alphabetischen Auflösung der einzelnen Silbenzeichen bei weitem stärker zu Tage tritt als in den Zeiten des Neuägyptischen. Hatten für das letztere fast nur die vergleichenden Studien der Varianten, vor allem

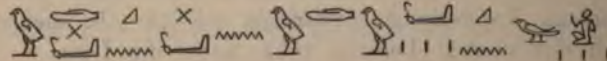
in den Texten des Tottenbuches, die Gelegenheit geboten den Lautwerth der einzelnen Silbenzeichen näher zu bestimmen, so haben dagegen die entdeckten Pyramideninschriften trotz ihrer beschränkten Vokalbezeichnung ein weit reicheres und sicheres Material an die Hand gegeben, um die älteste Schreibweise des grössten Theiles derselben auf das genaueste bestimmen und durch die Einwirkung der lebenden Sprache begründete Veränderungen von der Quelle an verfolgen zu können.

Das hieroglyphische Schriftsystem lässt keine Spuren der Worttrennung erkennen. Die Zeichen und Gruppen folgen hintereinander, wobei äusserlich der quadratisch regelrechten Anordnung der einzelnen Lautzeichen und stummen Bilder die grösste Aufmerksamkeit in der monumentalen Schriftdekoration geschenkt ward. Den Mangel der Worttrennung ersetzt dagegen auf das vollkommenste die Anwesenheit und der Gebrauch stummer Deutzeichen, von Champollion d. j. und seinen Nachfolgern *signes déterminatifs* genannt, welche den einzelnen Wörtern, mit Ausnahme der echt grammatischen Formen, am Schlusse angehängt wurden, um den besondern oder allgemeinen Sinn derselben durch ein entsprechendes Sinnbild für das Auge des Lesenden von vorn herein festzustellen. Wörter, welchen die Bedeutung von König, Löwe, Biene, Schlange, Palme, Feuer, Berg u. s. w. eigen war, wurden durch die bildlichen Darstellungen der gemeinten Wesen und Gegenstände näher bestimmt, während für die Begriffe von menschlichen Wesen, Vierfüssern, Vögeln, Fischen, Reptilien, Insekten, Bäume, Pflanzen, Steine u. s. w., so wie für die Verba des Sprechens, Essens, Trinkens, Schlagens, Gehens, Ruhens, Brennens, Leuchtens u. s. w. bestimmte Zeichen als Klassenzeichen für die gleiche Vorstellung verwerthet wurden. In meiner hieroglyphischen Grammatik (Leipzig, 1872) findet der Leser S. 136 eine möglichst vollständige Zusammenstellung dieser Zeichen, deren Verständniss keine Schwierigkeiten bereitet. Es ist anzuführen, dass in in der Epoche des Altägyptischen die angewandten Deutbilder für besondere oder allgemeine Begriffe eine archaische Gestalt darbieten, welche in den späteren Zeiten durch jüngere Formen ersetzt werden. Die alten lassen indessen an Deutlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig und zeigen uns den Weg, auf welchem sich das ganze System der stummen Deutzeichen entwickelt hatte. Auffallend ist es, dass in den Inschriften der Pyramiden von den menschlichen Figuren nur Kopf und Arme zur Darstellung zu gelangen pflegen, dass ein liegender Löwe oder ein ruhendes Kalb in der Mitte halbirt erscheint, abgesehen von sonstigen Eigenthümlich-



keiten, die eine kurze Prüfung des Inhalts der in Rede stehenden Texte mit grösster Leichtigkeit erkennen lässt. Im Grossen und Ganzen tritt in der Altzeit der Hieroglyphik das Bestreben zu Tage, in möglichst umfangreicher Weise die Deutzeichen zu verwenden.


Wir führen noch den besonderen Fall an, in welchem es sich darum handelt, einem zusammengesetzten Worte neben den Deutzeichen für die einzelnen Theile der Zusammensetzung sein entsprechendes Determinatif hinzuzufügen, um auf den durch die Composition entstandenen neuen Begriff hinzuweisen. Ein Beispiel wird dazu dienen, auch diese Verwendung klar zu machen. Im Aegyptischen diente das Verb   *wd* unter anderen zum Ausdruck unseres deutschen „werfen, senden, loslassen auf“, dann allgemeiner anthun, zu Theil werden lassen, während das Substantiv    *kn*

mit dem Deutzeichen der starken Handlung dahinter die Stärke, und mit dem Vogel für alles Schlechte an dessen Stelle den Missbrauch der Stärke oder das Gewaltsame, die Gewalt bezeichnete. In der Zusammensetzung *wd-kn*, welche die Doppelauffassung von „Stärke, Gewalt ausüben“ und substantivisch von „Gewalthätiger“ haben konnte, erscheint in diesem Falle der sitzende Mann als stummes Deutzeichen für den Gesamtbegriff, während jedem einzelnen Theile des zusammengesetzten Wortes sein ihm zukommendes Deutzeichen verblieb. Man vergleiche nunmehr den folgenden Satz (s. BWS. S. 356), um sich den Gebrauch der Deutzeichen in einem solchen Falle klar zu machen:



wd-[i] kn n wdw-kn „ich gebrauchte Gewalt gegen die Gewaltbrauchenden“.

Wie sich in diesem Beispiele hinter dem ersten *kn* ein doppeltes Deutzeichen () befindet, während von dem zweiten gleichfalls doppelten () das erste zu dem unmittelbar vorangehenden Worte *kn* gehört, das zweite dagegen sich auf den Gesamtinhalt der Composition bezieht, so ist die Hieroglyphik überreich an Beispielen, welche die Anwendung von zwei und selbst drei Deutzeichen hinter demselben Worte bezeugen, wobei sich das dem Worte näherstehende zu dem entfernteren wie das näher Bestimmte zu dem All-

gemeineren verhält. In dem angeführten Texte bezieht sich das entferntere, der bewaffnete Arm:  hinter *ken* auf die allgemeine Vorstellung einer starken Handlung, während das näherstehende, ein schräg liegendes Kreuz: \times der Vorstellung des sich Kreuzens beim Kampfe mit zwei Stöcken diene.


Die Richtung der Schrift in sämtlichen altägyptischen Schriftarten folgt dem Weg von rechts nach links, also wie bei den verschiedenen semitischen Schriftarten und in der ältesten griechischen Schrift. Die umgekehrte Richtung, welche sich allein in der monumentalen Hieroglyphik vorfindet, entspricht daher nicht der allgemeinen Regel, aber ihre Anwendung war in Pendantinschriften geboten, um auf das Auge des Beschauers einen gefälligen Eindruck hervorzurufen. Die von R. Lepsius in den Buchdruck eingeführten modernen hieroglyphischen Typen, welche auch in diesem Buche zur Verwendung kommen und an getreuster Charakteristik kaum von der Denkmälerschrift übertroffen werden, sind gleichfalls auf die Richtung von links nach rechts berechnet worden, um sie in besserem Zusammenhang mit der Buchstaben- und Wortfolge unserer eigenen Schrift zu bringen. Es widerspricht aber, wie bemerkt, der von den Aegyptern angenommenen allgemeinen Schriftrichtung und bereitet nur gewisse Schwierigkeiten, sobald es sich um eine äusserliche Vergleichung entsprechender hieroglyphischer und hieratischer Zeichen handelt.

Die Anwendung der hieroglyphischen Schriftzeichen erstreckte sich auf alles, was einen monumentalen und feierlichen Charakter trug, bis zu den Grabinschriften und Dekreten der Könige hin. Die meist buntfarbig ausgeführte Schrift trug nicht wenig dazu bei, den beschriebenen Wandflächen oder Säulenrundungen einen wirkungsvollen malerisch-dekorativen Anstrich zu geben und die einfachen Töne des Gesteins zu beleben. Den Freunden und künftigen Pflegern der Aegyptologie sei es nicht genug empfohlen, stets ein sorgsames Auge auf die äussere Gestalt und die Ausmalung der Hieroglyphen zu haben, da hierdurch manche noch dunkle Frage nach dem sachlichen Ursprung derselben gelöst und die Verschiedenheit scheinbar ähnlicher Zeichen nachgewiesen werden kann,

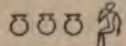
Neben dem allgemein herrschenden System der hieroglyphischen Schrift mit ihren alphabetischen, syllabarischen und stummen Deutzeichen machte sich ein zweites System geltend, das im Neuägyptischen für bestimmte Zwecke erfunden in den griechischen und römischen Zeiten der ägyptischen Herrschaft sich einer ausserordentlichen Beliebtheit und Verbreitung erfreute. Wir haben die soge-


nannte Geheimschrift im Sinn, deren Dunkel sich der wissenschaftlichen Forschung heut zu Tage immer mehr und mehr erschliesst. Um ihren Ursprung zu verstehen, ist es nothwendig mit einer das allgemein geltende System berührenden Bemerkung zu beginnen.

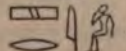
Die Anwesenheit spezieller Deutzeichen hinter einem Worte konnte zur Folge haben und hatte zur Folge, dass man gelegentlich die phonetische Schreibung des betreffenden Wortes ganz ausser Acht liess und sich mit dem Bilde des speziellen Deutzeichens allein begnügte.

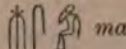
Man überliess es somit dem mit der ägyptischen Schriftsprache vertrauten Leser das fehlende Wort selber zu finden und es beim Lesen des Textes einzusetzen. An der Stelle, wo sich z. B. die Abbildungen eines Königs, eines Löwen oder eines sonstigen Thieres oder irgend eines todten Gegenstandes befanden, ergänzte man das fehlende phonetisch geschriebene Wort. Man verfuhr in durchaus ähnlicher Weise, wie wir es zu thun pflegen, wenn wir die Zeichen +, —, : in unsern Rechenübungen mehr, weniger, zu oder ☉ und ☾ in unsern Kalendern Sonne und Mond lesen, ohne in dem richtigen Verständniss derselben zu irren. Gehörte ein Deutzeichen zu einer ganzen Wortreihe als allen gemeinsames Klassenzeichen, so war die Sache schwieriger, denn allein stehend liess es eine ganze Reihe von Wortbedeutungen zu, deren allgemeiner Sinn zwar durchleuchtete, ohne jedoch einen Schluss auf das bestimmt gemeinte Wort zu gestatten. Wir nehmen als Beispiel das Deutzeichen , ein sitzendes Kind darstellend, welches die Wörter zu determiniren pflegte, an die sich die Vorstellung von Kind, Jugend, Wachsthum und Erneuerung knüpfte, wie in den nachstehenden synonymen Beispielen:

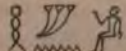
 'w3'w Knabe.


 nw, neu, jung.


 hēm, klein, k. *щм*, tenuis, parvus.


 šēr'e, Knabe, k. *щире*, filius.









 mas, k. *мас*, infans, pullus.





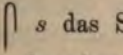
 h3on, Knabe, Jüngling.

Die Geheimschrift verfuhr hier und in allen ähnlichen Fällen in der Weise, dass sie dem allgemeinen Deutzeichen 1) den alphabetischen Werth des anlautenden Buchstabens oder 2) den syllabarischen Werth aller von demselben determinierten Wörter beilegte, um jedes beliebige Wort mit Hilfe desselben schreiben zu können, ohne Rücksicht auf sprachlichen Zusammenhang mit einem der von dem Deutzeichen (hier ) begleitenden Synonyma. Man schrieb z. B.

 *h-w-s* statt   „bauen“,  *h-'s* statt  Freude  *nw* statt  „neue Fluth“.

Man wird leicht einsehen, dass dadurch eine Art von Rebuschrift entstand, deren Entzifferung auf gleiche Stufe mit der Lösung eines Räthfels zu stellen ist. Besonders ist es das System der Akrophonie, welches sogar auf die Schreibung in- und ausländischer Eigennamen seine Anwendung fand, am häufigsten in der hieroglyphischen Schreibung von Götternamen, wie in folgenden Beispielen. Der Name des wohlbekannten Gottes Harpochrat von Esne (Latopolis), für welchen ältere Texte die Schreibung  *Hi-kô* einzusetzen pflegen, findet sich in der römischen Epoche und nach dem Prinzip der Akrophonie in folgenden Schreibweisen wieder (s. CND. I, 685 fl.):

 *H-k*, , , , , , , 

In ähnlicher Weise wird in den Schreibungen römischer Kaiser-namen (s. l. I. 679 fl.) z. B. statt eines  *p*, wie in dem Namen des Vespasianus, das Zeichen des Himmels  *pe.t* kopt. *ne*, *coelum*) und statt eines  *s* das Schaf  ( *s'ow*, kopt. *ecoor*, *ovis*) nach dem akrophonischen System eingesetzt. Dieser ganze seltsame Vorgang, dessen älteste Spuren bis in das Neuägyptische zurückgehen (Königsgräber von Biban el-moluk), hat mit der Wissenschaft nichts zu thun und muss lediglich als eine inhaltsleere Spielerei betrachtet werden. Jedenfalls ist die Thatsache festzustellen, dass aus den Zeiten der XVIII. und IX. Dynastie, der Perserepoche und am ausgedehntesten unter der Herrschaft der griechischen Ptolemäer und der römischen Autokratoren diese eigenthümliche Schrift ihre Verwendung fand.

Die hieratische Schrift hatte sich bereits im Alten Reiche

ausgebildet, um hauptsächlich auf Papyrus zur Ueberlieferung religiöser und profaner Texte zu dienen. Auf demselben System wie die hieroglyphische Schrift beruhend stellt sie die einzelnen Zeichen derselben in einer für die Schnellschrift eingerichteten Form dar, wobei verwickelte und schwierig zu malende Deutzeichen nicht selten durch einen schrägen von rechts nach links laufenden einfachen Strich vertreten sind. Wie es bei einer für das schnelle Schreiben bestimmten Schrift nicht anders sein konnte, zeigen die einzelnen Zeichen einen gewissen Schwung und verbinden sich nicht selten mit einander, so dass Ligaturen entstehen, in denen einzelne Buchstaben und Silbenzeichen, vor allem ∞ , \cup , \equiv und \diamond , sich häufig bis zum Verwecheln ähnlich sehen. Religiöse und offizielle Texte verrathen am durchsichtigsten ihren hieroglyphischen Ursprung durch eine gewisse steife Eleganz der Züge im Gegensatz zu den flüchtigen Formen der Kurrentschrift in Handschriften profanen Inhaltes. Die Schönschrift tritt der Geschäftsschrift gegenüber. Wie in unserem Lebensverkehr offenbart sich bei den einzelnen Schreibern die Verschiedenheit im Charakter der Jedem eigenthümlichen Handschrift. In den nachweisbaren Epochen seines Bestehens zeigt das Hieratische in seiner graphischen Ausführung ausserdem einen verschiedenen allgemeinen Charakter, von den kräftigen und grossen Zügen im Alten Reiche an bis zu den feinen und zierlichen, wenn auch charakterlosen Zeichen der griechisch-römischen Periode hin. Die Handschriften aus dem Alten und Neuen Reiche, von denen die religiösen Texte meist nur Abschriften älterer hieroglyphischer Vorlagen sind, mit allen Mängeln und Fehlern sorgloser oder ungebildeter Kopisten, zeigen das deutliche Bestreben, dem volleren Vokalismus Rechnung zu tragen, und insoweit sie dem profanen Leben angehören (Briefe, eigene literarische Compositionen, amtliche Berichte, Rechnungen u. s. w.), die Einflüsse der lebenden Sprache im Ausdruck bis zur veränderten Grammatik und Syntax hin zur Geltung zu bringen. Es ist nicht zu übersehen, dass mancher hieratischer Text für die Hieroglyphenschneider monumentaler Inschriften als Vorlage diente und bei flüchtiger Schrift gelegentlich die Veranlassung zu Lesefehlern in der Abschrift gab, sobald nämlich der Sculptor nicht zu der gebildeten Klasse in seiner priesterlichen Kaste gehörte und auf eigene Faust hin den gegebenen hieratischen Text in hieroglyphische Zeichen umsetzte. Derartige Texte bilden für den Entzifferer sehr häufig besondere Schwierigkeiten, die nur selten auf kritischem Wege zu beseitigen sind.

Für die Zwecke des gewöhnlichen Lebens wurde der Gebrauch


der hieratischen Schrift allmählich durch das Demotische oder die Volksschrift der Aegypter verdrängt, die von den Zeiten der Aethiopenherrschaft an zum schriftlichen Ausdruck der damals herrschenden Sprache diente. Aus dem Hieratischen durch weitere Abkürzungen und durch eine Reihe von Ligaturen und Zusammenziehungen ursprünglich hieratischer Zeichen entstanden, beruht sie wie das Hieratische auf dem im Hieroglyphischen enthaltenen Schriftsysteme. Mehr noch als im Hieratischen zeigt sich der Vokalismus reich entwickelt; die grammatischen Bestandtheile sind auf Grund der lebenden Sprache theilweise bedeutend verändert und die Syntax erscheint nach festen Gesetzen in hohem Grade ausgebildet. In der Schrift selber treten die alten Silbenzeichen mehr in den Hintergrund, dagegen wird das System der Deutzeichen in so durchgreifender Weise erweitert, dass Beispiele nicht selten sind, in welchen vier, ja selbst fünf stumme Zeichen den Schluss eines einzigen Wortes bilden. Zeitlich dem Koptischen am nächsten stehend enthält das Demotische den eigentlichen Schlüssel, welcher vom Koptischen aus die Thür zu den älteren Formen der ägyptischen Sprache öffnet. Es vermittelt auf Grund fester Lautgesetze die Uebergänge von der ältesten zu der jüngsten Sprache, wobei die komparativen Studien das Sahidische (den eigentlichen Dialekt von Theben) mit dem Demotischen am nächsten verwandt erscheinen lassen.

Die Schriftzüge des älteren Demotischen, wie z. B. in den aus der Epoche der XXVI. Dynastie herrührenden Schriften auf Papyrus, bieten noch immer die grössten Schwierigkeiten ihres Verständnisses dar. Die bisherigen Versuche, sie zu entziffern müssen theils als mangelhaft, theils als gänzlich verfehlt bezeichnet werden. Erst von den Perserzeiten an gewinnt das Demotische in seinen Schriftzügen eine grössere Klarheit und gestattet zutreffende Vergleichen mit seinen späteren Formen aus der Ptolemäer- und Römerzeit. Von einer wüsten Schrift des Demotischen kann nur von denen gesprochen werden, welche sich dem Studium derselben entzogen und sich dadurch des wichtigsten Mittels beraubt haben, die sprachliche Brücke zwischen dem Neuägyptischen und dem Altkoptischen mit eigener Kraft aufzubauen. Das vorausgesetzte unbestimmte Bild der Volkssprache, welcher die demotische Schrift zu Grunde liegen soll, ist im Gegentheil so klar und deutlich gezeichnet, dass das Neuägyptische wie ein schwaches Nebelbild dagegen erscheint.

Es ist freilich eine nicht genug zu betonende Thatsache, dass das Verständniss des Demotischen durchaus von der wichtigen und zutreffenden Entzifferung der Handschriften und Steininschriften ab-

hängt und dass Schwierigkeiten nur dann entstehen, sobald der Entzifferer eines Textes sich auf einem Irrwege befindet d. h. die lautlichen Elemente einer gegebenen Gruppe verkennt. Es muss ferner zugegeben werden, dass eine noch unverständene und besonders flüchtige Handschrift mit ihren zahlreichen Ligaturen und Verkürzungen oft unsägliche Mühe erfordert, um den Lautwerth der einzelnen Wörter mit Sicherheit festzustellen, so dass selbst bilingue Inschriften (griechisch-demotisch, hieroglyphisch oder hieratisch-demotisch) in dieser Beziehung oft scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen, aber wiederkehrende Formeln, besonders in den Kauf-, Pacht- und Ehecontracten, geben durch eine genaue gegenseitige Vergleichung das Mittel in die Hand, die Aufösungen schliesslich zu finden und die Lautzeichen näher zu bestimmen. Jede Ueberstürzung und jedes Hasten führte zu entgegengesetzten Resultaten und vermindert das Vertrauen zu den gelieferten Uebersetzungen. Ein warnendes Beispiel dafür bieten die Arbeiten des französischen Demotikers Herrn Professor Dr. Eugène Revillont dar. So lange sich dieser Gelehrte auf dem Felde der vergleichenden Studien von Handschriften verwandten Inhaltes bewegte, konnte seinen ersten Leistungen trotz mancher Fehler und Auslassungen in seinen flüchtigen Abschriften eine gewisse Anerkennung nicht versagt werden. Dies Lob verstummt aber, sobald es sich um seine Entzifferungen von Texten selbständiger Natur handelt. Nach dieser Richtung hin zeigen seine in den letzten Heften der *Revue égyptologique* vorgelegten Abschriften, Umschreibungen und Uebersetzungen alle Mängel, wie sie Flüchtigkeit und oberflächliches Rathen zu erzeugen nur immer im Stande sind. Wenn ich den Muth hatte, meine Stimme dagegen zu erheben (ÄZ. 1888, S. fl. „Das Gedicht vom Harfenspieler“, S. 57 fl. „vier bilingue Inschriften von Philä“), so leitete mich der Gedanke diesen Studien ferner Stehende rechtzeitig davor zu warnen, die massenhaft aufgespeicherten Irrthümer des genannten Gelehrten zu theilen und seine Uebersetzungen als historische Unterlagen zu betrachten. Wer im Stande ist, ohne das mindeste Bedenken zu empfinden, in mehreren geschichtlich wichtigen Inschriften (s. ÄZ 1888, 57 fl.) die Wörter für Herrin durch: die Aethiopen, Himmel durch: (Land) Tpi, „die Erde und die Unterwelt“ durch: die Erde der Teri, den römischen Dux durch: Schiff, südwärts durch: Bildsäule, Perséabaum durch: ich selbst, Schiff durch: Trankopfer, waschen durch: eine Reise machen, Pech durch: Reise der Isis, wegwischen durch: das Gute, Proskynema durch: in Frieden, Gold durch: gut, Pfund (Libra) durch den Namen einer äthiopischen Prinzessin, Arbeit, Werk durch: ein Orakel befragen, oder den Satz: du

bist bleibend, du gedeihst, ohne dass ein Tag des Mangels ist, durch den Titel und Namen: Cäsar Galerius u. v. a. zu übertragen, d. h. die einfachsten und natürlichsten Wörter und Sätze zu verkennen, der kann nicht Anspruch darauf machen, als Führer zu gelten, so sehr er auch bemüht ist, in unedler Sprache, gehässiger Form und niedriger Gesinnung als Reclame-Held aufzutreten und die Verdienste seiner Mitforscher durch scheinbar wissenschaftliche Spiegel-fechtere herabzusetzen. Die Revillont'schen Hallucinationen, wie sie den letzten Schriften des französischen Gelehrten eigen sind, haben die demotischen Studien durchaus geschädigt. Selbst die von ihm veröffentlichten Texte, mit Ausschluss der photographischen Aufnahmen, erfordern durchgehends einer gründlichen Berichtigung nach den Originalurkunden.

Welchen Veränderungen die Sprache sich bereits am Ende der Ptolemäerepoche unterzogen hatte, das beweisen zunächst und schon rein äusserlich die Uebersetzungen hieroglyphischer Texte in das Demotische. Die beiden unter der Regierung des Kaisers Augustus niedergeschriebenen sogenannten Papyrus Rhind (s. meine Ausgabe derselben unter dem Titel: A. Henry Rhind's zwei bilingue Papyri. Leipzig, 1865), welche die Uebertragung zweier hieratisch abgefasster, auf zwei Verstorbene bezüglicher Texte enthalten, nicht weniger auch die von mir entdeckte demotische Uebersetzung des CXXV. Kapitels des Todtenbuches (s. meine „Sammlung demotischer Urkunden mit gleichlautenden hieroglyphischen Texten“. Theil I, Berlin, 1850) können als die beredtesten Zeugnisse für die eingetretene Veränderung der Sprache auf dem Gebiete der Grammatik, einschliesslich der Syntax, und der allgemeinen Wortformen und Wortbedeutungen dienen und müssen deshalb als die werthvollsten Unterlagen für alle späteren vergleichenden Studien gelten, denn ohne die Kenntniss des demotischen Mittelgliedes zwischen dem Koptischen und dem Neuägyptischen ist jede komparative Studie des wichtigsten Hilfsmittels zur Lösung der Schwierigkeiten beraubt. Inschriften aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wie z. B. der gnostische Papyrus von Leiden und eine Anzahl von Steininschriften an den Wänden des Tempels von Philä, lassen eine Reihe neuer sprachlicher Veränderungen erkennen, welche unmittelbar auf die koptische Sprache hinüberleiten. Hierzu gehört vor allem die neue Tempusform  *ha.f*, aus welcher sich zweifelsohne das koptische Tempus $\alpha\eta$ - entwickelt hat.

Aus derselben Zeit, welche ich im Sinne hatte, rühren jene























merkwürdigen Texte her, deren Schreiber mit Hülfe entsprechender Zeichen des griechischen Alphabetes und unter Anwendung von 6 demotischen Buchstaben für die Lautwerthe: \dot{s} (alt = $\dot{s}\dot{s}$) = 𐓂 = 𐓃 f = 𐓄 = 𐓅 , h (alt = $h\dot{s}$) = 𐓆 = 𐓇 , h = 𐓈 = 𐓉 , d = 𐓊 und k = 𐓋 = 𐓌 , es unternahmen, demotische Wörter und ganze Textstücke selbst nicht nur zu umschreiben, sondern sogar mit Tonaccenten zu versehen (s. ÄZ. 1883 S, 89 fl.) Wenngleich wenig umfangreich und ausserdem astrologische und mystische Gegenstände betreffend haben die Umschriften als sprachliche Zeugnisse aus einer heidnischen Epoche, welche sich unmittelbar mit dem christlichen Koptischen berührt, dennoch ihren hohen Werth, um die Schwierigkeiten zur Anschauung zu bringen, welche der Uebergang von der demotischen Schrift zur späteren koptischen den ägyptischen Schreibern anfänglich bereitete. Es ist hierbei nicht zu übersehen, was eine selbst oberflächliche Vergleichung der altkoptischen Umschreibungen demotischer Wörter und Eigennamen sofort erkennen lässt, dass das Altägyptische mehrere Lautzeichen eingebüsst hatte, welche sich im Alt- und Neukoptischen nicht mehr wiederfinden. Die beiden alten Laute 𐓈 = h und 𐓆 = h , welche man im Alt- und Neuägyptischen sowohl als noch im Demotischen streng von einander schied, wurden durch ein einziges Zeichen für h (den griechischen Spiritus asper) ersetzt. Der Unterschied zwischen 𐓊 = t und 𐓋 = d verwischte sich und beide Laute verwandelten sich zu einem einfachen t . Das ältere Zeichen 𐓌 = t wurde bald zu einem t bald zu einem d (= 𐓋), ähnlich auch der Laut 𐓍 d zu t in allen Fällen, in welchen das Neuägyptische dafür ein 𐓋 = d einsetzte, oder zu d = 𐓋 , sobald dies nicht der Fall war.

Dem alten 𐓎 = k stellte sich im Sahidischen ein reines 𐓏 (Boheirisch nicht selten 𐓐) gegenüber, dem 𐓋 = k ein sahidisches 𐓑 (Boheirisch dasselbe), während der 𐓒 = g -Laut verschwand, indem das Sahidische an seine Stelle ein 𐓓 , das Boheirische ein 𐓔 eintreten liess. Wenngleich das Demotische in der ersten Hälfte des Neudemotischen streng an die neuägyptischen Schreibungen anlehnt, so zeigen sich in der zweiten Hälfte desselben bereits die Spuren des Lautwandels, welche auf Grund der Lautgesetze die Uebergänge zu den koptischen Formen vermitteln (s. oben S. 97). Die Halbkonsonanten 𐓕 und 𐓖 verloren im Demotischen vollständig ihren ur-

sprünglichen Werth. Sie erscheinen als Vokale $i = \epsilon\iota$ (i) und $u = \sigma\tau$ (τ), auf deren ehemals halbkonsonantische Natur die im Koptischen hinzugefügten und voranstehenden oder nachfolgenden Hilfsvokale hinweisen. Aehnlich verhält es sich mit dem älteren $\text{—}\text{—}\text{—}$ = ' das sich im Demotischen in den vollständigsten Vokalismus auflöste. Dagegen zeigt sich die strenge Trennung zwischen $\text{—}\text{—}\text{—}$ = r und $\text{—}\text{—}\text{—}$ = rw , ersteres um den r -Laut, letzteres den l -Laut von einander zu scheiden. Wir dürfen mit Recht annehmen, dass gegen das Ende des Neudemotischen die Konsonanten und Halbvokale durchaus dieselben lautlichen Werthe besaßen, welche ihnen in den verschiedenen Dialekten des Koptischen eigen sind.

Wir lassen zum Schluss das Verzeichniss der im Demotischen vorhandenen Vollkonsonanten folgen und stellen ihnen die entsprechenden hieroglyphischen und koptischen Gegenwerthe zur Seite, um wenigstens im Grossen und Ganzen die geltenden Gesetze des historisch nachweisbaren Lautwandels in einer übersichtlichen Darstellung zur Anschauung zu bringen.

Demotisch	Hieroglyphisch		Koptisch	
	Umschrift	Grundform	Sahidisch	Boheirisch
<i>b</i>			—	—
<i>p</i>			π	—, φ
<i>f</i>			φ	—
<i>m</i>			μ	—
<i>n</i>			π	—
<i>r</i>			ρ	—
<i>l</i>			α	—
<i>h</i>			ε	—
<i>h</i>			ε	—
<i>h</i>			ε	δ
<i>z</i>			ϑ	—
<i>s</i>			σ	—
<i>z</i>			ϑ	—

Demotisch	Hieroglyphisch		Koptisch		
	Umschrift	Grundform	Variante	Sahidisch	Boheirisch
<i>s</i>		 (<i>ss</i>)	—		—
<i>k</i>					
<i>k</i>			—		
<i>g</i>					
<i>t</i>			—		—, 
<i>t</i>					
<i>d</i>			—		—

3. Literatur der modernen Forschung.

Nachdem Champollion le jeune der Wissenschaft und seinem Vaterlande durch einen frühzeitigen Tod entrissen war, trat in der Entwicklung der altägyptischen Entzifferungen und Forschungen eine Lücke ein, die Niemand auszufüllen sich anschickte, wie wenn keiner sich befähigt gefühlt hätte, in die Fusstapfen des dahingeshiedenen Meisters zu treten. Selbst die nachgelassenen handschriftlichen Arbeiten und Notizen des französischen Hierogrammaten, welche die Keime zu allen späteren Untersuchungen auf dem umfassenden Gebiete der Aegyptologie enthielten, wurden in grausam verkürzter und entstellter Form von kennntnisslosen Herausgebern theilweise wenigstens veröffentlicht. Sie konnten in dieser Gestalt nicht dazu dienen begeisterte Schüler zu erwecken, um die geschmälerte Erbschaft Champollions anzutreten und seine Lehren in einer für die Wissenschaft fruchtbaren Weise fortzusetzen. Trotz seines löblichen Eifers für die Aegyptologie war Rosellini, der italienische Schüler und Freund Champollions, der Herausgeber der Monumenti dell' Egitto e della Nubia (394 Tafeln in 3 Bdn., Pisa 1832—44) nicht mit jenem Scharfsinn und klaren Urtheil begabt, welches den dahingeshiedenen Meister ausgezeichnet hatte, wenn auch gegen den Schluss seiner Arbeiten das Verständniss des Inhalts hieroglyphischer Inschriften mehr zum Durchbruch gekommen war. Auch ihn hinderte ein früher Tod, das glücklich Begonnene fortzusetzen und zu einem vollen Abschluss zu führen.

Erst das Jahr 1837 bezeichnet den Anfang einer neuen Epoche

der altägyptischen Studien, nachdem R. Lepsius in seinem Sendschreiben an Rosellini (s. oben die Einl.) nach dem Grundsatz: *Divide et impera* auf die Nothwendigkeit einer Scheidung der phonetischen Elemente der Hieroglyphien hingewiesen und auf die Eigenart des Systems in der griechisch-römischen Epoche aufmerksam gemacht hatte. Mit ihm begann die Gründlichkeit der deutschen Forschung in die Wissenschaft einzutreten, wengleich Prof. G. Seyffarth fortfuhr, in der Entzifferung der altägyptischen Schriften eigensinnig seinen Nebenweg zu gehen und den Krieg gegen Champollion und dessen Nachfolger in einer Reihe von Schriften in unfruchtbarster Weise und ohne Nutzen für die Wissenschaft fortzusetzen. Seine „Beiträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegyptens“ (Leipzig, 1826—40), seine *Grammatica aegyptiaca*, seine „Theologischen Schriften der alten Aegypter nach dem Turiner Papyrus“ u. s. w. (Gotha, 1855) und viele andere Erzeugnisse aus seiner Feder sind durch Irrthümer entstellt und haben ausser seinem einzigen Schüler Dr. M. A. Uhlemann Niemand zur Nachahmung anlocken können. Die sämmtlichen Werke beider inzwischen verstorbener Gelehrten sind daher vollkommen bedeutungslos für die eigentliche weitere Entwicklung der Aegyptologie geblieben.

Wenig später als Lepsius trat der irländische Gelehrte E. Hincks (seine Schriften umfassen den Zeitraum von 1842 bis 1865) und sein weltberühmter Kollege, der englische Dr. Samuel Birch, (1838—1884) mit ihren ersten Leistungen auf den verschiedensten Gebieten der altägyptischen Forschungen auf. Dem zuerst genannten gebührt vor allem das Verdienst auf den semitischen Charakter des hieroglyphischen Alphabets aufmerksam gemacht und einige Hauptformen der demotischen Grammatik in ihrem schriftlichen Ausdruck zuerst nachgewiesen zu haben. Birchs tiefem Wissen auf den verschiedensten Gebieten des Alterthums danken vor allem die altägyptischen Forschungen eine reiche Fülle von Abhandlungen und Veröffentlichungen von Inschriften (hauptsächlich der wichtigen hieratischen Papyrus des Britischen Museums in London), die alle Theile der ägyptischen Archäologie berührten und ihm später den Ehrennamen eines Altmeisters der Aegyptologie verschafften. Seine Thätigkeit bis in das höchste Alter hinein war staunenswerth, nicht weniger der ausserordentliche Scharfsinn, mit welchem er bereits in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts den Inhalt der wichtigsten historischen Inschriften durch Uebersetzungen und Erläuterungen richtig erkannt und ihre geschichtliche Bedeutung festgestellt hatte. Keine noch so

unscheinbare Entdeckung und kein Fund auf ägyptischem Boden entging dabei seiner Kenntniss und in engstem Zusammenhang mit seinen gleichaltrigen und jüngeren Fachgenossen übertraf seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu unterstützen fast noch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Seine Stellung als leitender Direktor der orientalischen Sammlungen des British Museum war von höchster Bedeutung für die Förderung der ägyptischen Forschungen auf schnellstem Wege.

In Holland legte der hochgelehrte und kritisch besonnene Direktor des ägyptischen Museums in Leiden Dr. C. Leemanns in seiner „Lettre à Mr. Salvolini sur les monuments égyptiens portant des cartouches royales dans les musées d'antiquités de Leide, de Londres etc. et dans quelques collections particulières en Angleterre, avec des observations concernant l'histoire, la chronologie et la langue hiéroglyphique des Égyptiens et un appendice sur les mesures de ce peuple (Leiden, 1838) seine besondere Befähigung für die altägyptischen Studien an den Tag und erwarb sich später durch die Veröffentlichung der ägyptischen Denkmäler des Niederländischen Museums in Leiden (vom Jahre 1839 an) ein grosses Verdienst um die Verbreitung der Kenntniss der ägyptischen Alterthümer, besonders der Papyrusrollentexte (hieroglyphisch, hieratisch und demotisch).

Um dieselbe Zeit begann man von Neuem den Denkmälern in Aegypten eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken und selbst die unbeschriebenen stummen Zeugen der Vorzeit mit mehr als blosser Neugierde zu betrachten. Die drei Engländer Kapitän Caviglia, Ingenieur Perring und Colonel Howard Wyse legten in einem grossartig angelegten Werke die Ergebnisse ihrer Untersuchungen der Pyramiden an Ort und Stelle (1839—1842) nieder und leiteten die Epoche nicht bloss künstlerischer, sondern echt wissenschaftlicher Denkmäler-Publikationen ein, unter denen Lepsius „Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien nach den Zeichnungen der von S. M. Friedrich Wilhelm IV. nach diesen Ländern gesandten und in den Jahren 1842—45 ausgeführten wissenschaftlichen Expedition (12 Bde. in 12 Abtheil. Berlin, 1849—58) die verdiente erste Stelle einnimmt. Die in diesem Werke niedergelegten Darstellungen und Inschriften sind mit möglichster Treue und Korrektheit ausgeführt und bilden neben den zahlreichen Aufnahmen und Karten die wichtigste Grundlage für das Studium des ägyptischen Alterthums. Freilich gehört zu einer solchen Schöpfung die mehr als grossmüthige Freigebigkeit eines für die Zeugnisse des höchsten Alterthums begeisterten Königs wie Friedrich Wilhelm IV. und die empfehlende

Theilnahme von Männern wie Alexander von Humboldt und C. J. von Bunsen.

War in der äusseren Anordnung des Stoffes, welchen Champollions „Monuments de l'Égypte et de la Nubie“ (4 Bde. Paris, 1829—1847) der Wissenschaft darboten, die örtliche Folge und der örtliche Zusammenhang berücksichtigt und in Ippolit Rosellinis „Monumenti dell' Egitto e della Nubia“ die veröffentlichten Denkmäler je nach ihrer historischen, bürgerlichen (civili) oder mit dem Kult in Verbindung stehenden Bedeutung in drei besondere Abtheilungen geschieden worden, so hatte Lepsius es vorgezogen, vielmehr den historischen Standpunkt bei seiner Anordnung festzuhalten und den Darstellungen und Inschriften die Folge der Dynastien zu Grunde zu legen, von den ältesten beginnend und mit der römischen Epoche abschliessend. Natürlich gehörte hierzu das volle Verständniss der Folge der einheimischen Dynastien und der einzelnen Königsnamen, mit welchen sich der deutsche Gelehrte auf Anregung von Bunsen schon frühzeitig beschäftigt hatte. Sein bekanntes Werk „Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Alterthums, theils zum ersten Male, theils nach den Denkmälern berichtet, herausgegeben und erläutert“ (22 Tafeln. Leipzig 1842) bildete gleichsam den Grundstein für seine späteren Untersuchungen auf dem historischen Gebiete. Es bewies u. a. die damals noch verkannte Thatsache, dass die Könige der XVIII. Dynastie unmöglich unmittelbar auf die Herrscher der XII. folgen konnten, sondern dass ein grosser zeitlicher Zwischenraum sie von einander trennen musste. Lepsius „Königsbuch der alten Aegypter“ (Berlin, 1858), obgleich durch spätere Entdeckungen (die vollständige Königsliste von Abydos, die Tafel von Saqqarah, das königliche Massengrab von Dêr el-bahari u. a.) in manchen Einzelheiten zu berichtigen oder zu vermehren, liefert in den offiziellen Bezeichnungen der einzelnen Könige in ihrer Aufeinanderfolge auf Grund der manethonischen Ueberlieferungen und Königslisten bis auf den heutigen Tag die einzelnen Steine für den Aufbau der ägyptischen Königsreihen, wenn es auch zu beklagen ist, dass die verzeichneten Titel und Namen ohne Angabe ihrer örtlichen Herkunft aufgeführt worden sind.

Es ist ebenso sehr zu bedauern, dass Lepsius niemals dazu gekommen war, den in der vorläufigen Nachricht über das Erscheinen der grossartigen Denkmäler versprochenen erläuternden Text zu veröffentlichen, um das Verständniss der Tafeln und Inschriften zu erleichtern und auch die der Aegyptologie Fernstehenden auf die Bedeutung derselben aufmerksam zu machen. Champollions Notices

descriptives (Paris, 1844 und die später auf Betrieb von E. de Rougé herausgegebenen Berichtigungen und Ergänzungen) und Rosellinis Text zu seinen Monumenti leisten nach dieser Richtung hin der Forschung bis in die Gegenwart hinein die nützlichsten Dienste.

Mit dem vollständigen Erscheinen des grossen Lepsius'schen Werkes waren die früheren Publicationen in den Hintergrund gedrängt worden und Frankreich, freilich von politischen Stürmen heimgesucht, beklagte zu spät seine nur in geringem Masse bewiesene Theilnahme für die Veröffentlichung der vollständigen Hinterlassenschaft seines grossen Schöpfers dieser Studien, des jüngeren Champollion. Nestor L'ôte's Arbeiten zur Ergänzung einzelner von Champollion übersehener oder unbeachtet gelassener Denkmäler blieben nach seinem frühem Tode gleichfalls unveröffentlicht. Glücklicher als dieser vermochte der Franzose Prisse d'Avennes in seinen „Monuments égyptiens“ (mit 52, zum Theil in vorzüglichem Buntdruck ausgeführten Tafeln, Paris, 1847) mit seinen charaktervollen Kopien ägyptischer Inschriften wichtige und brauchbare Beiträge von historischer Bedeutung der Wissenschaft zu liefern. Ungarelli (*Interpretatio obeliscorum urbis Romae*. 1842), S. Sharpe (*Egyptian Inscriptions, from the British Museum and other sources*. London, 1837—1855) mein längst verstorbener Reisegefährte, J. B. Greene (*Fouilles exécutées à Thèbes dans l'année 1855*. Paris, 1855) Bonomi und andere hatten auch ihrerseits dazu beigetragen, die Bekanntschaft mit hieroglyphischen Texten zu erweitern und daneben die Versuche gewagt, dieselben auf Champollionschen Grundlagen zu entziffern.

Lepsius verhielt sich vorsichtig ablehnend gegen die zusammenhängenden Uebersetzungen altägyptischer Texte und noch im Jahre 1855 fällt er in den einleitenden Worten zu einer akademischen Abhandlung („Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu“) ein abweisendes Urtheil über alle derartigen Versuche, von denen seiner Meinung nach ihm überhaupt nur eine Arbeit bekannt war, „welche Anspruch auf den Namen einer philologischen Analyse eines fortlaufenden ägyptischen Textes machen kann, die des Vicomte de Rougé über eine Inschrift aus dem Grabe des Aahmes zu El-Kab, dem alten Eileithya.“ Trotz seiner Untersuchungen über das altägyptische Alphabet und seiner nie in die Oeffentlichkeit gelangten Sammlungen der hieroglyphischen Bilder und Zeichen, welche später für den Buchdruck eingerichtet nach ihren charakteristischen Hauptformen in der „Liste der hieroglyphischen Typen aus der Schriftgiesserei des H. F. Theinardt in Berlin“ (1875) zusammengestellt wurden, hat es Lepsius daher nur selten unternommen, längere Text-

stücke zu analysiren, und, wenn es geschah, ohne dabei nicht gelegentlich schweren Irrthümern anheim gefallen zu sein. Seine Befähigung lag auf einem andern Gebiete, dem der chronologischen und mathematischen Zahl, welches er mit umfassender Gelehrsamkeit beherrschte und zum Nutzen der altägyptischen Geschichte und der alten Messkunst verwerthete. Wenn auch ein Meister in der richtigen Bestimmung des einzelnen Wortes auf dem Wege der Vergleichung zutreffender Beispiele stiess er in der Analyse hieroglyphischer Sätze auf Schwierigkeiten, die im Grunde genommen durchaus nicht vorlagen. Der glückliche Entdecker des trilinguen (nicht, wie er glaubte, des bilinguen) Dekretes von Kanopus hatte er trotz der vorhandenen griechischen Uebertragung desselben nicht den Erfolg, die Umschreibung und Uebersetzung des hieroglyphischen Theiles fehlerfrei durchgeführt zu haben. Es berührte eben die schwache Seite seiner altägyptischen Kenntnisse bis zu dem Verständniss der grammatischen Formen hin.

Das Verdienst, die lautlichen Bestimmungen einer grossen Zahl schwieriger und dunkler hieroglyphischer Zeichen festgestellt und die philologische Behandlung der in den veröffentlichten Werken vorhandenen Inschriften mit aller Schärfe des Beweises in die junge Wissenschaft eingeführt zu haben, gebührt unstreitig dem französischen Akademiker Emmanuel de Rougé (Staatsrath und Honorardirektor der ägyptischen Sammlungen des Louvre), der mit der Kenntniss der semitischen Hauptsprachen ausgerüstet mit meisterhafter Gründlichkeit seinen Gegenstand beherrschte. Hatten die von ihm in der *Revue archéologique* vom Ende der vierziger Jahre an abgedruckten Aufsätze und Arbeiten (mit Benutzung eines auf seine Veranlassung geschnittenen Hieroglyphensatzes, leider mit unschönem Vollkörper der einzelnen Typen; letztere im ausschliesslichen Besitz des Institut) den gelehrten und auf allen Gebieten der Aegyptologie bis zum Demotischen hin wohl bewanderten selbstständigen Forscher erkennen lassen, so zeigte sein oben bereits erwähntes „*Mémoire sur l'inscription du tombeau d'Ahmès*“ (Paris, 1851) den richtigen Weg, welchen der Entzifferer altägyptischer Texte einzuschlagen hatte, um Vertrauen zu seinen Untersuchungen zu erwecken und der Entzifferung zusammenhängender Texte brauchbare Dienste zu leisten.

Während seines ersten Besuches in Berlin zum Studium der Denkmäler des ägyptischen Museums hatte er Gelegenheit gefunden, in dem jungen damals 24jährigen Dr. Heinrich Brugsch einen begeisterten Verehrer und dankbaren Schüler zu finden, der auch nach dem Tode des grossen Meisters und eigentlichen Begründers der philo-

logischen Analyse noch heute mit Stolz auf seinen bewährten Lehrer zurückblickt.

Unter wenig günstigen Umständen war es Brugsch gelungen, auf einem Berliner Gymnasium seine wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten, um sich später zu einem Ministerialbeamten vorzubereiten. Die Genüsse seiner sonst freudlosen Jugend bestanden in dem fast täglichen Besuche der ägyptischen Alterthümer (die sog. Paspalacqua-Sammlung, damals im Monbijou-Garten ausgestellt und der eigentliche Kern des heutigen grossen Königlichen Museums). Seine höchste Aufmerksamkeit erregten die unter Glas ausgehängten demotischen Papyrusrollen, die der vierzehnjährige Knabe mit allem Eifer abschrieb, mit einander verglich und mit Hülfe des Champollion'schen Précis du système hiéroglyphique, des Prof. Kosegarten'schen Werkes „De prisca Agyptiorum litteratura commentatio (Weimar, 1828) und Peyrons koptischer Grammatik und Lexikon zu entziffern begann. Die auf Veranlassung und auf Kosten Alexanders von Humboldt auf autographischem Wege hergestellte „Scriptura Aegyptiorum demotica ex papyris et inscriptionibus explanata (Berlin, 1848) des Gymnasiasten widerlegte die ausgesprochenen Zweifel an der Zuverlässigkeit der gewonnenen Resultate, nachdem E. de Rougé in der Revue archéologique ihren wissenschaftlichen Werth in der ermuthigendsten Weise öffentlich ausgesprochen hatte. Sein erster Aufenthalt in Paris führte ihn zur Entdeckung der in der Nationalbibliothek aufbewahrten, demotisch geschriebenen Uebersetzung des Kapitel CXXV. des Todtenbuches und der griechischen Uebersetzung eines im Berliner Museum befindlichen demotischen Papyrus (s. Brugsch, Lettre à M. de Rougé au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptien et en grec cursif de l'an 114 av. n. ère. Berlin 1850.) Seine weiteren Arbeiten in Folge der Berührung mit E. de Rougé lenkten seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit auf das genauere Studium der hieroglyphischen Schrift und der ihr zu Grunde liegenden Sprache, die beide als nothwendige Voraussetzung für das Demotische noch in der Gegenwart ihre volle Geltung behaupten. Bereits im Jahre 1867 hat E. de Rougé (in seinem offiziellen Bericht „Progrès des études relatives à l'Égypte et de l'Orient: Exposé de l'état actuel des études égyptiennes S. 9) über eine im J. 1851 gelieferte Uebersetzung eines hieratischen Papyrus *sai en sinsin* des jugendlichen Forschers sein Urtheil mit den Worten gefällt: „on vit aussi paraître en Allemagne un essai, heureux dans plusieurs parties, de la traduction d'un chant funéraire. C'était le fruit des études d'un jeune savant, M. Brugsch, qui devait

conquérir un nom hors ligne par des services de toute espèce rendus à la science égyptienne.*

In dieselbe Epoche fallen jene merkwürdigen Entdeckungen, welche sich an den Namen des französischen Archäologen August Mariette (aus Boulogne-sur-Mer) knüpfen und die Schätze des Serapeums von Memphis unter dem sandigen Boden der Wüste in der Nähe des Dorfes Saqqarah zu Tage förderten. Die Geschichte der Auffindung der Gräber der heiligen Apis-Stiere ist bekannt genug, um sie an dieser Stelle zu wiederholen. Die aufgefundenen Denkmäler bis zu den reichen Goldschmuckgegenständen, welche in den ersten fünfziger Jahren den unterirdischen Grabgewölben und dem Boden der Wüste entstiegen, füllen ganze Säle der ägyptischen Sammlung des Louvre, harren aber bis heute noch der vollständigen Ausbeutung ihres inschriftlichen Materiales (vorzüglich hieroglyphische, hieratische und demotische Grab- und Votivstelen zu Ehren des jedesmaligen gestorbenen Apisstieres). Mariettes berüchtigte Scheu vor schneller und schmuckloser Veröffentlichung wichtiger Schriften und Denkmäler hatte eine lange Verzögerung ihrer Bekanntmachung herbeigeführt, so dass E. de Rougé in dem eben angeführten Bericht vom Jahre 1867 beklagen musste, dass ihre „connaissance complète et les grands résultats se font toujours attendre du monde savant.“ Brugsch war im Jahre 1853 mehrere Monate hindurch als Gast seines Freundes Mariette Augenzeuge der Nachgrabungen gewesen, hatte während seines Aufenthalts in dem Wüstenhause beim Serapeum Abschriften und Abklatschungen aller wichtigen Inschriften nehmen dürfen, jedoch ohne die Erlaubniss zu erhalten, dieselben im Einzelnen oder im Ganzen ohne die ausdrückliche Genehmigung des Gastfreundes zu publizieren. Mariette hat seinerseits nur diejenigen Inschriften veröffentlicht, welche historische Gesichtspunkte eröffneten und die Kenntniss der chronologischen Verhältnisse der letzten einheimischen Dynastien beleuchteten. Als Entzifferer von Inschriften hat er niemals eine hohe Stelle in der Wissenschaft eingenommen, dagegen sich als trefflicher Archäolog bei Nachgrabungen und bei der Gründung des Museums in Bulaq in der Nähe von Kairo bewährt. In seiner Eigenschaft als späterer Direktor desselben und durch die Grossmuth des damaligen Vicekönigs Ismael Pascha mit den reichsten Geldmitteln ausgestattet, hat er grössere Nachgrabungen in Tanis, Abydos, Dendera, Edfu, Theben u. a. O., vor allem aber in der sandigen Nekropolis von Memphis geleitet, die verschütteten Denkmäler frei gelegt und sammt ihren Inschriften (leider ohne besondere Sorgfalt in der Wiedergabe ptolemäisch-römischer Texte) in einer

Reihe von Werken auf Kosten des Vicekönigs von Aegypten Ismael Pascha veröffentlicht.

Die ausgeprägte Neigung der Aegyptologen, sich vor allem mit dem Auffinden von Königsnamen und mit der Zusammenstellung der königlichen Stammbäume zu beschäftigen, um in die überlieferten manethonischen Königsreihen die monumentalen Gegenwerthe gehörigen Ortes einzutragen, ohne die in den Inschriften gemeldeten geschichtlichen Thatsachen mit den Königsnamen in einen befriedigenden Zusammenhang bringen zu können, — diese Neigung schwand zusehends nachdem E. de Rougé durch seine Entzifferungen hieroglyphischer und hieratischer Texte die bedeutsamen Spuren wirklich historischer Ueberlieferungen (König Ramses II. in Syrien, der Hyksoskönig Apophis u. a. m.) aufgedeckt hatte.

Die schwierige Entzifferung und das vorwärts schreitende Studium der hieratischen Schrift, in welcher hauptsächlich die profane Literatur ihren Ausdruck gefunden hatte, fing an die Aufmerksamkeit der Forscher zu erwecken und zu eingehendem Studium der in den Museen versteckten Papyrusrollen aufzufordern. Hatte E. de Rougé durch seine Behandlung der Episode aus dem Kriege Ramses II. gegen das Volk der *Hiti* oder *Hatti* und durch seine Entzifferung der leider nur fragmentarisch erhaltenen Apophis-Sage den ersten Anstoss geliefert, so tauchte fern von Paris, in der Stadt Chalon-sur-Saône, plötzlich ein neuer Stern am Himmel der Aegyptologie auf, dessen Licht manche dunkle Schichten der Forschungen mit seinem Glanze erhellte. Eigentlich dem Kaufmannsstande angehörend hatte Franç. Joseph Chabas zunächst eine besondere Neigung für Forschungen anthropologischer Natur empfunden, die ihn schliesslich nach dem höchsten historischen Alterthume, dem ägyptischen, führte, das nach einer Reihe vorbereitender Selbststudien seine ganze spätere Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte und seinen Ruhm auf dem Gebiete altägyptischer Entzifferungen begründete. Von seinen zahlreichen Schriften und Werken, deren Zusammenstellung in der Bibliographie des ägyptischen Prinzen Ibrahim-Hilmy (London, 1886) fast sieben volle Spalten einnimmt, sind die bekanntesten: *Le papyrus magique Harris* (1861), *Les inscriptions des mines d'or* (1863 und 1873), *Recherches pour servir à l'histoire de la XIX^{me} dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode* (1873), *Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques* (1872) und vor allem sein in Gemeinschaft mit dem scharfsinnigen englischen Aegyptologen Wycliffe Goodwin herausgegebenes Werk: *Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie,*

en Palestine etc. au XIV.^e siècle avec notre ère (1866), das noch heutigen Tages als Muster einer gesunden Entzifferungsmethode betrachtet werden muss, wenn auch im Einzelnen manches durch spätere Arbeiten auf diesem Gebiete überholt worden ist. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Chabas ausserdem durch die Gründung seiner *Mélanges égyptologiques* (series I—III, 1862—74), in welchen neben seinen eigenen Arbeiten auf ägyptologischem Gebiete eine grosse Zahl werthvoller Leistungen in- und ausländischer Fachgenossen (in erster Linie Hincks, Birch, Goodwin) niedergelegt sind. Die genannten *Mélanges* haben ihrerseits nicht wenig dazu beigetragen, die kritische Behandlung altägyptischer Inschriften und Texte zu fördern und schwierige Fragen auf allen Gebieten der ägyptischen Alterthumskunde ihrer Lösung entgegenzuführen. Eine zweite Gründung ähnlicher Art veröffentlichte später der französische Hierogrammat unter dem Titel *L'égyptologie. Journal mensuel publié à Chalon-sur-Saône* (1876—80). Die neue Zeitschrift, die nach dem Tode ihres Herausgebers eingegangen ist, umfasst eigentlich nur eine grössere Arbeit des Meisters oder *Les maximes du scribe Ani, d'après le papyrus Nr. IV. du musée de Boulaq*. Die in Rede stehende Papyrusrolle ist mit flüchtig hingeworfenen hieratischen Schriftzügen bedeckt, auf deren Inhalt zuerst und fast gleichzeitig E. de Rougé und H. Brugsch die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt gelenkt hatten. Auf alle Fälle gebührt Chabas das Verdienst, das schwierige Schriftstück von Anfang bis zu seinem Ende dem Verständniss zugänglich gemacht zu haben. Neben seinem reichen Wissen und seinem kritischen Scharfsinn besass Chabas einen Arbeitsfleiss, der erstaunlich war und ihn nicht davon zurückschreckte, sogar die technischen Schwierigkeiten des Satzes seiner zahlreichen Arbeiten mit eigener Hand zu überwinden. Leider vergällte ihm die geringe Theilnahme und Ermuthigung, welche die offizielle französische gelehrte Welt seinen Forschungen zu Theil werden liess, (wenigstens stand er bis zu seinem Lebensende in diesem Glauben), die volle Freude an seinen Arbeiten. Doch durfte er eine überreiche Entschädigung in der gebührenden ehrenvollen Anerkennung finden, welche das gesammte Ausland dem gelehrten französischen Provinzialen wohlverdienter Weise zollte.

Fast gleichzeitig mit den *Mélanges égyptologiques* waren in Frankreich, in Deutschland und in England besondere Zeitschriften gegründet oder andere Zeitschriften benutzt worden, um als Mittelpunkt für die Veröffentlichung ägyptologischer Arbeiten zu dienen. Nachdem bisher in Paris fast ausschliesslich die *Revue archéologique*

und das Bulletin archéologique Français (mit werthvollen Beiträgen von A. Mariette in Bezug auf die historischen Denkmäler des Serapeum, 1856) ihre Blätter auch den ägyptischen Forschungen, besonders auf dem Gebiete der Namen und Folge altägyptischer Könige geöffnet hatte, wurde auf Anstiften des damals in vollster Kraft seines Lebens stehenden Akademikers E. de Rougé das Recueil de travaux relatifs à la philologie et l'archéologie égyptiennes et assyriennes ins Leben gerufen, dessen erster Band im Jahre 1870 erschien und eine Reihe wichtiger Arbeiten aus der Feder des eben genannten Gelehrten (an der Spitze steht Le poëme de Pentaour. Nouvelle traduction) und seiner jüngeren Fachgenossen und Landsleute T. Devéria, Paul Pierret, Gaston Maspero u. a. enthielt. Später in die Mélanges d'archéologie égyptienne et assyrienne und zuletzt wieder in das Recueil mit dem oben erwähnten Volltitel (unter der Leitung G. Maspero's) umgewandelt, hat diese Zeitschrift bis auf den heutigen Tag der Wissenschaft die grössten Dienste geleistet, nicht nur durch eine Reihe werthvoller Artikel französischer und ausländischer Gelehrten (von den Franzosen seien genannt Bouriant, Edwards, Grébaut, Lefébure, Loret, Pierret) über ägyptologische Gegenstände, sondern auch durch die Veröffentlichung unbekannter Inschriften und Texte, unter denen die in den letzten Jahren publizirten Pyramideninschriften den ersten Rang einnehmen. Hatte A. Mariette in Folge übertriebener Vorsicht, seinen Veröffentlichungen unbekannter Texte (wir erinnern nur an die Königstafel von Saqqarah und an die äthiopischen Stelen vom Gebel Barkal) die möglichste Vollkommenheit zu verleihen, die Wissenschaft durch die unliebsamsten Verzögerungen und Geheimthuereien zeitweilig schwer geschädigt, so hatte nach seinem Tode G. Maspero, zugleich Mariettes Nachfolger als Direktor der ägyptischen Sammlungen von Bulaq, der Vorstadt Kairos, diesen Bann gebrochen und seine Aufgabe als Entdecker und Hüter wichtiger Denkmäler wohl erkannt. Alles was ihm geeignet erschien, der Wissenschaft grössere und kleinere Dienste zu leisten, wurde unverzüglich und ohne Rücksicht auf selbstische Ausnutzung der Oeffentlichkeit übergeben und gelangte durch das Organ des Recueil zu allgemeiner Kenntniss.

Als die älteste ausschliesslich der ägyptischen Wissenschaft gewidmete Zeitschrift darf die im Jahre 1863 von H. Brugsch gestiftete „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde“ (im Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung) gelten, welche zunächst für Deutschland den Mittelpunkt aller in dies Fach einschlagenden Arbeiten bilden sollte und nach dieser Richtung hin bis auf den

heutigen Tag ihre Aufgabe zu erfüllen bestrebt war. Selbst ausländische Gelehrte ersten Ranges verschmähten es nicht, gelegentlich ihre Beiträge einzusenden. Gleich nach dem Erscheinen der ersten Nummern schrieb E. de Rougé dem Herausgeber: Je ne puis vous dire assez quel plaisir m'a fait éprouvé la lecture de votre journal. En arrivant à Paris, après mon retour d'Égypte, j'en ai trouvé plusieurs numéros contenant les articles les plus intéressants pour la science. Rien ne peut contribuer davantage à son avancement et cette discussion perpétuellement ouverte sur les points en litige doit amener des progrès rapides et augmenter le nombre des égyptologues sérieux. Die Voraussicht des grössten Aegyptologen Frankreichs nach Champollion ist in Erfüllung gegangen und die Zeitschrift hat nicht aufgehört, besonders seit der Uebernahme der Redaktion durch R. Lepsius in Folge der Uebersiedlung von H. Brugsch nach Aegypten (October 1864) der Wissenschaft die erspriesslichsten Dienste zu leisten. In ihrer neusten Gestalt, vom Jahre 1889 an, nach dem Ausscheiden von Prof. Dr. L. Stern, wird sie in fortlaufenden Bänden ausgegeben werden unter der Redaktion ihres Begründers und des Museumsdirektors Prof. Dr. A. Erman.

Da wir bei dem Kapitel der ägyptischen Zeitschriften stehen, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass eine zweite in Paris verlegte (éditeur Ernest Leroux) Zeitschrift unter dem Titel *Revue égyptologique* im Jahre 1880 gegründet worden ist, die unter der anfänglichen Leitung von H. Brugsch, F. Chabas und E. Révillout nach dem Tode des Herrn Chabas und dem freiwilligen Austreten von H. Brugsch gegenwärtig allein von Herrn Révillout geleitet wird. Auch diese Zeitschrift hat nicht verfehlt, durch eine Reihe nützlicher Arbeiten die Wissenschaft zu fördern, wengleich der bis zum Gehässigen feindliche Ton, welchen der letzte Herausgeber seinen wissenschaftlichen Gegnern gegenüber anzunehmen pflegt, und die Flüchtigkeit in seiner Behandlung demotischer Texte den Wunsch nahe legen, die augenblickliche Haltung der *Revue* nach Form und Inhalt in eine bessere Bahn gelenkt zu sehen. Vielleicht dass dem billigen Wunsche in Zukunft Rechnung getragen wird.

In England, woselbst die Herren Hincks und S. Birch und nach dem Hinscheiden beider Le Page Renouf, der gegenwärtige Leiter der orientalischen Sammlungen des Britischen Museums in London, als die ersten Meister der Aegyptologie betrachtet werden müssen, hatten die kleineren Arbeiten, besonders die des gelehrten Birch, in akademischen Abhandlungen und in zerstreuten Zeitschriften eine Aufnahme gefunden, bis es endlich gelungen war, in den *Proceedings of the*

society of biblical archaeology, deren XI. Band in diesem Jahre erscheint (London, Offices of the society), ein Centralorgan für die Arbeiten gelehrter Aegyptologen Englands und des Auslandes zu finden. Le Page Renouf's ausgebreitetes Wissen und die Schürfe seiner philologischen Kritik geben vor allen seinen Beiträgen den Werth bedeutender Leistungen, doch ohne die Abhandlungen zahlreicher Mitarbeiter (wir nennen von den Engländern Flinders Petrie, Griffith, Lushington, Rylands, G. Tomkins, Villiers Stuart, Wallis Budge u. a.) unter seinen Fachgenossen zu schädigen. Ein jeder bringt seinen Antheil auf dem von ihm bebauten Felde der ägyptologischen Wissenschaft. Es bleibe nicht unerwähnt, dass auf Veranlassung der erwähnten biblischen Gesellschaft eine Reihe von 12 Bänden 1874—81 erschienen ist, deren Titel: *Records of the past: being translations of the Assyrian and Egyptian monuments* (London, Samuel Bagster and sons) den Inhalt hinlänglich angiebt. Die vorgelegten Uebersetzungen, deren im allgemeinen richtig wiedergegebener Sinn nicht bezweifelt werden kann, reichen aus, um auch diesen Studien ferner stehenden Lesern eine genügende Einsicht in den Geist und in die Ueberlieferungen von Inschriften aus dem höchsten Alterthum zu gestatten. Dem Anfänger auf dem Gebiete der Entzifferung altägyptischer Schriftdenkmäler können die veröffentlichten Uebertragungen, die ihre Urheberschaft fast ausnahmslos verdienten Gelehrten verdanken, als Leitfaden bei dem Selbstunterricht dienen, da die zu Grunde gelegten Texte zu den bekanntesten Stücken der altägyptischen Literatur gehören.

Zu den damals jüngeren Gelehrten der französischen Schule, um den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen, gehörten Théodule Déveria, J. Baker Greene, P. J. de Horrack, und der gegenwärtige Direktor der ägyptischen Sammlungen des Louvre Paul Pierret. Die beiden zuerst genannten befinden sich leider nicht mehr unter den Lebenden. Déveria, zuletzt Beamter des Louvre und hervorragend durch sein ungewöhnliches Talent für den altägyptischen Stil in Schrift und Zeichnung und einer der eifrigsten Sammler von Papierabdrücken ägyptischer Inschriften und Abbildungen, hat eine nicht geringe Anzahl selbstständiger Forschungen und Werke veröffentlicht, welche den kenntnisreichen Aegyptologen aus der Schule E. de Rougé's und den nüchternen Kritiker verrathen. Seine Arbeiten: *Bakenchonsou, Grand-prêtre d'Ammon et architecte principal de Thèbes* (Rev. arch. 1860), *Le papyrus judiciaire de Turin et le papyrus Lee et Rollin* (Paris, 1868), *Noub, la déesse d'or des Egyptiens u. s. w.*, hauptsächlich aber sein „*Catalogue des manuscrits égyptiens écrits*

sur papyrus, toile, tablettes et ostraces en caractères hiéroglyphiques, hiératiques, démotiques, grecs, coptes, arabes et latins qui sont conservés au musée ég. du Louvre (Paris, 1872, nach seinem Tode herausgegeben) nehmen Ehrenplätze in jeder ägyptischen Bibliothek ein. Greene's bekanntestes Werk: *Fouilles exécutées à Thèbes dans l'année 1855. Textes hiéroglyphiques et documents inédits* (Paris, 1855) lehrte zum ersten Male mehrere historisch wichtige Inschriften, einschliesslich der grossen Kalenderinschrift aus den Zeiten Ramses' III., kennen, welche der junge, leider dem Tode schnell verfallene Gelehrte auf seine eigenen Kosten während seines Aufenthaltes in Medinet-Abu (südwestl. Theben) hatte frei legen lassen. Herrn de Horrack's Verdienst ist es, einen im Berliner Museum aufbewahrten Leichenpapyrus unter dem Titel: *Les lamentations d'Isis et de Nephthys, d'après un mst. hiératique du musée de Berlin, publiée en fac-simile avec traduction et analyse* (Paris, 1866) sowie eine Reihe kleinerer Abhandlungen zum Nutzen der Wissenschaft veröffentlicht zu haben. Herrn P. Pierret gebührt nicht weniger das Lob fleissiger und durchdachter Arbeiten, von denen wir besonders die folgenden hervorheben: *Vocabulaire hiéroglyphique* (1875), *Le panthéon égyptien* (1880), *Le livre des morts des anciens Egyptiens* (1882), *Recueil d'inscriptions inédites du musée ég. du Louvre* (1875). Auch der jüngsten französischen Schule fehlte es nicht an tüchtigen Kräften (wir nennen an der Spitze die Namen Lefébure, Bouriant, Loret, Robiou), besonders seitdem die französische Regierung ihren Plan durchgeführt hat, in Kairo eine französische Schule für Aegyptologie zu gründen im engsten Anschluss an die Museumsverwaltung, welche statutenmässig durch einen französischen Gelehrten, gegenwärtig Hrn. E. Grébaut, den Verfasser des *Hymne à Ammon-Ra, des papyrus ég. du musée de Boulaq* (Paris, 1875), geleitet wird.

Während von Seiten Frankreichs den Jüngern und Pflegern der Aegyptologie eine ungewöhnliche Theilnahme geschenkt wurde, blieb Deutschland zurückhaltend in allem, was dazu beitragen konnte, dem jüngeren Nachwuchs eine besondere Ermuthigung zu seinen Arbeiten auf dem weiten Gebiete der Aegyptologie zu schenken. In seinem 1867 veröffentlichten *Progrès des études relatives à l'Égypte et à l'orient* konnte E. de Rougé (S. 11) mit Recht von H. Brugsch behaupten: „Le jeune professeur fut longtemps seul en Allemagne à lutter contre l'indifférence des philologues et à combattre les difficultés des textes égyptiens.“ Nach der vollendeten ersten preussischen Expedition nach Aegypten und Aethiopien und mitten unter den Arbeiten zur Publikation des grossen Denkmälerwerkes schien

ein Ruhepunkt eingetreten zu sein. R. Lepsius war mit der Auswahl, Anordnung und Durchsicht der heimgebrachten Schätze allzu sehr beschäftigt, um sich den zeitraubenden Studien der Entzifferung hingeben zu können, und die ihm gegönnte Zeit nutzte er zur Abfassung der Chronologie und des Königsbuches der alten Aegypter sowie einer Reihe von akademischen Abhandlungen aus, in welchen ihm vor allen Zahl und Maass die Sicherheit in der Behandlung seines Stoffes zu bieten schien. Seine philologischen Arbeiten traten mehr in den Hintergrund und seine Zweifel an den gewonnenen Resultaten deutscher und ausländischer Fachgenossen fanden nicht selten einen herben Ausdruck. Ohne die kräftige Unterstützung seines edlen Königs Friedrich Wilhelm IV. und seines Gönners Alexanders von Humboldt wäre es Brugsch niemals gelungen, die äusseren Schwierigkeiten seiner Stellung zu überwinden.

Die Namen von zwei damals jungen Gelehrten, der gegenwärtigen Professoren J. Dümichen an der Universität in Strassburg und G. Ebers in Leipzig, beide Schüler von Lepsius und Brugsch, traten seit der zweiten Hälfte der Sechziger in die Oeffentlichkeit und liessen in beiden begeisterte Anhänger der Aegyptologie erkennen, besonders nach ihren Reisen in Aegypten und Nubien, deren Denkmäler sie nach dem Beispiele ihrer Vorgänger und jeder nach bestimmten Richtungen mit höchstem Eifer durchforschten. Vor allem verdankt die Wissenschaft Dümichen eine Reihe der werthvollsten Publikationen durch zahllose Abschriften von Inschriften an den Tempeln (besonders von Dendera und Edfu), welche für die Geographie, Chronologie, Geschichte, Mythologie u. s. w. der Aegypter, vorzüglich aus der Ptolemäerzeit, von höchster Wichtigkeit sind und es für alle Zeiten hin bleiben werden. Wir werden Gelegenheit finden, später ausführlicher darauf zurückzukommen. Ebers Arbeiten bewegten sich mit Vorliebe auf dem historischen Gebiete. Unter seinen Veröffentlichungen nimmt der von ihm in Theben erstandene und in den Besitz der Universitätsbibliothek zu Leipzig übergegangene „Papyros Ebers“ (Leipzig, 1875), ein hieratisch abgefasstes Handbuch altägyptischer Arzneikunde, eine Hauptstelle ein. Es ist ausserdem bekannt, dass seine ägyptischen Romane und seine Prachtwerke über das alte und neue Aegypten nicht wenig dazu beigetragen haben, in Deutschland und im Auslande das erloschene Feuer der Theilnahme an dem alten und neuen Aegypten anzufachen.

Prof. A. Eisenlohr, dessen erste Arbeiten in das Jahr 1869 fallen, der gegenwärtige Lehrer für das Altägyptische an der Universität zu Heidelberg, gehört wie Dümichen und Ebers der zweiten Generation

unter den lebenden Aegyptologen an. Seine mehrfachen Reisen nach Aegypten und nach den europäischen Hauptstädten mit altägyptischen Sammlungen lieferten ihm reichlichen Stoff zur Papyrusliteratur. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehört unbedingt: „Ein mathematisches Handbuch der alten Aegypter“ (Papyrus Rhind des Britischen Museums, Leipzig, 1877), dessen Uebersetzung und Erklärung auf Grund der modernen mathematischen Kenntnisse Eisenlohr scharfsinnig und nicht ohne Glück ausführte. Es ist bekannt, dass ihn seine Auffassung über das daraus hervorgehende Längenmass und über die Theilung der altägyptischen Elle in einen Streit mit Lepsius verwickelte, ohne dass derselbe zum Austrag gelangte, nachdem der Altmeister der Aegyptologie darüber hingestorben war.

Auch Prof. L. Stern, lange Zeit in Aegypten als Bibliothekar an der Bibliothek (meist arabische Handschriften) des viceköniglichen Unterrichtsministerium in Kairo thätig und wohl der erste lebende Kenner der koptischen Sprache und ihrer Dialekte, hat seine Aufmerksamkeit den hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Schriftentzifferungen gewidmet. Seine Arbeiten tragen den Stempel gewissenhafter Forschungen und musterhafter Vorsicht. Leider haben ihn seine amtliche Thätigkeit und anderweitige Studien der nöthigen Zeit beraubt, gemeinsam mit H. Brugsch die Redaktion der ägyptischen Zeitschrift weiter zu führen. In der jüngeren Schule der Aegyptologie nimmt Prof. Dr. A. Erman, gegenwärtig Direktor der orientalischen Alterthümer an den königlichen Museen zu Berlin, den ersten Rang ein. Seine in der Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, seine Abhandlung „Die Pluralbildung des Aegyptischen“ (1878) und seine „Neuägyptische Grammatik“ (1880) verrathen den strengen Grammatiker, dem ausser der Kenntniss des Aegyptischen ein tieferes Verständniss des Semitischen eigen ist, welches der Mehrzahl seiner Vorgänger fehlte. Es ist Ermans Verdienst, die Forderung nach einer Trennung des Altägyptischen und Neuägyptischen wissenschaftlich begründet und die Veränderungen in der Entwicklung der heiligen Sprache nach ihrer schriftlichen Darstellung unter dem Einfluss der lebenden Sprache festgestellt zu haben. Auch das oben erwähnte populäre Werk „Aegypten und ägyptisches Leben im Alterthum“ (Tübingen, 1885) ist aus seiner Feder hervorgegangen.

Dr. A. Wiedemann, Docent an der Universität zu Bonn, hat seit dem Ende der siebziger Jahre eine fruchtbare Thätigkeit auf dem Gebiete der Aegyptologie entwickelt, welche sich besonders der historischen Forschung zuwandte und Zeugniss von einem ungewöhnlichen Sammelfleisse ablegte. Auch ihm gab längerer Aufenthalt

in Oberägypten und in den ägyptischen Museen Europas Gelegenheit die Denkmäler der ägyptischen Vorzeit eingehender kennen zu lernen und aus ihrem Studium Vortheil für die Wissenschaft zu ziehen. Seine „Aegyptische Geschichte“ von Menes an bis auf Alexander den Grossen (Gotha, 1884) gehört unstreitig zu den nützlichsten Arbeiten auf dem Gebiete der Quellenstudien. Unter den jüngeren Gelehrten der deutschen Schule sind es die Namen A. Lincke, E. Meyer, M. Müller, Pietschmann, Graf Schack, Steindorf u. a., welche einen guten Klang haben. Vor allen ist es Dr. M. Müller, dessen Kenntnisse sämtliche Gebiete der alten Schriftgattungen beherrschen und dessen literarisch-wissenschaftliche Leistungen einen seltenen Scharfsinn bekunden.

Wir beklagen es aufrichtig, dass einer der kenntnisreichsten und philologisch durchgebildetsten älteren Aegyptologen unter uns Deutschen, Prof. F. J. Lauth aus München, es nicht verstanden hat, seine ungebändigte Phantasie zu zügeln, sondern in wissenschaftlichen Werken und populären Schriften die Goldkörner seines Wissens in die Spreu ungläublichster Einbildungen zu werfen. Es hält schwer für den Nichtkenner der ägyptologischen Studien und ihrer Fortschritte, das Echte von dem Falschen zu unterscheiden, so dass die nutzbringende Verwerthung seiner zahlreichen Arbeiten mit den grössten Gefahren für die wissenschaftliche Wahrheit verbunden ist. Was Wunder, wenn seine Gegner einen leichten Sieg davontrugen und was noch schlimmer, wenn das wirklich Gute seiner Forschungen mit allem Uebrigen vergessen wird. Zu den verhältnissmässig besten seiner Arbeiten zählen wir: „Der Hohepriester und Oberbaumeister Bokenchons“ (Leipzig, 1863), „Manetho und der Turiner Königs-Papyrus“ (München, 1865), „Les zodiaques de Dendérah“ (1865), „Die Pianchi-Stele“ (1870), zu den Verirrungen auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschungen sein „Homer und Aegypten“ (1867) und hauptsächlich sein fast an Pater Kircher's Zeit erinnerndes, in lateinischer Sprache abgefasstes Werk: Moses-Hosarsyphos (1879), dessen Inhalt seines Gleichen suchen soll. Hätte Lauth es verstanden, mit weiser Mässigung und mit Aufgabe seiner excentrischen Ansichten seinen Stoff zu behandeln, so würde er mit Recht den Ruf eines der dienstvollsten Gelehrten erlangt und behauptet haben.

Der österreichische Kaiserstaat, dessen altägyptische Sammlungen im Ambraser Museum und in der kaiserlichen Burg zu Wien Kapitalstücke von höchstem Werthe aufweisen, hat leider nur eine kleine Zahl von Aegyptologen herangebildet. Als der älteste unter ihnen steht der Wiener Akademiker Prof. Leo Reinisch da, der berühmte

Kenner der nordostafrikanischen Sprachen und Völker, die zugleich Ursache waren, seine altägyptischen Forschungen begrenzen zu müssen, und der Begründer der ägyptischen Sammlungen von Miramar bei Triest, die er auf einer Reise in Aegypten, im Auftrage des späteren Kaisers Maximilian von Mexiko, mit Kennerblick erworben hatte. Seine „Aegyptische Chrestomathie“ (Wien 1873—75) und sein Werk „Ueber die ägyptischen Denkmäler in Miramar“ (1865) sind in der Wissenschaft auf das vortheilhafteste bekannt. In Ritter E. von Bergmann besitzt er einen ebenbürtigen Kollegen auf ägyptologischem Gebiete. Die veröffentlichten Arbeiten dieses Gelehrten, — wir nennen vor allen sein „Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit“ (Wien, 1877) und sein grösseres Werk: „Hieroglyphische Inschriften“ (1878—79), — zeichnen sich durch mustergültige Korrektheit und durch eine fleissige und überaus saubere Behandlung in der Textforschung aus und können nach dieser Richtung hin mit bestem Gewissen empfohlen werden. Mit Vorliebe beschäftigt sich v. B. mit den Sarkophaginschriften der Wiener Sammlungen, trotz der vielfachen Schwierigkeiten, welche gerade mit diesem Stoffe verbunden sind. Neben den erwähnten Gelehrten hat sich der Docent an der Wiener Universität Dr. J. Krall seit einer Reihe von Jahren den ägyptischen Studien gewidmet, welche in Form von Abhandlungen meist chronologische und historische Vorwürfe behandeln und den geübten Kritiker erkennen lassen. Seine veröffentlichten kleineren Arbeiten auf dem Felde der demotischen Literatur hatten in der Entgegnung des französischen Gelehrten E. Révillont eine Beurtheilung erfahren, deren ungerechtfertigte Härte durch die aller guten Sitte und Erziehung Hohn sprechende Form überboten wird.

Was der Schweizer Gelehrte, Dr. E. Naville aus Genf, für die altägyptische Wissenschaft geleistet hat, ist im dankbaren Gedächtniss aller lebenden Fachgenossen geblieben. Ausgerüstet wie wenige mit dem erforderlichen Wissen und peinlich vorsichtig die einzelnen Gegenstände seiner Untersuchungen behandelnd, hat er im Laufe der vergangenen Jahre eine Reihe der fruchtbarsten und werthvollsten Arbeiten veröffentlicht, die zum Theil die Ergebnisse seiner Reisen und seiner Nachgrabungen (letztere im Auftrage des englischen Egypt Exploration Fund) in Aegypten enthalten. Seine zahlreichen in den deutschen, französischen und englischen Zeitschriften niedergelegten Abhandlungen, welche fast sämtliche Zweige der ägyptischen Philologie und Alterthumskunde berühren, haben den wohlbegründeten Ruf wissenschaftlicher Erörterungen. Von seinen selbstständig erschienenen Werken nennen

in Oberägypten und in den ägyptischen Museen d'Horus recueillis dans
 die Denkmäler der ägyptischen Vorzeit eingetragene Todtenbuch der 15.
 und aus ihrem Studium Vorthail für die wahrliche Grundlage um
 Seine „Aegyptische Geschichte“ von Meunier gegebenem sog. Turiner
 Grossen (Gotha, 1884) gehört unstreitig zu halber), Inscription histo-
 auf dem Gebiete der Quellenstudien. Unmon à Thèbes (Paris, 1883).
 der deutschen Schule sind es die Ned The story-city of Pithon
 M. Müller, Pietschmann, Graf Schack, (1880). Ein jüngerer Land-
 guten Klang haben. Vor allen ist es der aus Freiburg, von dessen
 nisse sämtliche Gebiete der alten Studien ich bereits oben Ge-
 und dessen literarisch-wissenschaftlicher einer demotischen Arbeit
 Scharfsinn bekunden.

Wir beklagen es aufrichtig, dass die Erwartungen für die Zukunft
 und philologisch durchgebildetsten Mann mit seinen historisch wichtig-
 Deutschen, Prof. F. J. Lauth aus Turin, Florenz, Rom und
 seine ungebändigte Phantasie in der ägyptischen Aegyptologie in einer Reihe
 lichen Werken und populären Schriften nennen den bereits verstorbenen
 in die Spreu unglaublichster Eitelkeit wissenschaftlich behandelte
 für den Nichtkenner der ägyptischen Altertümer Museums (Turin, 1852—55
 schritte, das Echte von dem Falschen über hieroglyphischen Grammatik
 nutzbringende Verwerthung der ägyptischen Papyri, welcher im Jahre 1879 L
 grössten Gefahren für die Wissenschaft Turiner Papyrus) und sein müh-
 Was Wunder, wenn seine Leistungen in Turin, 1881—83) herausgab
 und was noch schlimmer, dass die ägyptischen Wörterbuchs auf Grund
 mit allem Uebrigen verglichen werden können seines Werkes, und den thätigsten
 seiner Arbeiten zählen werden. In der Aegyptologie, E. Schiaparelli, dessen
 Bokenchons* (Leipzig, 1875), in der Papyrologie „Il libro dei funerali degli antichi
 Papyrus“ (München, 1875), in der Hieroglyphik „Pianchi-Stele“ (1870),
 wissenschaftlicher Forschung, in der ägyptischen Antiquitäten, hat der Nestor der
 hauptsächlich sein Fachgebiet in der ägyptischen Antiquités des Pays-Bas à Leide
 nischer Sprache abgehandelt, in der ägyptischen Heimstätte bereitet und seine
 Inhalt seines Gleichnamigen in der ägyptischen Reihe gelehrter Schriften und Ab-
 weiser Mässigung in der ägyptischen Ausgabe von Horapollinis Hierogly-
 seinen Stoff zu befruchten, in der ägyptischen Amsterdam, 1835) gilt noch heutigen
 der verdienstvollsten in der ägyptischen unserer Zeitgenosse und Landsmann

Der österreichische Gelehrte, der Herausgeber der Études égyptologiques (Leide,
 im Ambraser Museum, der Herausgeber des ägyptischen Typensatzes für den Buch-
 stücke von höchster Schönheit, der Herausgeber der ägyptischen und angestregte Thätigkeit, und die
 Zahl von Aegypten, der Herausgeber der ägyptischen Lehrsamkeit manche wichtige Erober-
 steht der Wissenschaft, der Herausgeber der ägyptischen genannt: Chapitres supplémentaires

(Leiden, 1881—82), *La religion des Pré-Israélites*:
de dieu *Seth* (Utrecht, 1862), *Études égyptologiques*
le papyrus Rollin (1868) *Papyrus de Turin* (2 voll.

den nördlichen Nachbarn übergehend begrüßen wir in
Christiania einen der besten Förderer der
dessen zahlreiche Aufsätze und Werke grösseren Um-
fang dazu beigetragen haben, philologische und histo-
rien zu erhellen und das Studium der Inschriften zu
Seine „Aegyptische Chronologie“ (1863), sein „Dictionnaire
hiérog. en ordre généalogique et alphabétique“ (1871)
Index alphabétique de tous les mots contenus dans le
1875) gehören zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln
Aegyptologen. Ihm schliesst sich sein Kollege Prof.
von Stockholm an, dessen grösstentheils in den oben
ägyptologischen Zeitschriften veröffentlichte Arbeiten eine
tliche Kenntniss der altägyptischen Inschriften und Texte
I dessen Bemühungen, bekannten oder noch unbekanntem
es Altägyptischen ihren wahren Sinn unterzulegen, meist
Erfolge gekrönt waren, wenn auch bisweilen, wie es zu ge-
eigt, ihn in einen unliebsamen Streit mit den Gegnern seiner
verwickelten. Sein „Dictionnaire du papyrus Harris No. I
2)“ und, als Frucht seiner Reisen, seine „Inscriptions hiéro-
recueillies en Europe et en Égypte“ (Stockholm 1886—88,
und Text), deren Korrektheit kaum etwas zu wünschen
a, zählen zu den brauchbarsten Hilfsmitteln der Aegypto-
ist zu beklagen, dass V. Schmidt von Kopenhagen, u. a.
geber der „Textes hiéroglyphiques inscrits sur pierre tirés
de Copenhague (1879) nicht häufiger die Gelegenheit ge-
sein reiches Wissen zum Nutzen der altägyptischen For-
u verwerthen.

Russland, dessen berühmte Akademie der Wissenschaften
rsburg für die Förderung der orientalischen Studien so
ntliches geleistet hat und zu leisten nicht aufhört, besitzt
utschland gebildete und ungewöhnlich befähigte Gelehrte
gyptologischen Gebiete. Herr W. Golénischeff, einer der
reisenden im Nilthale, hat durch sein Werk „Die Metter-
Leipzig, 1877), durch seine Arbeit „Sur un ancien conte
in den Verhandlungen des Orientalisten-Congresses vom
) und eine Reihe von Abhandlungen in der ägyptischen
Zeugnisse hervorragender Kenntnisse und kritischen Scharf-
Aegyptologie.




blicks abgelegt. Dasselbe darf von seinem Landsmann Dr. O. von Lemm behauptet werden, dessen „Aegyptische Lehrstücke“ zum Gebrauch bei Vorlesungen und „zum Selbststudium“ (Leipzig, 1883) jedem Anfänger in diesen Studien zu empfehlen sind.

In Amerika fehlt es keineswegs an Begeisterung für die alt-ägyptischen Studien und einzelne Museen und Privatsammlungen, wie in New-York und S. Francisco, legen das beredteste Zeugniß von der amerikanischen Vorliebe für Aegypten ab, besonders wegen seines Zusammenhanges mit der älteren Geschichte Israëls. Doch ist mir nur ein einziger Bürger aus den nordamerikanischen Staaten bekannt, dessen Kenntnisse auf der vollsten Höhe der ägyptologischen Forschungen stehen. Herr Wilbour, an den ich denke, im edelsten Sinne des Wortes ein Amateur des ägyptischen Alterthums und ein regelmässiger Besucher Aegyptens in der winterlichen Jahreszeit, hat es leider bisher verschmäht, den persönlichen Gewinn, welchen ihm seine eifrigen Forschungen gewähren, zu einem Gemeingut der Wissenschaften zu machen und auch dadurch zu dem Ruhme seiner Heimat beizutragen.

Wie man sich zu überzeugen Gelegenheit hat, ist die Zahl der lebenden und bereits verstorbenen Mitarbeiter an dem grossen Bau der ägyptischen Alterthumskunde keine geringe gewesen, und in erster Linie hat gerade durch sie die Entzifferung der Inschriften aller drei Schriftgattungen auf der Basis der Champollionschen Vorarbeiten eine sichere Grundlage gewonnen. Wer wollte es ableugnen, dass uns heute, bei dem vorgeschrittenen Stande der Wissenschaft, manches von dem früher Geleisteten in der Aegyptologie wie in der Assyriologie als Irrtum und Fehler erscheint? Besonders bei dem mächtigen Anwachsen der Denkmälerfunde wird es der jüngsten Schule leicht, auf die Schultern der Vorgänger zu steigen und den kritischen Blick in die weite Ferne schweifen zu lassen. Aber gerade deshalb sollte man in der jüngsten Gegenwart sich hüten, die Gefühle der Dankbarkeit zu unterdrücken und sein Missfallen an den begangenen Fehlern der ersten Bahnbrecher in Wort und Schrift laut werden zu lassen. Es heisst sicherlich den Mund voll nehmen und eigen Verdienst auf Kosten anderer in den Vordergrund stellen, wenn man selbst in öffentlichen Blättern die Menge darüber belehren will, da bisher nur die „Phantasie“ und der „Dilettantismus“ auf diesem Gebiete geherrscht habe, bis endlich die „Jungägyptologie“ das Heft in die Hände genommen und die Forschungen der Aegyptologie vor der ihr drohenden Versumpfung gerettet habe (siehe z. B. die Berliner Vossische Zeitung 1885, 24. Januar, Beilage I). Selbstbewusstsein

mag jedes Streben mächtig unterstützen, aber Bescheidenheit ist auch heute noch eine Zier, die Jung und Alt wohl ansteht. Mögen daher die zukünftigen Jünger der Aegyptologie ihrer Vorgänger eingedenk sein und sich daran erinnern, dass sie mit eigener Kraft und aus eigenen Mitteln mühselig gearbeitet und den ersten Schein des Lichtes in die ägyptische Finsterniss getragen haben. Ohne sie würde überhaupt Niemand von der Aegyptologie reden.

4. Die alte Literatur.

Der Erfinder der heiligen Sprache und Schrift, der hermopolitische Gott *Thot*, ägyptisch *Dhout*, wurde zugleich als Stifter und Verfasser der gesammten Litteratur angesehen, die in Folge ihres göttlichen Ursprungs die Bedeutung einer heiligen besass. Sie ward von ihm den Vorfahren überliefert und auf die kommenden Geschlechter durch Abschriften vererbt. Aenderungen daran vorzunehmen erschien als unstatthaft, wenn auch gelegentlich die Zeichen  auf eine andere Lesart hinweisen oder die Hieroglyphe  in einer Abschrift eine in der älteren Vorlage noch vorhandene Lücke andeutet. Nachweisbar sind in einzelnen überlieferten Schriftstücken später angefügte oder eingefügte Zusätze, welche dazu dienen sollten, dunkle Stellen der Urschrift zu erklären oder in irgend einer Weise zu umschreiben. In solchen Fällen dient das Wörtchen  „das ist, das soll sein“ dazu, die Aufmerksamkeit des Lesenden auf den untergelegten Sinn zu richten. Veranlassung dazu bot sich häufig genug dar, weil die Texte des Altägyptischen, besonders auf dem religiösen Gebiete, von der Allgemeinheit der späteren Zeiten, von den ersten Königen des Neuen Reiches an, kaum mehr richtig verstanden wurden. Bereits gegen die Epoche des Griechenthums hin war den Schriften des Thot ein mystischer Beigeschmack eigen und noch in den nachchristlichen Zeiten wurden ganze Bücher erfunden, sogar in griechischer Sprache niedergeschrieben, wie z. B. das von Jamblichos verfasste Buch über die Mysterien der Aegypter oder die geschichtlichen Fälschungen des sogenannten falschen Manetho. In diesen späten Zeiten, von denen ich so eben gesprochen habe, stritt man sich selbst über die Zahl der von Thot herrührenden Bücher herum, die sich von 1100 und 20 000 bis zu 36 525 Bänden versteigt. Danach müsste Thot ein äusserst fruchtbarer Schriftsteller gewesen sein.

Von solchen Albernheiten und Fälschungen abgesehen, bleibt nur das zu betrachten übrig, was uns die vorhandenen Denkmäler und Papyrusurkunden über den Inhalt und den allgemeinen Umfang

der altägyptischen Literatur lehren, um mit nüchternem Blick die theologische und wissenschaftliche Weisheit und, wenn möglich, auch die schöne Literatur des ältesten Kulturvolkes der Erde einer Prüfung unterziehen zu können. Wir müssen es von vorn herein bekennen, dass nach den bis jetzt gefundenen Probestücken die Vergleichung mit dem hellenischen und römischen Schriftthum, welches für uns den Masstab des Klassischen bildet, dem ägyptischen keinen andern Vorzug als den des höheren und höchsten Alters verleiht. Aber dieser Werth ist nicht gering anzuschlagen, denn wir sind dadurch in den Stand gesetzt, uns in jene dunklen Zeiten der ältesten geschichtlichen Erinnerungen zu versetzen, in welchen der denkende Mensch zum ersten Male den Schreibgriffel erfasste, um ihn in die schwarze Farbe zu tauchen und auf Stein, Holz oder sonstiges Material, und nicht zum letzten auf das künstlich zubereitete Papyrusblatt, sein Wissen in erkennbaren und leserlichen Zeichen niederzuschreiben. Die Schriftsteller aus jenen Zeiten sind so alt, dass man später den Namen des Gottes Thot erfand, um sie den Nachkommen als Vorbilder göttlichen Ursprungs zu empfehlen. Die alte Sitte blieb auch in der Zukunft erhalten, und wie die ägyptischen Künste, so bietet auch die ägyptische Literatur nur in äusserst wenigen Fällen Gelegenheit dar, den Namen des Urhebers eines Werkes kennen zu lernen. Denn es muss sogar dahingestellt bleiben, ob die in vorhandenen Lebensbeschreibungen, Leicheninschriften und sonstigen Texten den Personen in den Mund gelegten Worte (fast durchweg durch ein „N, er sagt“ oder „ich sage“ eingeleitet) auf wirkliche Urheberschaft Anspruch erheben dürfen. Selbst das bekannte Heldengedicht auf eine Kriegsthat Ramses' II., als dessen Verfasser ein gewisser Pentaur angegeben wird, scheint nichts weniger als von diesem also genannten Aegypter herzuführen, da sich nach Ermans sehr wahrscheinlicher Auffassung das am Schlusse einer Papyrusinschrift befindliche Wort „gemacht von“ nicht auf den Autor, sondern auf den Abschreiber des Poëms beziehen. Von einer Geschichte der altägyptischen Literatur im modernen Sinne kann in Bezug auf die erhaltenen Reste der altägyptischen Schriften und Bücher daher nicht gesprochen werden, denn alles, was sich sagen lässt, beschränkt sich auf die unbestrittene Thatsache, dass der Name des Gottes Thot die unbekanntem Urheber ausgezeichnete Meisterwerke zu decken pflegte. Die wenigen Erzeugnisse von literarischem Werthe, welche sich von den Zeiten des höchsten Alterthums bis auf unsere Tage gerettet haben und an deren Spitze sich der Name des Verfassers genannt findet, sind zu zählen. Zu den ältesten und bekanntesten Beispielen

gehört der sog. Papyrus Prisse, Vorschriften alltäglicher Lebensklugheit enthaltend, als deren Verfasser der Prinz *Ptahhotp* (V. Dym) aufgeführt wird, und der Papyrus Sallier No. 2 des Britischen Museums, welcher den König *Amenemhê* I. als Autor nennt und in poetischer Form weise Lehren für den zukünftigen Regenten zum Besten giebt. Immerhin bleibt es auch hier unentschieden, ob nicht beider Namen von einem ägyptischen Literaten nur gewählt worden sind, um die Bedeutung der Arbeit in fingirter Weise hoch zu stellen.

Der gelehrte Bischof Clemens von Alexandrien hat uns in einer sehr merkwürdigen und vielbesprochenen Stelle (Strom. lib. VI. p. 268 fl.) eine Uebersicht der heiligen Literatur der alten Aegypter gegeben und dadurch zugleich unseren Kenntnissen über die höheren und niederen Priesterklassen und über die Beschäftigung der einzelnen derselben die klassische Grundlage verliehen. Der Zahl nach 42 bildeten die sogenannten Hermetischen Bücher den Codex des gesammten priesterlichen Wissens vom niedrigsten Grade angefangen bis zum höchsten hinauf. Bereits Bunsen (Aegyptens Stelle in der Weltgesch. Bd. I, S. 34 fl.) hatte seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, nach ihm Lepsius, welcher in der Einleitung zur Chronologie der Aegypter (1849, S. 45 fl.) die angeführte Stelle von kritischem Standpunkte aus behandelte. Ich lasse in dem nachstehenden Verzeichniss die von Clemens überlieferten Werke ihrem Haupttitel nach folgen, indem ich Lepsius' Auffassung folgend und vom Propheten anfangend, die Träger ihres theologisch-gelehrten Inhaltes an die Spitze stelle.

1. Der Prophet. — Die zehn sogenannten hieratischen Bücher. Sie handelten von den Gesetzen, von den Göttern und von der priesterlichen Vorbildung im Allgemeinen.

2. Der Stolist. Die zehn Bücher, deren Kenntniss mit seinem Amte verbunden war, betrafen die Opfer, Erstlinge, Hymnen, Gebete, Prozessionen, Feste und Aehnliches.

3. Der Hierogrammateus oder heilige Schreiber. Seine Wissenschaft war in zehn Büchern niedergelegt, welche zunächst die Hieroglyphik, d. h. die Kenntniss der heiligen Sprache und Schrift betrafen, ausserdem aber die Lehren der Kosmographie und der Geographie, der Ordnung der Sonne und des Mondes und des Laufes der 5 Planeten, der Chorographie Aegyptens, die Verzeichnung des Nillaufes, die Topographie der Tempelgrundstücke und das Verzeichniss des Tempelbestandes, das Masssystem und das Tempelgeräth umfassten. Wie Lepsius es ganz richtig aufgefasst hat, erscheint der Hierogrammat als der Träger

der weltlichen Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der sogenannten exakten Wissenschaften.












4) Der Horoskop (hieroglyphisch bis jetzt noch nicht nachgewiesen). Seine Wissenschaft, in vier Büchern gelehrt, betraf die Astrologie. Das erste davon enthielt die Lehre von der Anordnung der Fixsterne, das zweite die Konjunktionen und Lichtphasen der Sonne und des Mondes, die übrigen behandelten die Aufgänge der Gestirne. Nach diesen Andeutungen erscheint der Horoskop als ein Mann der Wissenschaft, welcher sich mit der berechnenden Astronomie beschäftigte, um die guten und schlechten Zeitpunkte für irgend welche auszuführende Handlung in seiner Haupteigenschaft als Astrolog vorher zu bestimmen.


5) Der Sänger. Zwei Bücher schlossen die Vorschriften seines Amtes in sich. Das eine davon betraf die Kenntniss der Hymnen, welche den Göttern zu Ehren abgesungen wurden, während das andere poetische Schilderungen des königlichen Lebens, offenbar als Text bei feierlichen Veranlassungen im Leben und bei dem Tode regierender Könige, behandelte.

So unzusammenhängend, verworren und bisweilen unverständlich, selbst in der griechischen Ueberlieferung des christlichen Bischofs, die oben im Auszuge mitgetheilten Nachrichten über die schriftlichen Quellen der hermetischen Wissenschaften bei den heidnischen Aegyptern klingen mögen, so enthalten sie dennoch hinreichend deutliche Fingerzeige für den Umfang und den Inhalt der viel gerühmten Weisheit der alten Aegypter. Was dabei hauptsächlich in die Augen fällt, wenn wir von der sogenannten heiligen Literatur und den Vorschriften für den Tempeldienst absehen wollen, berührte in erster Linie die in mehreren Büchern enthaltenen Lehren der Astronomie, der Geographie und der Mathematik einschliesslich der Metrologie. Es bleibt noch eine Wissenschaft zu erwähnen übrig, als deren Träger im Verlauf seines Berichts Clemens die sogenannten Pastophoren anführt, deren ägyptische Bezeichnung mich später ausführlicher beschäftigen wird. Es handelt sich um die nicht-philosophischen 6 letzten Bücher von den erwähnten 42, welche die Kenntniss der Arzneikunst in sich schlossen. Sie lehrten den Bau des menschlichen Körpers (Anatomie), die verschiedenen Formen der Krankheiten der Organe, besonders der Augen (Ophthalmologie), die anzuwendenden Heilmittel, mit besonderer Rücksicht auf die weiblichen Zustände. Nach unserer Auffassung würden die Pastophoren unseren Aerzten entsprochen haben.

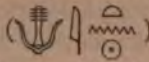
Nach dieser einer griechischen Quelle aus christlicher Zeit

entlehnten Darstellung der altägyptischen Wissenssphäre wende ich mich an die Ueberlieferungen der Denkmäler selbst, um, wenn möglich, für den Umfang der wissenschaftlichen Kenntnisse glaubwürdige Zeugnisse zu gewinnen. Und dafür, wie ich von vorn herein mit Vergnügen versichere, fehlt es durchaus nicht an aufklärenden Nachrichten.

Zunächst finden sich gelegentlich Anführungen von Büchertiteln theils auf den steinernen Denkmälern, theils in den auf Papyrus niedergeschriebenen Texten. Eine wissenschaftliche Behandlung nach unseren Vorstellungen ist nach dem blossen Titel indess kaum vorzusetzen und die erhaltenen Werke bestätigen diese Vermuthung. Allenthalben ist das religiöse Element damit verflochten, das durchgehends das klare Verständniss erschwert. Selbst der sog. mathematische Papyrus des Britischen Museums zu London kann auf wissenschaftliche Darstellung keinen Anspruch erheben, obgleich er das einzige Beispiel einer selbstständigen Arbeit ohne theologischen Hintergrund darbietet. Titel wie „Buch () von dem, was geschehen soll, am letzten Tage des Monats Mechir, sobald das heilige Auge am letzten Tage des Monats Mechir ausgefüllt ist“ oder „die grossen (d. h. wichtigen) Bücher von der Conjunction der Sonnenscheibe“, oder „das Buch von der Gottesgeburt der Sonne“ verkünden nichts weniger als astronomische Werke. Die Rollen, im Gegentheil, enthielten in theologischer Sprache nur Vorschriften für die Tempel-Liturgie zu gewissen Zeitabschnitten des ägyptischen Kalenders. Für den Anfänger sei bemerkt, dass  oder , wofür bisweilen auch  mit dem Nebensinn von Brief, oder  steht, eine Rolle bedeutet,  eine Schrift,  ein Volumen,  einen Abschnitt,  ein Kapitel,  einen Vers (eigentlich Haus, cf. arab. بيت *bēt*, Haus und Vers) anzeigt. Beliebt ist die Formel  „Anfang von den Kapiteln, in eine Schrift oder ein Buch einzuleiten, wie z. B. die Hauptüberschrift in einer grossen Anzahl von Abschriften des Todtenbuches mit den Worten beginnt: „Anfang von den Kapiteln des Ausgangs bei Tage“ (s. weiter unten).




Das, was die Inschriften mit dem Worte  oder im

10. Kapitel, vom Sichtbarwerden des Gottes.
11. Kapitel, vom Anschauen des Gottes.
12. Kapitel, von der Verbeugung.
13. Kapitel, vom sich Niederwerfen auf den Bauch.
14. Kapitel, vom sich Niederwerfen auf den Bauch in aus-
gestreckter Lage.
15. Kapitel, von der Verbeugung mit abwärts gesenktem Blick.
16. u. 17. Andere Kapitel (davon).
18. Kapitel, vom Gebet zu Amon.
19. Ein anderes Gebet zu Amon.
20. Kapitel, von der Festsalbe mit Honig.
21. Kapitel, vom Rauchwerk.
22. Kapitel, vom Eintritt in die Wohnung des Gottes.
23. Kapitel, vom Eintritt in das Allerheiligste des Gottes.
24. Ein anderes Kapitel.
25. Kapitel, von dem Ausgang nach der Treppe zu.
26. Kapitel, vom Festtage des Sichtbarwerdens.
27. Kapitel, vom Sichtbarwerden.
28. Kapitel, vom Anschauen des Gottes.
29. Kapitel, von der Verbeugung.
30. Kapitel, vom sich Niederwerfen auf den Bauch.
31. Kapitel, vom sich Niederwerfen auf den Bauch in aus-
gestreckter Lage.
32. Kapitel, von der Verbeugung mit abwärts gesenktem Blick.
33. u. 34. Ein anderes Kapitel.
35. Kapitel, vom Rauchwerk.
36. Ein anderes Kapitel.
37. Gebet zu Amon.
38. Ein anderes Kapitel.
39. Ein anderes Kapitel.
40. Ein anderes Gebet zu Amon.
41. Ein anderes Gebet zu Amon beim Anfang des Morgens.
42. Kapitel, von der Darreichung (des Bildes) der Göttin *Mé-t*.
43. Kapitel, vom Rauchwerk für den Neungötter-Kreis.
44. Kapitel, vom Auflegen seiner (sic) Hände auf den Gott.
45. Kapitel, vom Auflegen der Hände auf die Stirn, um die
Läuterung durch Weihwasser zu vollziehen.
46. Kapitel, vom Weihwasser und von den 4 Wasserkannen.
47. Kapitel, von den Läuterungen aus 4 rothen Krügen.
48. Vollziehung der Weihen durch Weihrauch.
49. Kapitel, vom weissen Zeuge.











vorher bemerkt, nimmt dabei eine Hauptstelle ein und „die wichtigen Bücher von der Konjunktion der Sonnenscheibe“ () sind nicht die letzten, welche angeführt zu werden pflegen. Leider hat sich von den Werken rein wissenschaftlichen Inhalts so gut wie nichts erhalten und selbst Bruchstücke fehlen, um das *Ex ungue leonem* darauf anwenden zu können. Die medicinischen Werke, an ihrer Spitze der Papyrus Ebers, und der von Prof. Eisenlohr behandelte mathematische Papyrus im Britischen Museum müssen für alles Fehlende entschädigen. Von der heiligen Literatur, die sich in die Gräber und zu den Mumien gerettet hat, besitzen wir dagegen in vielen Abschriften und aus allen Zeiten ziemlich umfangreiche Codices. Ich rechne dazu 1) die schon ihrer Schrift und Sprache wegen so wichtigen Todtentexte in den jüngst geöffneten Pyramiden der V. und VI. Dynastie, durch deren schnelle Veröffentlichung in den letzten Jahrgängen der *Mélanges der Wissenschaft* ein so grossen Dienst geleistet ward; 2) das sogenannte Todtenbuch der alten Aegypter, richtiger das Buch „vom Ausgang bei Tage“; 3) das Buch *sa'y-n-snsn* oder „vom Athmen“ (d. h. Wiederathmen nach dem Tode), das ich, wenn auch nach damaligem Stande der Wissenschaft im Jahre 1851 (*liber metempsychosis veterum Aegyptiorum*. Berlin) auf Grund von zwei Papyrusabschriften zu übersetzen versucht hatte; 4) „das Buch von dem, was sich in der unteren Hemisphäre befindet“, wofür das von R. V. Lanzzone unter dem Titel „*Le domicile des esprits*, pap. du mus. de Turin (Paris, 1879) veröffentlichte Exemplar als Probe gelten kann. In einem hochwichtigen Werke, das Herr E. Lefébure unter dem Titel: *Les Hypogées royaux de Thèbes*. — *Première division: Le Tombeau de Seti Ier.* (Paris, Ernest Leroux, 1886) veröffentlicht hat, finden sich nach Maspero (s. *Revue de l'histoire des religions*, Paris, 1888, s. 3 fl.) die mehr oder weniger ausführlichen Abschriften von sechs Büchern aus der heiligen Literatur nach den Wanddekorationen der thebanischen Königsgräber vor. Es sind dies der Reihe nach: 1. Die Litanien der Sonne, 2. Das Buch der Mundöffnung, 3. Das Buch von der Unterwelt, 4. Das Buch des Amtuat, 5. Die Erzählung von der Schöpfung des Himmels und 6. Die astronomische Himmelstafel. Das 4. ist dasjenige, welchem Lanzzone den Titel „*Le domicile des esprits*“ gegeben hat.

Für das Studium der Varianten bieten, der vielen vorhandenen Abschriften wegen, die aufgezählten Werke sehr geeignete Hilfsmittel dar. Naville's Ausgabe des Todtenbuchs der XVIII. bis XX. Dynastie (Berlin, 1886, 2 Bde.) lehrt, was sich durch eine genaue

Vergleichung erreichen lässt, aber auch welche Freiheiten sich bereits in den blühendsten Zeiten der ägyptischen Geschichte die Abschreiber erlaubten, um durch Fehler, falsche Lesungen, Auslassungen und Konfusionen aller Art die ursprüngliche Korrektheit mehr oder weniger zu schädigen. Sie arbeiteten eben an einem Werke, das für die Todesnacht bestimmt war und ihrer Meinung nach von Niemanden gelesen werden konnte. An die Gelehrten unseres neunzehnten Jahrhunderts dachten sie am allerwenigsten.

Ein jedes grössere Heiligthum Aegyptens besass seine besondere „Bücherei“,  mit einer Auswahl von Büchern oder Rollen auf Papyrus oder Leder, welche sich theils auf das Allgemeine des priesterlichen Wissens bezogen, theils auf den besonderen Kultus der betreffenden Lokalgöttheit Rücksicht nahmen. Ich habe zuerst auf die im Tempel des Horus von Apollinopolis magna befindliche Bücherei aufmerksam gemacht (ÄZ. 1871, S. 43 fl.), die aus einem kleinen steinernen Gemache im Vordersaal des grossen Tempels besteht und in regellosem Durcheinander der Anordnung die ganze Reihe der zum Horusdienst erforderlichen Werke theologischen Inhalts auf den Steinwänden herzählt. Nach mir hat v. Bergmann (Hierogl. Insch. S. 79, Taf. 64 fl.) dieselbe Liste mit den dazu gehörigen, aber wenig aussagenden und erklärenden Texten veröffentlicht, so dass sich ein ziemlich vollständiges Bild von der inschriftlichen Ausschmückung einer altägyptischen Tempelbibliothek gewinnen lässt, in welcher die Rollen in „vielen Kasten“ () aufbewahrt wurden. Zu dem nachstehenden, in deutscher Uebersetzung vorgelegten Verzeichniss sei bemerkt, dass dem häufigst wiederkehrenden Worte  ausser Schirm, Beschirmung die Bedeutung von Wohlfahrt, Schutz, Stütze, Talisman u. s. w. innewohnt.

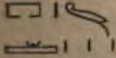

Abtheilung A.

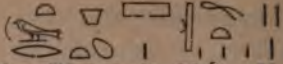
1. „Das Buch von dem Inhalt des Tempels. 2. Das Buch d.  Fesseln (s. BWS. 739). 3. Das Buch von allen Schriften zum Hand  gebrauch. 4. Das Buch von der Verwaltung des Tempels. 5. Das  Buch vom Tempelpersonal. 6. Vorschrift für die Wandmalerei un  der Kanon der Gliederproportionen. 7. Das Buch vom Schirm de  Königs in seinem Hause (sc. des Gottes in seinem Tempel). 8. Di  Pforten (d. h. Kapitel) von der Abwehr dessen, was Unheil schaff  (medicinisch?). 8. Die Wissenschaft von der periodischen Bewegung  der beiden Lichter, der Sonne und des Mondes. 10. Das Gesetz von  der periodischen Bewegung der Gestirne. 11. Das Verzeichniss aller 

Ortschaften und die Wissenschaft von dem, was sie enthalten. 12. Allgemeine Vorschrift über die Prozessionen der Majestät des Gottes Horus ausserhalb seines Tempels an allen seinen Freudenfesten*.

Abtheilung B.

13. Die Niederwerfung des Gottes *Seth*. 14. Die Abwehr des Krokodils. 15. Vom Schirm der Stunde. 16. Von der Bewachung des heiligen Schiffes. 17. Von der Enthüllung der grossen heiligen Barke. 18. Von der Krönung des Königs. 19. Die Liturgie. 20. Von den Verherrlichungen dessen, der auf der Bahre liegt (d. i. Osiris). 21. Vom Schirm der Stadt. 22. Vom Schirm des Hauses. 23. Vom Schirm Oberägyptens. 24. Vom Schirm des Stuhles. 25. Vom Schirm des Jahres. 26. Vom Schirm des Bettlagers. 27. Vom Frieden der Göttin *Sohit*. 28. Von den Beamten. Die Sammlung der Bücher von der Jagd auf den Löwen. 30. Von der Abwehr der Krokodile. 31. 32. Von der Abwehr der Reptilien. 33. Die Wissenschaft aller Künste der Tempelküche. 34. Das Verzeichniss des heiligen Besitzthumes nach allem seinem Gebührenden. 35. 36. Von allem Geräth, das die geheimnissvolle Gestalt des Lokalgottes trägt, und 37. von allen Mysterien seines Neungötterkreises*.

Eine genauere Prüfung dieser krausen Zusammenstellung von Büchertiteln führt zu dem Schlusse, dass uns das Meiste davon unverständlich erscheint. Mit Ausnahme der Malerei (No. 6), der Astronomie (9 u. 10) und der Geographie (11) tritt uns darin nichts entgegen, was auf eine künstlerische oder wissenschaftliche Disciplin hinwiese. Vielleicht, dass die Verherrlichungen des Aufgebahrten (No. 20) eine Anspielung auf das sogenannte Todtenbuch enthalten. Dennoch fordert das Verzeichniss zu einer Vergleichung mit der Ueberlieferung des Clemens Alexandrinus auf. Man wird sich überzeugen, dass es nicht an sich deckenden Berührungspunkten fehlt und dass die Nachricht des gelehrten Bischofs auf guter Grundlage beruhte. Die von Diodor I, 49 erwähnte Bibliothek des Osymandyas schliesst gleichfalls die Berechtigung ihrer wirklichen Existenz im Alterthume in sich, um so mehr als sich sonst noch in den erhaltenen Tempelresten „Gemächer für die Bücherei“ nachweisen lassen. Ich erinnere an die Tempelgruppe auf der Insel Philä, in welcher ein besonderes Gemach (No. 67 auf LD Taf. 105) die Bezeichnung  „die Bücherei“ führt. Als göttliche Insassen erscheinen in  „die Grosse“, die Vor-

steherin der Büchereien () und die von beiden unzertrennliche Göttin der Wahrheit *Me't.* Nach den zweimal angebrachten Namensschildern fiel die Gründung der philensischen Bibliothek in die Regierungszeit des Autokratos Kaisaros d. i. des Kaisers Augustus.

Aus der scheinbaren Einseitigkeit der altägyptischen Literatur, wie sie uns gegenwärtig in ihren letzten Resten und Bruchstücken vorliegt, darf keineswegs der Schluss geistiger Armuth gezogen werden. Tempel und Gräber, welche uns als Fundgruben dienen, sind nicht die Plätze, an welchen die stets vorwärts schreitende Wissenschaft in ihrer schriftlichen Ueberlieferung niedergelegt wurde. Der Gelehrte lebte mit der lebenden und nicht mit der todten Welt und seine Werke fanden eine andere Stätte als an den Tempelwänden mit ihrem altersgrauen schwerverständlichen theologischen Formelwesen oder gar in den Gräbern der Todten. In dem ersten Sinne des Wortes folgten ihnen ihre Werke nicht nach, sondern sie blieben im Besitz der nachkommenden Geschlechter, denen sie als Grundlagen eigener Forschungen dienten, um endlich vom Sturm weggefegt zu werden oder ohne Angabe ihres Ursprungs in den Werken hellenischer und römischer Schriftsteller aufzugehen, um der allgemeinen Menschheit ihre nützlichen Dienste zu leisten. Die unbekanntenen ägyptischen Schätze der hochberühmten alexandrinischen Bibliothek sind durch Plünderung, Brand oder wie immer fast spurlos vom Erdboden verschwunden, aber dennoch ist vorzusetzen, dass die ewigen Wahrheiten, welche sie enthielten, bis auf den heutigen Tag als wissenschaftliche Grundlagen weiterleben. Wenn ich auch von dem oben erwähnten mathematischen Papyrus des Britischen Museums schweigen will, so bezeugen allein schon die Fragmente des sogenannten Königspapyrus von Turin (am besten edirt in Wilkinson's *The fragments of the Hieratic Papyrus at Turin, containing the names of Egyptian kings, with the Hieratic inscriptions at the back.* London, 1851), dass die wissenschaftliche Forschung selbst auf dem chronologisch-historischen Gebiete unter den alten Aegyptern ihre Vertreter besass. Den Zwecken angemessen war es nicht die todte Sprache der Hieroglyphen, deren sich die damaligen Autoren bedienten, sondern die lebende Sprache ihrer Zeit, in hieratischen oder später in demotischen Schriftzügen wiedergegeben, fand für die gesammte profane Literatur, einschliesslich der für den Lebensverkehr bestimmten Schriftstücke, ihre allgemeine Verwendung. Nicht nur der todte Buchstab der alten heiligen Ueberlieferungen war daraus

verbannt, selbst in dem Wortschatz, in der grammatischen Behandlung und in dem Gebrauch der syntaktischen Eigenthümlichkeit machte sich der neue Geist und die Einwirkung der lebenden Sprache geltend. Die Wichtigkeit ihres Studiums vom komparativen Standpunkte aus leuchtet daher von selber ein.

Der folgende Versuch, die letzten Reste der altägyptischen Literatur zu klassifiziren, macht auf Vollständigkeit und erschöpfende Darstellung keinen Anspruch. Die scharfe Scheidung selbst wird, vor allem auf dem Gebiete der sogenannten heiligen Literatur, unendlich erschwert, da häufig genug das Profane mit dem Religiösen verquickt wird und im eigentlichen Sinne des Wortes aus ihrem theologischen Rahmen heraustritt und die Gestalt einer literarischen Leistung annimmt. Aus dem religiösen Texte, welcher z. B. Vorstellungen wissenschaftlicher Natur begleitet oder auf historische Begebenheiten im Leben der Könige oder von Privatleuten Bezug nimmt, muss das Wissenschaftliche oder Historische herausgeschält werden, um seinen gebührenden Platz in unserer Aufzählung zu gewinnen. Von diesem Standpunkte aus möge die allgemeine Uebersicht aufgefasst werden.

I. Heilige Literatur (in hieroglyphischer und hieratischer Schrift). 1. Hymnologie. 2. Ritual und Liturgie. 3. Auf den Tempeldienst und auf die Priesterklassen Bezügliches. 4. Verwünschungen. 5. Magisches und Vorschriften für die Anfertigung von Talismanen. 6. Beschlüsse zu Ehren der Götter und der Könige. 7. Thier- und Baumkultus. 8. Leichensteine und Inschriften zum Gedächtniss der Verstorbenen. 9. Schriften, welche den Totenkult betreffen (das Todtenbuch an der Spitze aller).

II. Profane Literatur (in allen drei Schriftgattungen).

a) Wissenschaftlich zu Verwerthendes. 1. Astronomisches. 2. Kalenderwesen und Feste. 3. Chronologisches. 4. Historisches und Biographisches. 5. Mathematik und Rechnungswesen. 6. Messkunde. 7. Statistik. 8. Geographie des In- und Auslandes. 9. Naturwissenschaftliches (Thier-, Pflanzen- und Steinkunde, Chemie). 10. Medicinisches. 11. Baugeschichtliches.

b) Schöne Literatur. 1. Didaktisches. 2. Romanartige Erzählungen oder Schilderungen von Abenteuern. 3. Todtengespräche. 4. Thierfabeln. 5. Göttergeschichten und Legenden.

c) Im Zusammenhang mit dem Verkehrsleben. 1. Berichte und briefliche Mittheilungen aller Art. 2. Kaufabschlüsse. 3. Miethsverträge. 4. Leihurkunden. 5. Theilungsverträge. 6. Erbschaftsangelegenheiten. 7. Ehekontrakte. 8. Prozesswesen. 9. Beschwerden an

die Vorgesetzten. 10. Marktpreise und Verrechnungen. 11. Quittungen. 12. Eidesablegungen. 13. Personenverzeichnisse und sonstige Notizen privater Natur.

5. Bibliographie.

Wir machen zum Schluss dieser Abtheilung auf ein unentbehrliches Vademecum für jeden Aegyptologen aufmerksam, um sich in der zerstreuten international gewordenen Literatur über die ägyptische Sprache und Alterthümer und selbst über das moderne Aegypten zurecht zu finden oder sich eine Einsicht in den Reichthum der behandelten Gegenstände zu verschaffen. Den ersten Anstoss dazu gab Dr. H. Jolowicz in seiner *Bibliotheca Aegyptiaca*, in welcher alle bis zum Jahre 1857 (später mit einem Nachtrag, der bis zum Jahre 1861 reicht) in Bezug auf Aegypten, seine Geographie, Landeskunde, Naturgeschichte, Denkmäler, Sprache, Schrift, Religion, Mythologie, Geschichte, Kunst, Wissenschaft u. s. w. erschienenen Schriften, akademischen Abhandlungen und Aufsätze in wissenschaftlichen und andern Zeitschriften in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt sind. Das neueste Werk, das ohne Unterschied der Materie nach den Namen der Schriftsteller geordnet ist und bis zum Jahre 1885 reicht, hat keinen geringeren als einen ägyptischen Prinzen, Sohn des Exchediw von Aegypten, zum Verfasser. Es ist in England 1886 bei Trübner & Co. veröffentlicht worden und trägt den Titel: *The literature of Egypt and the Soudan from the earliest times to the year 1885 inclusive. By H. H. Prince Ibrahim-Hilmy (in 4^o, 2 voll.)* Der dem Bande II. (1888) beigefügte Appendix fügt die übersehenen und die bis zum Mai 1887 erschienenen Schriften hinzu.

Kapitel III.

Das Gottesbewusstsein, Götter- und Tottenkultus.

Zur Einleitung.

Die uns noch erhaltene ägyptische Denkmälerwelt ist im vollsten Sinne des Wortes religiöser Natur, denn sie steht im Zusammenhang mit der Verehrung der Gottheiten und der Todten. Daher sind Tempel und Gräber die eigentlichen Fundgruben, aus welchen die gehobenen oder noch ungehobenen Schätze für den Forscher auf diesem Gebiete hervorgehen. Das Gedächtniss des lebenden Menschen trat zurück vor der Erinnerung an den Verstorbenen, und die Thaten der Erdgeborenen erschienen nur erwähnungswerth im Lichte der Vorbereitung zu einer wohlverdienten Gemeinschaft mit den Göttern nach dem Tode. Die wie für die Ewigkeit gebauten Heiligthümer ägyptischen Ursprungs und die vor Einbruch und Zerstörung geschützten Grabanlagen, von den Pyramiden an bis zu den Felsenschachten der Katakomben hin, versinnbildlichen den Gedanken unverwüsthlicher Dauer der Namen der Götter und der dahin geschiedenen vergöttlichten Menschen. Kein Wunder, dass Darstellungen und Inschriften, welche Heiligthümer und Gräber schmückten und welche die Papyrusrolle und die scheinbar geringfügigsten Gegenstände des Kultus und des häuslichen Lebens in Bild und Hieroglyphe bedecken, den Vorstellungen über Form und Inhalt des Göttlichen zugewandt sind. Die Texte reden daher in tausendfacher Wiederholung die Sprache der Religion; sie preisen das Göttliche und dem Todten werden fromme Worte in den Mund gelegt, um die lebenden Besucher der Todtenstätten des Landes an das Ziel ihrer letzten Reise zu erinnern und zu einem gottesgefälligen Wandel zu ermahnen. Es ist der Grundzug ihres Inhalts, die Vorfahren und die Sprüche des Alterthums als Muster den lebenden Geschlechtern hinzustellen. Bereits in dem Zeitalter Abrahams, in der Epoche der XII. Dynastie, werden die Altvordern als Vorbilder eines tugendhaften und gottseligen Wandels gerühmt und auf ihr Beispiel zur Nachahmung für

die Nachkommen in beredter Sprache hingewiesen. Alles ist eitel und vergänglich auf dieser irdischen Welt, nur das Ewige ist beständig und unvergänglich von dem Augenblicke an, an welchem „das Todtenschiff landet in dem Hafen, aus welchem keine Rückkehr möglich ist“, so möchte kurz und bündig die altägyptische Losung gelautet haben.

Die von den Alten hoch gepriesene Frömmigkeit der Aegypter im Zusammenhang mit den Satzungen und Lehren aus dem grauesten Alterthume her, tritt uns jungem Menschengeschlechte in klarer und deutlicher Sprache aus den redenden Steinen entgegen und nur in äusserst seltenen Ausnahmen zeigt sich ein scheinbarer Widerspruch in der Aufforderung zu einem frohen Lebensgenuss in Folge der Ueberzeugung, dass mit der ausgelöschten Lebensfackel jede Hoffnung auf ein erneuertes schöneres Dasein verschwunden sei.

In einem schwermüthigen Liede, welches ein Sänger zur Harfe singt in einer Grabdarstellung aus der Zeit Königs *Harmahib* = *Harmaïs* (ca. 1400 vor Chr.) finden sich die Worte:

„Die Leiber sind dahingeschwunden seit der Regierungszeit des
Sonnengottes *Ré*
„Und die jüngeren Geschlechter traten an ihren Platz.
„Die Morgensonne zeigt sich in der Frühe
„Und die Abendsonne geht im Westen unter,
„Und die Männer zeugen, die Weiber empfangen
„Und alle ziehen den Odem ein.
„Ein neuer Morgen wird hereinbrechen
„Und durchwegs werden Geborene an deren Platz treten.
„Feire einen fröhlichen Tag, du heiliger Vater,
„Lass die köstlichsten Salben bei dir stehen!
„Kränze und Lotosblumen schmücken Schläfe(?) und Leib deiner
Genossin,
„Nach der dein Herz verlangt und welche neben dir sitzt,
„Lass Gesang und Seitenspiel vor dir ertönen,
„Lass alle Sorgen fahren und gedenke der Freude,
„Bis dass jener Tag (*dies illa*) herbeigekommen sein wird,
„An welchem man in der Welt, die das Schweigen liebt, landet“*).

In ähnlicher Weise drückt sich eine Inschrift aus, welche den Leichenstein eines weisen Priesters aus Saïs (*Min-mes*, Epoche

*) Der Text findet sich in einer Arbeit von Stern („das Lied des Harfners“, *ÄZ.* 1873 S. 59 ff.) und in Dümichens *Histor. Insch.* II, 70, in beiden mit Inkorrektheiten, die sich leicht verbessern lassen. Die vorliegende Uebersetzung ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft geliefert. Zu vergl. damit die von Erman „Aegypten“ S. 517 gelieferte Uebersetzung.

Ramses II.) bedeckt und die Macht des unterirdischen Königs, des Gottes Osiris, feiert. Man liest unter anderm:

„Die, welche angekommen waren zu Millionen von Millionen,
„Das Ende war die Landung bei dir,
„Und die, welche sich im Mutterleib finden,
„Ihr Blick ist auf dich gerichtet.
„Es giebt kein Verweilen im Lande Aegypten,
„Sie müssen zu dir eilen allzumal.
„Ob Gross, ob Klein, sie gehören dir an.
„Die auf Erden Lebenden, sie kommen zu dir insgemein;
„Du bist ihr Herr, kein anderer ausser dir.
„Man spricht von der Reise und der Rückkehr ins Haus
„Und die Zeit wird darüber aufgezehrt.
„(Nur) deine Majestät erscheint in Tagesfrühe als Sonne
„Und was da ist und sein wird, das steht bei dir.“*)

Noch viel eindringlicher, als es in den angeführten Proben geschehen ist, wird in einer Grabinschrift aus dem Ende des letzten Jahrhunderts vor Chr. auf die irdischen Freuden, aber nach einer ganz andern Gedankenrichtung hin, von dem Verfasser derselben hingewiesen. Das Todtenreich wird als eine Welt voll Düsternheit und Qual geschildert, wie es die folgende Uebersetzung beweisen wird. Ich bemerke dazu, dass die Worte einer abgeschiedenen Dame Namens *Ta-imhotp*, der Frau des Oberpriesters von Memphis *Phitēnptah*, in den Mund gelegt sind.**)

„O, du mein Bruder, mein Gatte und mein Freund,
„Du Oberpriester von Memphis!
„Lass nicht ab zu trinken und zu essen,
„Dich zu berauschen und süsse Minne zu treiben.
„Feire an jedem Feste und folge deinem Verlangen.
„Lass nicht den Kummer in dein Herz eintreten,
„So viel der Jahre du auf Erden weilen wirst.
„Es ist die Unterwelt ein Land voll dichter Finsterniss,
„Ein trübseliger Platz für die Todten,
„Welche schlafen, nach ihrer Weise(?), ohne zu erwachen,
„Um ihre Genossen zu schauen.
„Ihren Vater und ihre Mutter erkennen sie nicht,
„Keine Sehnsucht nach ihren Weibern und Kindern empfinden sie.“

*) Stele C, 218 des Louvre. Zu vergl. Pierret, *Recueil d'insc. inéd. du Louvre* (Paris, 1874—78) II. S. 137. Anklänge der von mir übertragenen Stelle finden sich in Dümichens angeführtem Werke, Taf. 40, d., Col. 13 fl.

**) Text in Reinisch's *Chrestomathie* I, 20 veröffentlicht. Der erste Versuch einer Uebersetzung rührt von S. Birch her.

In den folgenden durch eine kleine Lücke und zweifelhafte Zeichen geschädigten Worten klagt die Dahingeschiedene um Durst und Wassermangel, mit dem Zusatz:

„Nicht weiss ich, wo ich bin
„Seit meiner Ankunft in diesem Thale.
„Möchte mir Wasser gesendet werden,
„Welches zu mir käme,
„Also rede ich zu mir
„Ohne dass Wasser.
„Möchte ich mein Antlitz nordwärts richten können,
„Am Ufer des Stromes,
„Um von ihm zu erfehen
„Kühlung meines Herzens in seinem Leide!“

Und dazu die Vorstellung des unerbittlichen Beherrschers ~~des~~ Todtenreiches in den Schlussworten der Klage:

„Der, dessen Namen *Alltod-kommt* lautet,
„Er ruft alle zu sich
„Und sie gehen zu ihm.
„Ihre Seele voll Angst
„Und in Schrecken vor ihm.
„Nicht schaut er sie an,
„Ob sie Götter, ob Menschen.
„Und die Grossen vor ihm
„Sind gleichwie die Kleinen.
.....
„Es banget allen
„Sich ihm bittend zu nahn;
„Er wendet keinem
„Sein Angesicht zu.
„Nicht kommt zu ihm
„Ein flehender Mann.
„Denn wie es sein Wille,
„Er erhöret ihn nicht.
„Nicht schaut er auf den,
„Der Gaben ihm bietet,
„So reich sie auch wären,
„Als loskaufender Preis.“

1. Das Gottesbewusstsein.

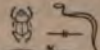
Jeder Religion liegt das Gottesbewusstsein zu Grunde, die angeborene Vorstellung von einem unsichtbaren höchsten Wesen, das die Welt und die Dinge darin erschaffen, das allem Lebenden den Odem giebt, das nach seinem Willen die Weltordnung in ihrem Geleise erhält und die periodisch wiederkehrenden Erscheinungen

der Natur nach ewigen Gesetzen regelt, das den gebrechlichen menschlichen Leib mit einem unvergänglichen Geist beseelt und nach dem vollendeten irdischen Dasein den Geist bei sich aufnimmt, das endlich die Frommen belohnt und die Sünder bestraft. An diese Vorstellung von dem unsichtbaren höchsten Wesen knüpft sich die Frage nach seinem Aufenthalte, welche von den ältesten Menschen- geschlechtern dadurch beantwortet wurde, dass man seine Wohn- stätte ausserhalb der Welt nach dem Himmel versetzte.


Dass dem ihrer Frömmigkeit wegen von allen Völkern des Alter- thums hochgepriesenen Aegyptern das Gottesbewusstsein als ein schönes Erbtheil ihrer geistigen Anlage eigen geworden ist, hat niemand bis- her geleugnet. Nur die Wege der Ansichten gehen erst auseinander, sobald es sich um die Anfänge der ältesten Formen der Auffassung und Verehrung des höchsten Wesens handelt, mit andern Worten um die grosse Frage: hat sich bei den Aegyptern die vielgestaltete Götterlehre aus der reineren angeborenen Vorstellung des Einen un- theilbaren Göttlichen entwickelt, etwa wie der geästete Baum aus Einer Wurzel emporschießt, oder umgekehrt, hat sich aus dem rohen Fetischismus heraus, im Laufe von Jahrtausenden unter den Ein- flüssen eines hoch und höher entwickelten Kulturlebens, die geläuterte Gottesidee bis zu monotheistischen Anschauungen erhoben? Wir lassen die Beantwortung der wichtigen Frage dahin gestellt sein, da sie das Gebiet des Spekulativen berührt, und ziehen es vor auf dem historischen Gebiete stehen zu bleiben und den leitenden Führern, d. h. den Darstellungen und Inschriften der Denkmäler, zu folgen ohne Rückblicke in die nebelhafte Ferne der ältesten Ursprünge zu werfen. Freilich versetzen uns, ähnlich wie bei den Hellenen, die Göttergeschichte mit ihrem vieldeutigen Inhalt und die ausge- sprochen Neigung der Aegypter zur Dämonlehre und zu Zauber- sprüchen in rohe Anfänge zurück, in welchen der Urmensch das Gött- liche gleichsam nach seinem eigenen Bilde zuschnittze und unter dem Eindrucke der Freude oder der Furcht vor der waltenden Naturmacht seinen Gedanken in der Sprache einen konkreten bilder- reichen Ausdruck verlieh; allein die Forschung bleibt ohnmächtig der unleugbaren Thatsache gegenüber, dass selbst das spätere ägypt- tische Priesterthum in allen Zeiten der Geschichte und an allen Orten der ägyptischen Kultusstätten jenen uralten Fabeln, welche sich an das Göttliche knüpften, eine verschiedene Auslegung gab. Nach modernem Beispiel verstieg sich die Spekulation bis zur etymo- logischen Forschung, um für die Deutung eines Gottesnamens das letzte Mittel seiner Auflösung zu finden. Von den Pyramideninschriften

an bis zu den Tempel- und Papyrustexten aus hellenischer und römischer Zeit hin, also während eines Zeitraumes von über 4000 Jahren, übten sich die Priester in etymologischen Untersuchungen nach der angedeuteten Richtung hin, wenn auch nach unsern Begriffen nach unzulässiger, Ziel und Mass überschreitender Methode der Sprachforschung.

Ich habe in meinem Buche „Religion und Mythologie der alten Aegypter“ (Leipzig, 1888) den Beweis zu führen gesucht, dass eine der wichtigsten Bezeichnungen für das Göttliche in seiner Haupteigen-

schaft in der Wortverbindung  enthalten war. Die Bedeu-

tung „das von selbst Gewordene, Entstandene“ oder der eigene Ursprung aus sich selbst kann nicht zweifelhaft sein, da in der ägyptischen Sprache, wie ich nachgewiesen habe, gewisse Pflanzen- und mineralische Erzeugnisse, wie z. B. der ausgeschwitzte Balsam und der aus dem Boden emporschiessende Salpeter, dieselbe Bezeichnung als Beiwort führen. Andere Benennungen wie

 „das am Anfang — oder als Anfang — Entstandene“,

„der Namenlose“, „der Vater der Anfänge“, „der da war, als noch nichts war und das schuf, was da ist, nachdem er entstanden war“,

„dessen Namen zahllos sind“, „dessen Zahl von Namen niemand zu nennen weiss“ u. v. a. m. (s. S. 97 meines vorher angeführten Werkes) sind nicht selten Umschreibungen, um das Wesen des Göttlichen nach seinen höchsten Eigenschaften zu umschreiben.

Als allgemeinsten Gottesname, der sich bis in das Koptische hinein (als: $\text{no}^{\text{m}}\text{te}$; $\text{no}^{\text{m}}\text{t}$ deus, dea, je nach dem vorgesetzten Artikel) erhalten hat, erscheint das Wort nutr oder nute , weiblich und adjektivisch nutri , im Sinne unseres Wortes Gott, bez. Göttin, göttlich oder heilig. In einer scharfsinnigen Untersuchung über die Grundbedeutung dieses dunklen Wortstammes ist Herr Le Page Renouf zu dem Ergebniss gekommen, dass sich dasselbe in dem koptischen Substantivum $\text{no}^{\text{m}}\text{te}$: $\text{no}^{\text{m}}\text{t}$ (weibl.) mit der Bedeutung des griechischen $\text{diva}\mu\text{c}$ in einer abgeleiteten spätesten Form erhalten habe. Es liegt auf der Hand, dass der Gottesname im Sinne von: Starker, Mächtiger, vieles für sich hat, um so mehr als selbst leblose Gegenstände, wie z. B. ein Baustein, adjektivisch als nutri d. h. stark, mächtig, nicht selten bezeichnet werden. Aber so vieles diese Erklärung für sich zu haben scheint, so wenig stimmt sie zu der Thatsache, dass in den Texten aus der besten Zeit (XVIII. Dynastie)

das Wort *nutr* als ein Synonym für die Vorstellung der Verjüngung oder Erneuerung auftritt. Es diene zum Ausdruck der periodisch wiederkehrenden Jugendfrische nach Alter und Tod, so dass selbst dem Menschen in den ältesten Sarginschriften zugerufen wird, er sei fortan in einen Gott d. h. in ein Wesen mit jugendlicher Frische umgewandelt (vergl. l. l. S. 93). Ich lasse es dahin gestellt sein, nach welcher Richtung hin die aufgeworfene Streitfrage zu Gunsten der einen oder der anderen Auffassung entschieden werden wird; hier sei nur betont, dass das Wort \int *nutr*, *nute*, den eigentlichen Gottesbegriff der alten Aegypter in sich schliesst und daher einer ganz besonderen Aufmerksamkeit werth ist. Wer sich über den Gegenstand im Besonderen unterrichten will, dem empfehlen wir Le Page Renouf „Vorlesungen über Ursprung und Religion der alten Aegypter“ (nach der englischen Originalausgabe. Leipzig, 1882.) — P. Pierret „Sur la mythologie égyptienne“ (Paris, 1879.) — T. Lieblein „Egyptian religion“ (Leipzig, 1884) und Maspero „La mythologie égyptienne“ (Paris, 1889), die soeben erschienen ist.

II. Götterkultus.

Die zahllosen Gestalten und Namen von Gottheiten, welche auf den Denkmälern aller Epochen auftreten und das Auge zu verwirren scheinen, haben von den ersten Anfängen der Hieroglyphenentzifferung die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt und zu Studien und Deutungsversuchen aufgefordert und dies um so mehr, als Griechen und Römer, ja selbst einzelne unter den Kirchenvätern sich mit Vorliebe der ägyptischen Götterwelt zugewandt hatten, um sie je nach ihrem religiösen Standpunkt zu verherrlichen oder zu verdammten. Eine genügende Uebersicht der fremden Quellen, aus welchen die Kenntniss der altägyptischen Mythologie wenn auch mit getrübbten Wassern für uns fliesst, hat in einem auch heute noch brauchbaren Werke P. E. Jablonski in seinem bekannten lateinisch geschriebenen: *Pantheon Aegyptiorum, sive de Diis eorum commentarius, cum prolegomenis de religione et theologia* (3 Bde., Frankfurt a.M. 1750—52) zusammengestellt. Es war ein richtiger Standpunkt, welchen der Verfasser desselben einnahm, bei seinen Deutungen der altägyptischen Götternamen das Koptische, die späteste Tochter der altägyptischen Sprache, heranzuziehen. Dass vor der Entdeckung des Schlüssels der Hieroglyphen das Meiste von dem, was er zu erreichen geglaubt hatte, heute zu Tage dennoch als

verfehlt bezeichnet werden muss, kann nicht in Erstaunen setzen. Von seinen Nachfolgern wie G. Zoega, J. C. Prichard (*An analysis of the egyptian mythology* (London, 1819; ein verständiges Buch, das noch heute mit Nutzen studirt werden kann), B. de Montfaucon, Fr. von Schlichtegroll, W. Schwenk u. a. war keiner glücklicher als Jablonski, die altägyptische Mythologie auf Grund der fremden Quellen wiederherstellen zu wollen. Von denjenigen Werken, welche von sogenannten Kennern der Hieroglyphenschrift älterer Zeit über denselben Gegenstand niedergeschrieben worden sind, haben G. Seyffarth's „Grundsätze der Mythologie und der alten Religionsgeschichte“ (Leipzig, 1843) und Roeth's ehemals in Süddeutschland viel gerühmte „Aegyptische und Zoroastrische Glaubenslehre als die ältesten Quellen unserer speculativen Ideen dargestellt“ (Mannheim, 1846) nur die Bedeutung gelehrter Phantasien.



Wie fast auf allen Gebieten der ägyptischen Alterthumskunde, so war auf dem mythologischen Champollion le jeune der erste, welcher Licht in die dunkle Finsterniss brachte. Sein wenn auch verfrühtes und unvollendet gebliebenes Werk „*Panthéon égyptien*“ (Paris, 1823—25), in welchem auf den 90 erschienenen buntfarbigen Tafeln die Hauptgottheiten abgebildet und ihren Namen nach meist richtig bestimmt sind, enthält trotz seines frühen Ursprungs eine Fülle von Wahrheiten und genialer Blicke, die heute noch unser Erstaunen wecken. Im Jahre 1844 bewies S. Birch in seinem „*Galery of Egyptian antiquities*“ des Britischen Museums den Fortschritt der ägyptischen Eroberungen auf mythologischem Gebiete, für welches seine Uebersetzungen der auf die Gottheiten bezüglichen hieroglyphischen Inschriften die werthvolle Grundlage bildeten. Auch Sir Gardner Wilkinson's Versuch, in seinem weltberühmten Buche „*Manners and customs of the ancient Egyptians*“ (London, 1837, letzte, durch S. Birch besorgte Ausgabe 1878) das ägyptische Pantheon dem Laien vorzuführen, stand auf der Höhe der Zeit. C. J. von Bunsen hatte in seinem Werke „*Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte*“ (3 Bde. Hamburg, 1845, vergl. Ausgabe, London 1850—55) der „*Götterbildung der Aegypter*“ (Bd. I, S. 423 fl.) seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, indess durch seinen wenn auch geistreichen Schematismus sein gestecktes Ziel verfehlt und ein mythologisches Seitenstück zu seinem chronologischen Gebäude geschaffen.


Vicomte E. de Rougé, der eigentliche Begründer der kritischen Forschung in Frankreich, war auch auf diesem Gebiete der erste, welcher die Nothwendigkeit hervorhob, bei den mythologischen Studien die örtlichen Kulte und die Epochen derselben wohl von


einander zu unterscheiden. Seine „Notice sommaire des monn. égypt. du Louvre (Paris, 1855), in welchem seine Ansichten hierüber ausführlicher entwickelt sind, zeigt den Meister in der Beschränkung.

Dieser ausgezeichnete Forscher muss als der eigentliche Entdecker der priesterlichen Lehre von der Einheit eines höchsten Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele bei den Aegyptern angesehen werden, desselben Gottes, den Iamblichos als „den Einen, von sich selbst Bestehenden, Ewigen und Schöpfer aller Dinge“ geschildert hat. E. de Rougé's Anschauungen, wie sie sich ihm aus dem eifrigen und besonnenen Studium der mythologischen Denkmäler ergeben hatten, fanden in seinem Schüler Th. Déveria einen würdigen Vertheidiger, nur mit dem Unterschiede von dem Meister, dass er den Ueberlieferungen des Iamblichos eine noch weiter gehende quellenmässige Bedeutung schenkte. E. de Rougé, dem ich selber in dieser Beziehung folge, da meinen vieljährigen Erfahrungen nach die Denkmäler es vollauf bestätigen, nahm seine Zuflucht zu der Emanations-Idee, um den reich entwickelten Polytheismus der altägyptischen Theologie zu erklären. Gott-Vater und Gott-Mutter sind Eins und das Kind, sei es Sohn oder Tochter je nach den Kultusstätten, nur eine menschlichen Vorstellungen und Begriffen angepasste Form der göttlichen Offenbarung. Die lokalen Triaden haben keine andere Bedeutung als den Uebergang des Uebersinnlichen zum Sinnlichen, des Unsichtbaren zum Sichtbaren nach menschlichen Vorbildern dem Verständniss näher zu führen und das Himmlische gleichsam mit irdischem Massstab zu messen. Die Religion war eben keine Philosophie und für transcendente Ideen gab es noch keine Worte. Das Bild diente als Symbol für das Wort und nur dem Eingeweihten enthüllte sich die höhere Bedeutung desselben. Die grosse Masse nahm allerdings den Schein für die Wahrheit und erkannte in dem Bilde das eigentliche Wesen des Göttlichen.

Wie selbst die Christen von einem christlichen Jerusalem sprechen und die irdische Gottesstadt in eine himmlische verwandeln, so haftete der religiöse Gedanke des Aegypters an dem Irdischen und malte sich mit Hilfe menschlicher Vorstellungen aus, was ihm für die Auffassung des Göttlichen bis zum Aufenthalt hin geeignet schien, die unsichtbare Brücke von der Erde zum Himmel aufzubauen. Schon frühzeitig erweckte die Beobachtung der periodischen Nilschwelle mit ihren allmählich zurücktretenden Wassern, aus welchen nach und nach die überschwemmten Felder hervortraten und das schlammige Gewürm zu Tage trat, die ersten Vorstellungen von der Welterschöpfung bis zu den scheinbar unvollkommensten Formen der

Thierwelt hin. Man nahm einen in tiefste Dunkelheit gefüllten, endlosen, in träger Ruhe verharrenden feuchten Urschlamm an (die Hyle der Griechen), welcher denselben Namen (*Nou* später *Nun*) als der Nil zur Zeit seiner vollendeten höchsten Schwelle führte. Nach dem Willen eines einzigen, unsichtbaren, körperlosen, neugeborenen, untheilbaren, in sich selbst verborgenen, namenlosen Gottes, der von Anbeginn an vor dem Seienden und der Anfang des Seienden war (alles Eigenschaften, wie sie in Tausenden von mythologischen Inschriften in wörtlicher Wiederholung mehr oder weniger ausführlich beschrieben werden), sollte eine wohlgegliederte Welt als seine Wohnstätte und sein Leib entstehen. Der göttliche Gedanke, ägyptisch als , 'ib, „Herz, Wille, Absicht“, oder als , ro, „Wort“ (eigentlich Mund, Ausspruch) aufgefasst und als Gott Thot in symbolischer Weise mit (ibisköpfiger) Menschengestalt und mit inhaltsreichen Namen und Titeln ausgestattet, brachte Bewegung und Leben in das Chaos, dessen oben geschilderte Eigenschaften, in der Vorstellung als männliche und weibliche von einander getrennt, in den vier Götterpaaren der Ogdoas oder „der grossen Achtheit“, personifiziert erschienen. Diese ursprünglichen aller Gottheiten, „die Väter der Väter und die Mütter der Mütter“ oder die Urväter und Urmütter, bargen die elementaren Keime der Schöpfung in sich und bildeten somit als die Elemente der gesammten zukünftigen Welt die mythologischen Grundlagen in der Lehre von der Kosmogonie. Das Hauptstück derselben betraf den Ursprung des Lichtes, welches nach dem göttlichen Willen zuerst aus dem Chaos hervortrat, die herrschende Dunkelheit erleuchtete und durch seinen Glanz und durch seine Wärme die schlummernde chaotische Masse zum Leben erweckte. Darum war und blieb das Licht das höchste Symbol des einen Gottes, gleichsam sein Auge, das wohlgefällig das Schöpfungswerk betrachtete und dem Geschaffenen die Zuversicht des Daseins verlieh.

Der kosmogonischen Lehre von der Ogdoas, deren älteste Spuren sich bis zu den Pyramidentexten verfolgen lassen, schloss sich die Doctrin „der Neunheit“ (Enneas) oder der  an. Sie umfasste die genetische Entstehung der neun Theile und Kräfte, welche die zukünftige Wohnung oder den Leib Gottes bildeten, dessen Seele davon Besitz nahm, um alles mit ihr zu erfüllen. Wieder sind es menschliche Vorstellungen, welche den Ursprung der neun Götter und Gottheiten auf einen Vater zurückführen.

In geheimnisvoller Weise und aus sich selbst gab Gott zuerst einem Geschwisterpaar das Dasein, welchem die theologischen Inschriften am häufigsten den Namen „der Zwillinge“ verleihen. Das männliche Kind,  *Šow* genannt (von den Griechen durch *Sōs* umschrieben und bald mit Herakles, bald mit Ares verglichen oder durch das spätere Agathodaimōn wiedergegeben), stellte den Aether dar, ebenso die vom Sonnengott erfüllte trockne Luft und als solche zugleich das Prinzip des Lebensodem. Schon die Aegypter waren über den Ursprung der Bezeichnung des Gottes *Šow* in Zweifel. Nach einzelnen Stellen in den Pyramidentexten erscheint der Name als eine Ableitung des Zeitworts *šw* mit der Bedeutung „sich ausspannen, ausstrecken“, mit Bezug auf die den Himmel gleichsam tragende Luftsäule, womit es übereinstimmt, dass die Darstellungen ihn häufig als einen Gott erkennen lassen, dessen Füße auf dem Erdboden stehen und dessen ausgebreitete Arme den Himmel, diesen als Göttin oder auch als Kuh abgebildet, zu stützen scheinen. Nach einer andern besonders in späteren Inschriften vertretenen Auffassung bedeutet sein Name so viel als „das, was ausgeworfen ist“, eine fast allzu deutliche Anspielung auf seine geheimnisvolle Entstehung (ejaculatio seminis) aus dem Leibe Gottes am Anfang aller Dinge.

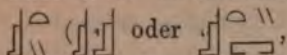
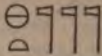
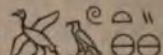
Die Zwillingsschwester des genannten Gottes und zugleich seine Gemahlin, die Göttin *Tafnowe*, nach späterer Aussprache, auf Grund demotischer Texte, *Tafni* (wahrscheinlich die Gottheit *Typhi* eines griechischen Papyrus) trägt in ihrer Bezeichnung, so viel als „Auswurf oder Erguss des Himmels“ den Ursprung ihres Namens in sich, wenngleich es schwer hält, ihre häufig beschriebenen Rollen damit in Verbindung zu bringen. Sie wird nämlich als kühler Wind (Nordwind), ebenso aber auch als brennender, sengender und dörrender Sonnenstrahl geschildert und, wenn auch nur nach einer besonderen Lokalauffassung, als linkes Auge Gottes, d. h. als der Mond, welcher vor seinem Wiedererscheinen als Neumond an bis zum Vollmonde hin den weiblichen Geschöpfen der Natur die Fruchtbarkeit und die Entwicklung des empfangenen Samens im Mutterleibe spendet. Sie erscheint als der Urtypus des Göttlichen in seiner weiblichen Eigenschaft und nach griechischen Anschauungen als ein Gegenbild der himmlischen Aphrodite. Es sei erwähnt, dass beiden Gottheiten in den Inschriften der Name „löwenartig, löwen-gestaltig“ gegeben wird, offenbar mit Bezug auf die löwenköpfigen

Reihenfolge die nachstehenden 3 Götter und 2 Göttinnen. *Osiris* *Wos-iri* (Dionysos, Bakchos), das Element des Feuchten und das Prinzip der Befruchtung in der irdischen Welt, daher der Nil, welcher nach vollendeter Ueberschwemmung dahinschwindet, um von Neuem wiederzukehren. *Isis-Ise* (Demeter), der den Keim in sich aufnehmende und zur Entwicklung der Reife austragende mütterlich fruchtbare Theil der Erde, besonders das Kulturland Aegyptens. *Set, Sêth* (Typhon), die dem Lichten, Feuchten und Keimenden entgegengesetzten Eigenschaften der Natur, daher das Hemmende und Störende in der regelmässigen Entwicklung der Dinge (dörrende Hitze, Finsterniss, Sturm, Gewitter, Fels, Wüste, Meer u. s. w.) und die Ursache der Abnahme der Lebenskraft. *Hôr* (Horos, der griechische Apollôn), die lebendige Natur in ihrem Kreislauf an dem periodisch wiederkehrenden Punkte ihrer Verjüngung. *Nephtys* (*Nebtho-t* d. i. „die Herrin des kosmischen Hauses“), die äussersten Ränder des Weltgebäudes, die vom Meere (Typhon) bespülte Küste, der äusserste Horizont. Isis erscheint als die Gemahlin des Osiris, als der vom Nil befruchtete Boden Aegyptens, Nephtys als die Gemahlin des *Sêth*.

Die Wesenheit der einzelnen Gottheiten, wie ich sie nach den Hauptrichtungen ihrer Auffassungen so eben der Reihe nach geschildert habe, war damit noch lange nicht begrenzt, sondern umschloss eine ganze Welt verwandter Vorstellungen bis zum philosophischen Begriff hin. So knüpfte sich an den Osirisnamen die Vorstellung des von der Höhe zur Tiefe Niedersteigenden und damit, noch bestimmter ausgesprochen, das Absterbende (Verschwinden des Nilwassers, winterliche Jahreszeit, Nachtsonne, winterliche Sonne u. s. w.), an den Horosnamen, im Gegensatz zu dem vorigen, des von unten nach oben Emporsteigenden (junge Fluth, Frühlingszeit, Frühlingssonne, das Sprossen der Pflanzenwelt, die Auferstehung gleichsam). *Sêth* erweckte die Erinnerung an das Ursächliche des Absterbenden, während Isis als der neue Anfang und Nephtys als die Begrenzung und das Ende des Wiedergewordenen erscheint.

Die aufgezählten neun Gottheiten, „die grosse Neunheit“, wie sie inschriftlich mit einem Gesamtausdruck bezeichnet werden, bildeten die Grundlagen der zahlreichen Lokalkulte, wie sie über ganz Aegypten hin vom Norden nach Süden hin zerstreut waren, unter welchen Namen und Typen die Urtypen immerhin erscheinen mochten. Das eigentliche Wesen blieb in dem einzelnen Urtypus verborgen, der desshalb in vielen Beispielen der lokalen Bezeichnung inschriftlich und ausdrücklich beigefügt wird.

Thot von Hermopolis, Arihosofer von Philä, *Anhur* (Onuris)

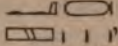
von Thisis und Sebennytos, Chôns von Theben, Chnum von Lato-
polis, Ptah von Memphis, Sôpt vom Nomos Arabia u. a. m. treten
nur als Lokalformen des ursprünglichen Typus *Sos-Sôs* auf. Osiris
ist im *Hâpî* (Nilus) und in einem lokalen Anubis verborgen. Ebenso
erscheint der Typus Horus in lokaler Auffassung bald als *Mônt*, bald
als *Amun*, bald als *Min* und Anubis und was dergleichen Beispiele
mehr sind. In einzelnen Fällen wird eine Lokalgestalt geradezu als
 oder Stellvertreter einer
göttlichen Person aus der Neunheit bezeichnet. Es sei noch darauf
hingewiesen, dass ein zur  oder „Neunheit“ gehöriger Typus
nicht selten in dieser Eigenschaft als  *pâuc.ti* (s. The-
S. 713) oder „zur Neunheit gehörig“ genannt wird.

Die Neunheit zerfiel in eine grosse und kleine. Die erstere
bezog sich auf die allgemeine Reihe der neun Gottheiten, mit *Ré*⁴
an der Spitze und ist offenbar heliopolitischen Ursprungs. Die „kleine
Neunheit“ bezeichnete die Gesellschaft der entsprechenden Stellver-
treter oder Abbilder in den verschiedenen lokalen Kulturen. Zum Ver-
ständniss dieser sei folgendes bemerkt.

Die Hauptgottheit eines Platzes, wenn es nicht zufällig *Ré*⁴
selber war, trat aus ihrer Stelle innerhalb der Neuner unter ihrem
besonderen Namen heraus und nahm als Kyrios oder Kyria, wie die
griechischen Inschriften sie bezeichnen, den Ehrenplatz an der Spitze
aller übrigen ein. Das Prinzip der Trias wurde auf sie angewendet
und zu dem Männlichen ein Weibliches, oder umgekehrt, und zu
Beiden die verjüngte Form unter der Auffassung und unter dem
Namen des Kindes (*phrut*, wie in Harpochrates) hinzugefügt.
Bildete die Kultusstätte nicht selbst die Metropolis oder Hauptstadt
des dazu gehörigen Nomos, so trat, aber allein in diesem Falle, die
allgemeine Nomosgottheit vor die Stadtgottheit hin. Auf den theba-
nischen Denkmälern erscheint desshalb Amon, der lokale Kyrios,
erst in zweiter Stelle, seitdem dem Gotte *Mônt*, durch die Erhebung
seiner Kultusstätte Hermonthis zur Hauptstadt des hermonthischen
Nomos, in welchem Theben gelegen war, die Ehre des Vorrangs ein-
geräumt worden war.

Der Kyrios eines Platzes wurde mit *Ré*⁴ identificirt und, war es
ein Kyria, als „Mutter des *Ré*⁴“ bezeichnet, ein Fall, für welchen die
Göttin *Néith* von Saïs, die Göttin Hathor von Tentyra und die
Göttin *Nehbi* von Eileithyiaspolis die bekanntesten Beispiele darbieten.

Die Verschmelzung des Kyrios mit *Itê* verschaffte demselben zugleich den nunmehr leicht erklärlichen Beinamen eines *Itê* hinter seinem eigentlichen Namen. Daher die zusammengesetzten Namen *Amun-rê*, *Hnum-rê*, *Min-rê*, *Sobk-rê*, *Mont-rê* u. a. m. Selbst aus dem Osirisnamen lesen spätere Texte ein *Osi-rê* heraus.

Dem lokalen Kyrios folgte die Reihe der Neuner, in den griechischen Texten durchweg als *theoi synnaoi* aufgeführt, oft unter lokalen Bezeichnungen, die den ursprünglichen Namen verdrängten. Stand wie in Tentyra eine Kyria an der Spitze, so wurden nicht selten Göttinnen an die Stelle einzelner Götter eingedrängt. Der Ursprung der „tausendnamigen Isis, Myriónomos, wie griechische Inschriften sie bezeichnen als Uebersetzung des hieroglyphischen , hat seinen Grund in der Menge lokaler Namen, welche die allenthalben verehrte Göttin in den verschiedenen Theilen Aegyptens zu führen pflegte, Namen, die sie nicht selten mit denen den Tempeläckern beigelegten theilte, welche Osiris-Nilus alljährlich befruchtete.

Eine nähere Prüfung der den Göttern verliehenen Eigennamen führt zu der Wahrnehmung, dass dieselben zunächst sinnvolle Appellativa darstellen, deren Inhalt mit der Natur des Göttlichen nach einer besonderen Richtung ihrer Aeusserungen hin im Zusammenhang stehen. *Amun*-Ammon heisst ursprünglich der Unsichtbare, Verborgene, *Ptah* oder nach unterägyptischer Aussprache *Phtha* „der Bildner, Künstler“, *Hnum*-Chnubis der Baumeister, Architekt, *Höns*-Chons der Wanderer (als Mond gedacht), *Hathôr*-Athyf das Haus des Horus mit Bezug auf ihre Eigenschaft als Kosmos, welcher die Dinge der Natur in die Erscheinung treten lässt, *Sate* die Schwelle des Nilstromes, aber auch die Schwelle des Lichtes in Bezug auf den strahlenden Sôthisstern (Sirius) bei seinem heliakischen Aufgang, *Anuqe* die Umarmende, von der Fluth gesagt, welche den ausgedörrten Erdboden bedeckt, mit einem Worte: tot numina tot nomina. Es ist bereits erwähnt worden, dass von den Pyramidentexten an die mythologischen Inschriften dies Thema weidlich ausbeuten, wenn auch nach Art der Griechen und Römer oft in einer unserem philologischen Gefühl fremden und nichts weniger als zulässigen Weise. Immerhin muss zugestanden werden, dass die Gebildeten unter den Aegyptern den Zusammenhang von sprachlichem Standpunkte aus richtig beurtheilten.

Es würde kaum möglich sein, ein Werk durchzuführen, welches die Gestalten, Namen und Titel altägyptischer Nnumina, wie sie auf

publicirten und unpublicirten Denkmälern uns überliefert sind, auch nur in annähernder Vollständigkeit enthielte. Die Aufgabe übersteigt menschliche Arbeitskraft. Lanzone's Versuch in seinem „Dizionario di Mitologia Egizia“ (Turin, 1881—83) erschöpft noch lange nicht den Reichthum des gebotenen Materials, bietet jedoch den Vortheil für den Forscher auf diesem Gebiete beim Quellensuchen hilfreiche Dienste zu leisten. Theilung der Arbeit bleibt vorläufig das Gerathenste, wenn auch im Zusammenhange mit den allgemeinen Vorstellungen über die Götter und ihre Kreise. R. Lepsius hatte zuerst auch hierbei den richtigen Weg gezeigt und in seinen akademischen Abhandlungen „Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis und seine geschichtlich mythologische Entstehung“ (Berlin, 1851) und „Ueber die Götter der vier Elemente bei den Aegyptern“ (1856) Muster für die Methode der Untersuchung und der kritischen Behandlung geliefert. Den griechischen Ueberlieferungen über mythologische Gegenstände, selbst Herodots Götterkreise mit eingeschlossen, ist wenig zu trauen. Erst die verstandenen Denkmäler werfen Licht auf die griechischen Quellen, und es würde bedenklich sein, das Gegentheil vorauszusetzen. Für das Mythologische bleibt Plutarchs Abhandlung über Isis und Osiris (beste Ausgabe von Parthey, Berlin, 1850) eine werthvolle Urkunde, da seine Auslassungen eine sehr genaue Kenntniss ächt ägyptischer Quellen voraussetzen lassen.

Das Nützlichste und für die Wissenschaft Erspriesslichste würde vorläufig eine genaue Bearbeitung der Nomen-Mythologie sein, wie sie in geographischer Anordnung auf den Denkmälern älterer und jüngerer Zeit in grösserer oder geringerer Vollständigkeit der Nachwelt überliefert worden ist. Als Muster dafür darf die in meinem Dictionnaire Géographique (Leipzig, 1880, S. 1358 fl.) veröffentlichte geographisch-mythologische Liste von Edfu angesehen werden und als Ausgangspunkt die in meinen Geographischen Inschriften (Bd. III, Taf. I fl. Leipzig, 1860, (damit zu vergl. Mariette, Abydos Taf. 11 u. 14) abgedruckte geographische Liste aus der Zeit Königs *Séti* I. der XIX. Dynastie. Die zahlreichen von Dümichen im Recueil (Bd. III u. IV), in den Historischen Inschriften (Bd. I u. II) u. s. w. ebenso auch die Textes géographiques du temple d'Edfou von Jacques de Rougé (leider mit vielen Irrthümern von der Hand des Zeichners), Ritter von Bergmann's „Hieroglyphische Inschriften“ u. s. w., ja selbst die Pyramidentexte bilden willkommene Fundgruben, welche ein ausgezeichnetes Material zur Behandlung der anempfohlenen Arbeit liefern. Man beachte dabei in erster Linie, dass die in den Inschriften auf den Tempelwänden aufgeführten Gottheiten besondere Rücksichten

auf ihre verschiedenen Lokalformen an andern Orten nehmen, so dass sie es gestatten ganze Reihen korrespondirender Götternamen nebst ihren Titeln aufzustellen. Mein eigener Versuch (s. Relig. u. Myth. d. alt. Aeg.), fern davon vollständig den Gegenstand erschöpft zu haben, macht nur darauf aufmerksam, in welcher Weise die Untersuchung geführt werden dürfte. Eine Uebersicht geographisch geordneter Götterreihen nach den Hauptstädten und -Plätzen der Nomen findet der Leser in der Abtheilung „Geographie“ dieses Buches.

Ich habe in der Vorrede meines so eben genannten Werkes es besonders hervorgehoben, dass zeitliche Einflüsse das ganze System der ägyptischen Mythologie nur wenig verändert haben. Der Eine ursprüngliche Gott, die chaotische Achtheit (Ogdoas) die grosse Neunheit (Enneas) mit ihren Grundtypen, welche in ihrer Gesamtheit den Leib oder die Wohnung der Gottesseele bildeten, und schliesslich die ganze Summe der „kleinen Neunheit“, welche die lokalen Formen der Urtypen in den 42 Nomen Aegyptens darstellten, das ist das unverändert gebliebene Schema, auf welchem die Grundlage der Lehre von den Göttern bei den Aegyptern beruhte, ohne Rücksicht auf zeitliche und örtliche Unterschiede. Alles übrige ist Beithat und Klügelei und geht darin auf.

Die göttlichen Gestalten, häufig mit Thierköpfen versehen und mit symbolischen Zeichen geschmückt, haben nur den Werth von Hieroglyphen, welche der Anschauung zu Hilfe kamen, um an die allgemeinen oder besonderen Eigenschaften ihrer Träger zu erinnern. Selbst den heiligen Thieren, welche als solche an gewissen Abzeichen erkannt wurden, lag kaum eine andere Vorstellung zu Grunde. Die Eigenschaften, welche sich an ihr thierisches Wesen knüpfen, wie z. B. die Stärke bei dem Löwen, der Zeugungstrieb des Stieres, die gebärende und ernährende Kraft der Kuh, die wie beim Monde ab- und zunehmenden Pupillen der Augen der Katze, das Klagegeheul des Schakals, welcher die Todtenstätten zu bewohnen pflegt, das Hüpfen und der Schlaf des Hasen mit offenen Augen, der Glanz des Goldreihers, der hohe Flug des Falken oder Sperbers, die Menge der vorhandenen Eidechsen, der fascinirende Blick der Haja-Schlange, die Verwandlung des Frosches aus einer unvollkommenen Gestalt zu einer vollkommenen, ebenso auch seine grosse Verbreitung über das Land, die Entstehung des Käfers aus der Larve u. s. w., diese Eigenschaften entgingen der aufmerksamen Beobachtung des Aegypters durchaus nicht und das thierische Abbild wurde nicht nur in die Schriftzüge der Hieroglyphik eingeführt, sondern zugleich mit den

Darstellungen der Gottheiten in eine symbolische Verbindung gesetzt. Die ganze Welt der Erscheinungen spiegelte sich in den Gottheiten ab und das Symbol diente als Erkennungszeichen für die besonderen Richtungen der Auffassung.

Wie sehr die Macht der Gewohnheit ihre Wirkung auf die Aegypter ausübte, welche das Göttliche in allem Sichtbaren und in allem Unsichtbaren und Uebersinnlichen, nur durch die Vorstellung der Gedanken und durch das Wort zu erfassenden und wiederzugebenden erkannten, dafür treten jene Götterbilder ein, welche die symbolische Sprache in ihrer Darstellung reden. Die Jahreszeiten, die Eintheilung des Jahres in Monate, der Monate in Tage und Nächte, der Tage und Nächte in Stunden, die Masse und ihre Theilstücke, die irdische Topographie und die Phasen des Niles, die himmlischen Sternbilder und ihre Zonen, alles Gute und Schöne, welches den Stempel der göttlichen Gründer an sich trug, aber auch alles Schlechte und Dämonische, in welchem sich die verderbliche Macht *Seth's* und seiner Genossen zu offenbaren schien, wurde mit Göttergestalt und Götternamen versehen und vermehrte die Zahl der Himmlischen des ägyptischen Pantheon. Wer sie indess beim Worte nehmen wollte, würde sich argen Enttäuschungen aussetzen. Die Gestalt war eben nur ein Symbol und der Name der sprachliche Ausdruck für die besondere Vorstellung. Ernte, Fülle, Reichthum erscheinen als Gottheiten, aber nur in dem Sinne symbolischer Vergöttlichung. Dasselbe betrifft die zahlreichen Ceremonien, welche aus gewissen feierlichen Handlungen bestanden, deren Bedeutung dem Eingeweihten offen und klar vor Augen lag, während die rohe Masse das Spiegelbild der Wahrheit für die Wahrheit und Wirklichkeit selber nahm.

Ich darf am Schlusse meiner Betrachtung es nicht übersehen, dass besonders der jüngeren Schule der Aegyptologie andere Auffassungen als die meinigen eigen sind, insoweit sie mit den Ideen des Monotheismus und des Polytheismus bei den Aegyptern, mit der allgemeinen Verbreitung der theologischen Grundvorstellungen über die Götterkreise und mit den zeitlichen und lokalen Unterschieden der Kulte in Verbindung stehen. Man beschäftigt sich mit kritischen Untersuchungen über die ältesten Formen der ägyptischen Mythen und geht von der Voraussetzung aus, als seien die einzelnen Kulte unabhängig von einander an den verschiedensten Plätzen entstanden und erst später in der ägyptischen Priesterschmiede künstlich mit einander verschmolzen worden. Ich behaupte, dass wir über diese Anfänge niemals Zuversichtliches erfahren werden und dass sie sich

ebenso unseren Blicken verbergen, als die ersten Versuche der Nilbewohner, sich der Hieroglyphe zum Ausdruck ihres Gedankens und des sprachlichen Wortes zu bedienen. Auf dem Boden der ägyptischen Alterthumskunde waren die Grundlagen der höheren Kultur, einschliesslich der religiösen Vorstellungen, längst geschaffen, als man die Hand an den Bau der Pyramiden legte und unbewusst die Merksteine der Weltgeschichte auf den steilen sandigen Höhen im Angesicht von Memphis aufrichtete. Nicht wie es entstand, sondern wie das Entstandene sich uns darstellt, das ist die Frage, welche die Gegenwart beschäftigt und wahrscheinlich auch die Zukunft lange beschäftigen wird, so lange es uns nicht vergönnt sein wird, das letzte Thor zu dem Verständniss der altägyptischen Schrift geöffnet zu haben, welche besonders auf dem mythologischen Gebiete als einziger und zuverlässigster Führer durch die Dunkel der Vorzeit betrachtet werden muss. In seinem *Guide du visiteur au musée de Boulaq* (1883) hat Prof. G. Maspero S. 147 fl. seine Ansichten über das Wesen der ägyptischen Götterwelt mit grosser Klarheit und Nüchternheit dargelegt. Wenn wir Bedenken tragen, im Einzelnen seine Anschauungen zu theilen, so haben wir keinen Grund, seinen allgemeinen Betrachtungen unsern Beifall zu versagen.

Die Aegypter behandelten ihre Götterwelt in ächt realistischer Weise nach dem Vorbild der irdischen, in welcher die Könige die höchste Stelle einnehmen, Aegypten das eigentliche Reich bildet und die übrigen Länder der Erde sich um dasselbe wie um einen Mittelpunkt gruppieren. Auch der Himmel ist ein Aegypten und eine Art von Erdkarte, deren einzelne Zonen unseren eingebildeten astronomischen Längen- und Breitengraden entsprechen. Die Sonne z. B. erhebt sich des Morgens auf dem Gebiete des himmlischen On-Heliopolis und die Sternbilder kreisen durch ferne Länder und Meere, welche der irdischen Geographie entlehnt sind und irdischen Namen führen. Der Gott-König hält sich seinen Hof und die höchsten Beamten sind aus der Zahl der übrigen Gottheiten gewählt. Die Himmlischen denken und handeln wie Menschen, sie lieben und hassen wie diese, sie zanken und bekriegen sich und schliessen Frieden, sie heirathen, zeugen Kinder, kommen und gehen, essen und trinken, morden, rauben und stehlen, sie werden alt und matt, scheiden aus dem Dasein und überlassen den Thron einem Nachfolger. Ihre Thaten und Erlebnisse geben Anlass zu scheinbar geschichtlichen Darstellungen in Form von Legenden, wobei ihre Schicksale an menschliche Begebenheiten und Zustände erinnern. Andererseits erscheinen sie wie Zauberer, welche sich in Thiergestalten verwandeln


und magische Werke verrichten. Mit Recht konnte Plutarch (Ueb. Isis und Osiris, Kap. 20) darüber bemerken: „Wenn aber Jemand annehmen und behaupten wollte, dies alles sei in Bezug auf die glückselige und unvergängliche Natur, welcher zumeist entsprechend das Göttliche gedacht wird, wirklich geschehen und vorgefallen, dann — um mit Aischylos zu reden — „muss man ausspeien und den Mund sich reinigen“.












Die Tempelinschriften und Papyrustexte haben eine ganze Reihe derartiger Göttergeschichten und Legenden erhalten. Wenn sie auch nur als meist sehr junge Abschriften anzusehen sind, so steht ihr alter Ursprung zweifellos fest. Die Mehrzahl davon betrifft inhaltlich die Schöpfungssage, Episoden aus der Geschichte des Gottes *Re* während seines Daseins auf Erden, theilweise Vertilgung des Menschengeschlechts und Auffahrt des Lichtgottes gen Himmel, die Geschichte der Leiden, des Todes und des Begräbnisses des Osiris, die Kämpfe des Gottes Horus gegen Sêth und dessen Bundesgenossen, die Wanderungen der Göttin Isis, die Wunderthaten des Gottes Thot u. a. m., auf welche sich zahlreiche Anspielungen im Todtenbuche, in den mythologischen und historischen Inschriften und in den Kalendern der Feste des Jahres beziehen, worin für Andere, aus Unbekanntheit mit der angezogenen Götterfabel, das Verständniss des Sinnes meistentheils verschlossen bleibt.


Der Todtenkultus.





Wie kulturlose Völker in unserer Gegenwart, besonders auf dem Boden des dunklen Welttheils, den Todten ihre Verehrung bezeugen und an ein unsichbares Dasein der Verstorbenen und an die Einflüsse ihres Wohlwollens oder ihrer Schadenfreude auf die Ueberlebenden glauben, so war auch bei den Aegyptern der Todte ein Gegenstand ausgezeichneter Verehrung. Nächst den Göttern spendete man denselben religiöse Huldigungen und schuf einen vollständig organisirten Todtendienst, welcher von Priestern und heiligen Dienern geleitet und ausgeführt wurde. Vor allen übrigen wurden verstorbene Könige mit göttlichen Ehren bedacht und ihrer Erinnerung Todtentempel und Todtenkapellen geweiht, deren Darstellungen und Inschriften die Heiligkeit des Ortes sofort erkennen lassen.



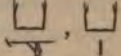
So weit die Wissenschaft im Stande ist die Denkmälerüberlieferungen und den Inhalt der sogenannten Todtenpapyri zu verstehen, beginnt nach dem irdischen Tode des Menschen sein zweites Leben, das mit der sogenannten Seelenwanderung durch thierische Leiber


nach den griechischen Ueberlieferungen darüber auch nicht das mindeste zu thun hat. Als eine Bedingung für die Möglichkeit und die unvergängliche Dauer dieses neuen Lebens galt 1) die nach dem Osiris-Ritus vollzogene Einbalsamirung, Ausschmückung und Bestattung des Leibes und 2) die Stiftung seines „Hauses der Ewigkeit“, , mit allem dazu Gehörigem.

Nach den ägyptischen Vorstellungen, deren Bekanntschaft die **auf** den Totenkult bezüglichen Inschriften und Texte als selbstverständlich voraussetzen, bestand der irdische Mensch aus dem vergänglich **lich** Leibe () und der unvergänglichen Seele ( *ba*), der **Grund**bedeutung nach so viel als „Leuchtendes“. Während der **Lebens**dauer hatte die Seele ihren Sitz in dem Herzen (  *'ib*), **wel**ches gleichsam den göttlichen Thot in der Persönlichkeit des **Men**schen repräsentirte. Alles Denken, Wollen, Begehren, Verlangen **u. s. w.** geht vom Herzen aus und wird durch das Zeichen ( ein **Gef**äß darstellend) und das Wort für Herz ausgedrückt. Das Herz **ist** zugleich der Inbegriff für alles Ursächliche der menschlichen **Hand**lungen, als deren Richtschnur die Wahrheit ( ) **ange**hen ward. Die letztere mythologisch gedacht ist die weibliche **Form** des Gottes Thot oder seine Schwester und Gemahlin. Daher **wir**d in der Unterwelt am Tage des Gerichts das Herz gegen die **Wahr**heit auf der Wage vor dem Todtenrichter Osiris abgewogen, **um** das Gleichgewicht zwischen dem Herzen und der Wahrheit festzustellen und den Gerechten von dem Sünder zu unterscheiden. In **Folge** des Urtheilspruches wird der Gerechte als ein  anerkannt, **d. h.** als einer, der seinen Prozess gewonnen hat und als Triumphator **die** Gerichtshalle verlässt. Herz und Leib vereint bilden das ,  **oder** die Persönlichkeit des Menschen, das dem Individuum eigenthümliche **Wesen**, die ihn von andern unterscheidet und mit seinem **Namen** in engster Verbindung steht. Im Demotischen erscheint **daher** das wichtige Wort der alten Sprache ohne Ausnahme durch **ran** d. h. „Name“ wiedergegeben, bis zu der häufigen Formel  **hin**, für welche die demotischen Texte regelmässig „für den Namen“ (**des** und **des**) einsetzen. Erwähnt sei noch, dass von den ältesten **Zeiten** an die Bildungen königlicher Namen meist mit Hilfe jenes

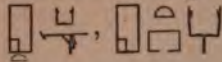
nach den griechischen Ueberlieferungen darüber auch nicht das mindeste zu thun hat. Als eine Bedingung für die Möglichkeit und die unvergängliche Dauer dieses neuen Lebens galt 1) die nach dem Osiris-Ritus vollzogene Einbalsamirung, Ausschmückung und Bestattung des Leibes und 2) die Stiftung seines „Hauses der Ewigkeit“, , mit allem dazu Gehörigem.

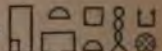
Nach den ägyptischen Vorstellungen, deren Bekanntschaft die auf den Tottenkult bezüglichen Inschriften und Texte als selbstverständlich voraussetzen, bestand der irdische Mensch aus dem vergänglichen Leibe () und der unvergänglichen Seele ( *ba*, der Grundbedeutung nach so viel als „Leuchtendes“). Während der Lebensdauer hatte die Seele ihren Sitz in dem Herzen ( *ib*), welches gleichsam den göttlichen Thot in der Persönlichkeit des Menschen repräsentirte. Alles Denken, Wollen, Begehren, Verlangen u. s. w. geht vom Herzen aus und wird durch das Zeichen ( ein Gefäss darstellend) und das Wort für Herz ausgedrückt. Das Herz ist zugleich der Inbegriff für alles Ursächliche der menschlichen


Handlungen, als deren Richtschnur die Wahrheit ( *ma*) angesehen ward. Die letztere mythologisch gedacht ist die weibliche Form des Gottes Thot oder seine Schwester und Gemahlin. Daher wird in der Unterwelt am Tage des Gerichts das Herz gegen die Wahrheit auf der Wage vor dem Todtenrichter Osiris abgewogen, um das Gleichgewicht zwischen dem Herzen und der Wahrheit festzustellen und den Gerechten von dem Sünder zu unterscheiden. In Folge des Urtheilspruches wird der Gerechte als ein  anerkannt, d. h. als einer, der seinen Prozess gewonnen hat und als Triumphator die Gerichtshalle verlässt. Herz und Leib vereint bilden das ,

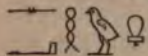
oder die Persönlichkeit des Menschen, das dem Individuum eigenthümliche Wesen, die ihn von andern unterscheidet und mit seinem Namen in engster Verbindung steht. Im Demotischen erscheint daher das wichtige Wort der alten Sprache ohne Ausnahme durch *ran* d. h. „Name“ wiedergegeben, bis zu der häufigen Formel  hin, für welche die demotischen Texte regelmässig „für den Namen“ (des und des) einsetzen. Erwähnt sei noch, dass von den ältesten Zeiten an die Bildungen königlicher Namen meist mit Hilfe jenes

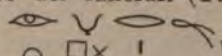
Wortes vor sich gehen, wie in den Beispielen *Nefer-ke-Ré* „Schön ist die Person des *Ré*“, — *Men-ke-Ré* „Es besteht die Person des *Ré*“, — *Wuser-ke-Ré* „Machtvoll ist die Person des *Ré*“ u. a. m. Bemerkt sei noch, dass die einer Gottheit oder einem Verstorbenen ausschliesslich geweihten Kapellen nicht selten die Bezeichnung eines

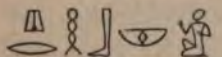
 führten (s. Brugsch, Dict. géogr. S. 812, 1337),


wie in dem bekannten heiligen Namen der Stadt Memphis  *h3t-k3-Ptah*, *Ha-ka-Ptah* „das Haus der Person des *Ptah*“ (I. I. 237).


Nach dem irdischen Tode verlässt die Seele ihre Wohnstätte und schwebt in Gestalt eines menschenköpfigen Sperbers über dem Leichnam. Sie kann nach Belieben in denselben zurückkehren, sobald er einbalsamirt und in der Tiefe (★  oder ⊗) bestattet worden ist. Die Umwandlung des Leichnams in eine Mumie, ägyptisch

 (mit vielen Varianten in der Schreibart dieses Wortes)

genannt, geschah innerhalb der festgesetzten 70 Trauertage unmittelbar nach dem Tode unter vielen Förmlichkeiten, die nach niedergeschriebenen überlieferten Vorschriften von priesterlichen Personen und deren Gehilfen ausgeführt wurden. Die letzten Reste dieses hermetischen Buches (vergl. oben S. 149) haben sich in einigen Exemplaren glücklich erhalten und die Inschriften spielen darauf häufig genug an. In erster Linie sei erwähnt das von E. Schiaparelli unter dem Titel *Il libro dei funerali* (Turin, 1882) nach drei Abschriften veröffentlichte , in welchem die von dem

 (s. oben S. 152) und seinem Gehilfen, dem

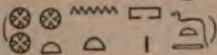
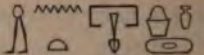
 zu vollziehenden feierlichen Handlungen in ihrer Reihen-

folge beschrieben werden, wobei es an für uns meist unverständlichen mystischen Reden und Geboten nicht fehlt. In einem andern Buche, von dem ein im Bulaqer Museum vorhandenes, wenn auch aus später Zeit herstammendes Exemplar in hieratischen Schriftzügen die ausführliche Abschrift enthält (s. Mariette, *Papyrus du musée de Boulaq* Nr. 3) ward die eigentliche Einbalsamirung und Herrichtung der Mumie behandelt. Die Oeffnung bestimmter Körperteile (der Zahl nach 17) mit Hilfe von Flintensteinmessern und metallener hakenförmiger () Instrumente, die Auslaugung der Eingeweide und des Körpers, die Bergung von Lunge, Leber, Niere, Herz u. s. w. in den sogenannten vier Kanopen (den sogenannten „Kindern des

Horus*) in Gestalt eines affen-, schakal-, sperber- und menschenköpfigen Gottes, dessen bez. Kopf meist auch der Deckelgestalt der vier Krüge (gewöhnlich aus Alabaster oder Kalkstein) gegeben, die Einbalsamirung des gereinigten Leichnams mit Hilfe gewisser Ingredienzen, die nach Mass und Art genau bestimmt sind, die Einhüllungen der Mumie in feine Stoffe, die Auswahl schmuckartiger Gegenstände aus Metall, Edelstein, Hartgestein, gebranntem Thon, Holz u. s. w., mit welchen die Mumie bedeckt wurde und von denen ein jedes den Werth eines magischen Schutzmittels oder Talisman (☉ oder ☽) besass, das Bekränzen der Leiche mit gewundenen und zusammengesteckten Blättern und Blumen (s. Botanik weiter unten), das Bemalen der Mumie, der Kartonhülle und des Sargkastens: dies und alles Sonstige wurde in mehr oder weniger reicher Ausführung von den mit diesem Geschäft betrauten Leuten unter Leitung priesterlicher Personen ausgeführt, wonach die Ueberführung in „die ewige Wohnung“ stattfand. Die eigentliche Bestattung liess je nach dem Range der Verstorbenen und je nach den geschichtlichen Epochen an Würde und Feierlichkeit nichts zu wünschen übrig. Zahlreiche Priester, die Familie des Dahingeshiedenen einschliesslich der Diener, welche die für das dunkle Haus bestimmten Möbel und Opfergaben trugen, Klageweiber, Sänger und Sängerinnen u. s. w. begleiteten den Sarg auf seinem schlitzenartigen Gestell, wie es die bunten Abbildungen (vor allen in den thebanischen Grabkammern) in aller Ausführlichkeit vor Augen stellen.

Das Grab, freistehend (Pyramiden, Mastaba) oder aus dem Felsen wie ein Schacht ausgehauelt (Königsgräber, Privatkatakomben) bestand aus zwei besonderen Abtheilungen. Die eine, in der Tiefe befindlich und für ewige Zeiten geschlossen und selbst für die Familie unzugänglich (nur nicht für die modernen Ausgräber) enthielt die Mumie in ihrem Sarge, oft eingeschachtelt in mehreren Särgen bis zum letzten, dem steinernen Sarkophag oder der hölzernen Lade hin. Die zweite Abtheilung, durch Thüren für die Lebenden zugänglich und aus einer Reihe von Gängen und zimmerähnlichen Gemächern zusammengesetzt, bildete die eigentliche Wohnung des Verstorbenen während seines zweiten Daseins nach dem irdischen Leben.

Es war eine seltsame Vorstellung der alten Aegypter, und wahrscheinlich ist sie uralten Ursprungs, dass man sich dies zweite Leben nach dem Vorbilde des irdischen zurecht legte. Man möblirte desshalb das Grab mit Allem, was einst die irdische Wohnung bis zur Küche enthalten hatte und was der Verstorbene als sein bewegliches

Eigenthum bezeichnen konnte. Sehr bald kam man zu der Ueberzeugung, dass auch schlechte und werthlose Nachahmungen hinreichten, um die Stelle einer luxuriösen, kostspieligen Ausstattung zu vertreten, und schliesslich begnügte man sich nur mit buntfarbigen Abbildungen und Inschriften bis zu dem Küchensettel, der Garderobe und der Toilette (Salben, Schminkmittel) hin in der Absicht, dem Bewohner des ewigen Hauses durch den blossen Anblick der hingemalten oder niedergeschriebenen Gegenstände eine fromme Täuschung zu bereiten. Dabei trat offenkundig die Lüge an die Stelle der Wahrheit, denn dem Begrabenen wurde ein ungeheurer Reichthum vorgeschwindelt bis zu den einge bildeten Domänen hin () , welche die Naturalverpflegung des Todten oder wie sie inschriftlich bezeichnet werden, die  „Lieferung für den Tisch“ (s. oben S. 51) zu leisten hatten. Bis zu den Namen der gehörigen Dörfer und Städte und bis zu den Zahlen der Thierheerden ist Alles eine offenbare Fiction.

Je nach Ort und Zeit sind Abbildungen und Texte verschieden und erst später, in den ersten Epochen des Neuen Reiches, treten wirklich historische Elemente aus dem vergangenen Leben des Verstorbenen in die Darstellungen und Texte an den Wandflächen der ewigen Wohnung ein. Es wäre eine schöne Aufgabe, die bis jetzt von Niemandem gelöst worden ist, aus den Gräbern des alten Reiches die allenthalben wiederkehrenden Bilder und Inschriften zusammenzustellen, welche sich auf die Freuden und den Reichthum eines ägyptischen Gutsbesitzers im zweiten Dasein beziehen und uralten Ueberlieferungen in Bild und Wort darüber entlehnt sind. Wir würden dadurch eine Gesamtvorstellung über das häusliche Leben der ältesten Aegypter gewinnen und ein Kulturbild erhalten, das getreuer und vollständiger nicht gedacht werden kann. Der von den Altvordern des ganzen Menschenthums oft behandelte Vorwurf berührt in gleicher Weise und Ausführlichkeit den Ackerbau, die Viehzucht, den Fischfang, die Jagd, die Schiffferei, das Handwerk, die Klassen und Geschäfte der Beamten und Untergebenen, Kunst, Musik und Tanz, Küche und Keller, die Unterhaltungen in und ausser dem Hause und was sonst immer das Dasein eines reichen Mannes zu beglücken im Stande ist. Da ich keine ägyptische Alterthumskunde schreibe, so muss ich mich mit diesen Andeutungen begnügen. Erwähnt sei nur, dass die Monumentalwerke von Lepsius, Champollion, Rosellini, Maspero (nach Mariettes hinterlassenen

Papieren) u. a. einen ausreichenden Stoff zur Ausführung meines vorher angedeuteten Vorschlags enthalten, wenn auch zugegeben werden muss, dass ohne Ausnahme die Publikationen an Irrthümern und Fehlern in Bezug auf das inschriftliche Material leiden. Untersuchungen an Ort und Stelle, soweit die Grabkammern zugänglich sind, bleiben stets die zuverlässigste Quelle für den Forscher in der Gegenwart und Zukunft. Im Gegensatz dazu entbehren die in den jüngst geöffneten Pyramiden aus der Epoche der V. und VI. Dynastie gefundenen Texte in Hieroglyphenschrift jeder begleitenden Darstellung, aber ihr gemeinsamer Inhalt, den Maspero zuerst zu entziffern versucht hat, betrifft durchaus denselben Gedanken, welcher den Abbildungen und Inschriften der Privatgräber zu Grunde liegt: das wonnige Dasein eines begüterten Königs in dem zweiten Dasein. Stellen, wie diejenige, welche ich oben S. 69 angeführt hatte, weisen vielfach auf den thätigen und geachteten Landmann hin.

Das vielnamige Grab ist die Wohnung des 𓆎 , der Persönlichkeit unter ihrem irdischen Namen, deren formlose Mumie in dem Grabesschacht in verborgenster Tiefe ruht. Dem Formlosen gab man die Gestalt wieder in seinen Statuen aus Stein und Holz, später bisweilen aus Metall, welche nicht selten in vielfacher Ausführung den ehemaligen Menschen in seinem besten Lebensalter darstellen. Die Porträtähnlichkeit bis zu den täuschend nachgeahmten Glasaugen hin gab der Persönlichkeit ein gewisses Leben, und es fehlt nicht an Anspielungen, welche darauf schliessen lassen, dass die unsichtbare alles durchdringende Seele Besitz von der Statue nehmen konnte, um dieselbe gelegentlich zu begeistigen. Daher die Scheu vor einer Zerstörung der Bilder und die Sorge, dieselbe an einem vermauerten Orte (dem Serdab, wie die Araber ihn bezeichnen) vor möglichen Schaden zu bewahren. Selbst den Dienern im ehemaligen Hause der Lebenden gab man die Gestalt eines 𓆎 , um dem Herrn und der Frau des Hauses in ihren Geschäften den gewohnten Beistand zu leisten. Die Pyramidengräber haben eine reiche Ausbeute derartiger Bilder geliefert und das Museum von Bulaq ist berühmt geworden durch die Zahl der darin ausgestellten Proben von höchstem Werthe für die Kultur- und Kunstgeschichte.

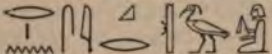
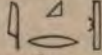
Allmählich schrumpfte die kunstvolle Statue aus hartem bildsamem Material zur blossen Statuette aus gebranntem Thon zusammen, welche zu Tausenden in den Gräbern des Neuen Reiches gefunden worden sind und stets gefunden werden und einen Ballast aller

Museen bilden. Es sind dies die sogenannten *wošbt*“ oder „Stellvertreter“, deren Vorderseite ein bestimmtes Kapitel des Todtenbuches in hieroglyphischen Schriftzügen bedeckt, das sich auf die Feldarbeiten in den elysäischen Gefilden des Jenseit bezieht, wobei die Anzahl der thönernen „Stellvertreter“ die Arbeitstheilung zu erleichtern bezweckte. Empfohlen sei zum Schlusse des Ritters von Bergmann musterhafte Abhandlung: „Der Sarkophag des Panehemisis“ (bes. II, S. 14 fl.) und Maspero's den Gegenstand erläuternde Ausführungen in seinem oben angeführten Buche „Guide du visiteur au musée de Boulaq“, um sich ein annähernd richtiges Urtheil über die Bedeutung des $\begin{array}{c} \sqcup \\ | \end{array}$ zu bilden.

Den eigentlichen Wegweiser für das Schicksal, die Wandelungen und die Wanderungen des Verstorbenen in seiner $\begin{array}{c} \sqcup \\ | \end{array}$ -Form gab das sogenannte Todtenbuch ab (s. oben S. 155), dessen älteste Kapitel aus der Epoche der XI. und XII. Dynastie herrühren (s. Lepsius, Älteste Texte des Todtenbuchs nach Sarkophagen des altägyptischen Reiches im Berliner Museum. Berlin, 1867). Es ist das einzige erhaltene Sammelwerk im grossen Stil, an dessen Herstellung zwei Jahrtausende gearbeitet haben. Naville's Ausgabe in seiner (thebanischen) Gestalt in den Zeiten von der XVIII. bis zur XX. Dynastie (Berlin, 1886) lehrt die damals adoptirte Redaktion dieses Werkes kennen, während das von Lepsius edirte „Todtenbuch“ nach einem Turiner Papyrus eine zwar späte aber sehr vollständige Ausgabe darstellt. Die Kapiteleintheilungen, nach welchen man gewöhnlich zu citiren pflegt, rühren von Lepsius her und haben einen entschiedenen Vorzug vor der Gliederung Champollions des von ihm *Rituel funéraire* genannten Buches. Auch sei erwähnt die von E. de Rougé begonnene Ausgabe des „*Rituel funéraire des anciens Égyptiens. Texte complet en écriture hiératique publié d'après les papyrus du musée du Louvre et précédé d'une introduction à l'étude du rituel*“ (Paris, 1861—64).

An vollständigen Uebersetzungen dieses Sammelwerkes (nach dem Turiner Exemplar) hat es nicht gefehlt. Birch übertrug es in der englischen Ausgabe (Bd. V) von Bunsens *Egypt's place in universal history* (London 1848—67) und Pierret folgte seinem Beispiel in seinem „*Le livre des morts des anciens Égyptiens*“ (Paris, 1882). Uebersetzungen abgekürzter Redaktionen und einzelner und mehrerer Kapitel des Ganzen liegen gleichfalls in mehr oder weniger gelungenen Arbeiten von Brugsch, Déveria, Naville, Pierret und Lefébure (von diesem auch *Le papyrus funéraire de Soutimès*. (Paris,

1877) vor, das Meiste davon als Beiträge in der Zeitschrift für ägypt. Sprache und Alterthumskunde. Dr. Pleyte's „Chapitres supplémentaires du livre des morts 162—174 publiés d'après les monuments de Leide, du Louvre et du musée Britannique (Leide, 1881) giebt eine Uebersetzung und philologische Analyse von mehreren hinzugefügten Kapiteln aus der Epoche der Aethiopenherrschaft in Aegypten. Die von Naville im Jahre 1886 veröffentlichte Einleitung zur Ausgabe des thebanischen Todtenbuches enthält eine kritische Betrachtung, welche der Entstehung, der Erweiterung, der Textredaktion und dem Inhalt des Todtenbuches gewidmet ist und dem Anfänger nicht warm genug empfohlen werden kann. Nach Naville (s. l. l. S. 37 fl.) sind 4 Phasen des Todtenbuches wohl von einander zu unterscheiden. 1) Der Text des Alten und Mittleren Reiches, in der Regel hieroglyphisch geschrieben. 2) Der thebaische Text der XVIII. bis XX. Dynastie, in Hieroglyphen geschrieben. 3) Der hieratische Text nach der XX. Dynastie, der thebanischen Redaktion am nächsten stehend, doch ohne feste Reihenfolge der Kapitel. 4) Der saïtische und ptolemäische Text, hieroglyphisch oder hieratisch, ein Codex mit fester Reihenfolge der Kapitel.

Trotz der von den Zeiten der zweiten Redaktion an den einzelnen Kapiteln hinzugefügten Vignetten (oft mit grossen Verwirrungen des Zugehörigen), welche gute Verdienste für das Verständniss des Textes leisten könnten, unterliegt unsere Einsicht in den Inhalt des Todtenbuches immer noch besonderen Schwierigkeiten. Sogar die Uebertragung des allgemeinen Titels (s. oben S. 155) ist noch nicht festgestellt. Heisst es: „Der Ausgang am oder bei Tage“, „oder aus dem Tage“, wie Naville will im Sinne unseres: aus dem irdischen Dasein? Auch ein anderer Titel oder Nebentitel:  „Kapitel von der Vervollkommnung des Verklärten“ leidet an Sicherheit in Bezug auf die richtige Bestimmung des Wortes . Besonders in der letzten Periode pflegt ein Titel vorzuwalten, welcher „die Verherrlichung“ des Verstorbenen andeutet und in dem oben S. 157 erwähnten Büchertiteln der Tempelbibliothek von Edfu (unter No. 20) wiederkehrt.

Nur eine kritische Behandlung des Todtenbuches auf Grund der Vergleichung der verschiedenen Redaktionen in den verzeichneten Epochen kann allein die philologischen Schwierigkeiten bewältigen helfen, welche gegenwärtig sich einer vollständigen Uebertragung entgegenstellen. Die Aegypter selber waren bereits nicht mehr im

in der Lage war, den Texten des Todtenbuches die richtige Bedeutung abzugewinnen und wie sehr andererseits die Volkssprache Abweichungen in Bezug auf den Wortsinn und die Grammatik von der alten heiligen Sprache der hermetischen Bücher darbot, dafür liefert die von mir in Paris entdeckte demotische Uebersetzung des grössten Theiles des 125. Kapitel ein hinreichendes Zeugniß (s. Brugsch, Sammlung demotischer Urkunden. Berlin, 1850, Taf. V—VII). Das angeführte Schriftstück gewährt neben den hieratisch-demotischen Rhind-Papyri (s. meine Ausgaben derselben unter dem Titel „A. Henry Rhind's zwei bilingue Papyri. Leipzig, 1865) die beste Gelegenheit, das Verhältniss der heiligen Sprache zur Volkssprache von philologischem Standpunkte aus zu beurtheilen. Ich wähle zum Schluss den ersten Rhind-Papyrus aus, um nach 24jährigem Zwischenraum seit meiner ersten Veröffentlichung eine zeitgemässe Uebersetzung desselben vorzulegen. Sie bietet das beste Mittel, die Bedeutung des Todtenkultus der Aegypter selbst noch in den Zeiten des Kaisers Augustus abzuschätzen.

Demotischer Rhind-Papyrus I.

(S. 1). „Im Jahre 13, am 27. Tage des Monat Athyr (der Regierung) des Königs Ptolemäus Philopator wurde ein schöner Knabe in dem Hause seines Vaters geboren. Archon Sauf hiess er. Sein Vater war ein Grosser seiner Stadt Hermonthis von Oberägypten. *Menkeré* hiess er.

„Man zog ihn gross im Ueberfluss aller Dinge, die sein Herz begehrte und er war zum Wohlgefallen für die Herzen seiner Brüder und ihre Liebe fand den Zugang in ihn selber, da er gut handelte nach ihren Worten.

„Er erzeugte einen Sohn und eine Tochter als Nachkommenschaft. Er verlebte 59 Jahre und trat in das 60. Jahr bei 7 Monat und 14 Tagen, indem er trank und ass und sein Haus von arabischem Wohlgeruche duften liess zu jeglicher Stunde, (S. 2.) ohne je Kummer über Missgeschick in seinem Herzen zu empfinden, und er feierte die Feste der Götter von dem Tage seiner Geburt an bis zu seinem Lebensende hin.

„Es hatte ihm Thot einen bösen Tag auf seine Wiege geschrieben, den des Eintritts in den Westen, um zu sterben und einzutreten in den Raum der Tiefe im Jahre 21 der Regierung Caesars nach dem korrespondirenden Datum des 10. Epiphi mit dem 16. Messori, nach der Schrift, welche Thot für den Westen abgefasst hatte, auf dass es vernommen werden sollte von den Bewohnern der Tiefe, nämlich das Ereigniss der Reinigung des Bruders der königlichen Familie Sauf, des Sohnes des Inspectors des Königs, des Propheten des Gottes *Mont-ré* des Herrn von Hermonthis in Oberägypten *Menkeré*, eines Kindes der *Tsenmont*.“)

*) Später habe ich diese und ähnliche Titel nebst dem Eigennamen einfach durch N in meiner Uebertragung ersetzt.

(S. 3) „Monat Epiphi, d. 10., d. h. am Tage der grossen Reinigung im ganzen Lande und des Leides Sr. Majestät wegen des zum Himmel eingehenden, das war die Zeit, welche eintrat und welche geschrieben stand oben auf deiner Wiege in Bezug auf die Reinigung. Nicht fehlte es an der Einbalsamirung und an allen Bekleidungen zu ihrer Zeit noch an der Beisetzung auf der Matte von frischen Binsen. Es vollbrachte ihm der Choachyt das Uebliche an demselben Tage, in der Weise, dass er dem Feinde des heiligen Auges an den ersten Tagen Schaden bereitete (?) ohne dass Osiris ihn gesehen hätte. Als Entgelt für die Zerstücklung der Glieder, welche er vollzogen hatte, ging er aus ihm (unversehrt) hervor, nachdem der Pastophore für sie Heilmittel bereitet hatte.“)

„Es erschien Anubis, indem er zum Archon Sauf also redete: „Sei uns willkommen! Der welcher eintritt müde in die Todtenstadt, dessen Herz ist müde „aller Dinge geworden. Tritt ein in die Gesellschaft derer, welche schlafen in „dieser Todtenstadt. Es verwandle sich deine Seele in eine Schwalbe, dein „Herz in einen Falken und einen Ibis und deine Eingeweide in (S. 4) eine „Gans, in einen Geier, in einen Apis- und einen Mnevisstier“.

„Anrufung (nämlich des Anubis).

„Osiris! Deine Landung sei dir zum Besten, seitdem du eingegangen bist „in das Grab. Ich lege meine Hände auf deinen Leib, wie ich es meinem Vater „Osiris gethan hatte, ich erhalte deine Gliedmassen als Anubis in meiner Eigen- „schaft als Choachit, ich schenke deinem Flüssigen den Weg nach dem Flusse, „und es freut sich das Flüssige des Osiris, die Lunge ist zufrieden, seitdem sie „von dem Messer erlöst worden ist, das Herz frohlockt, seitdem es sich aus seiner „Umgebung (?) befreit fühlt, die Niere ist wohlgemuth, sie hat das Schlimmste „vorübergehen sehen, und das grosse Eingeweide frohlockt, seitdem es das „Reinigungshaus verlassen hat. Es ruhen (wohlgeborgten) alle deine Glieder „durch die Arbeit meiner Hände, du Osiris N.

(S. 5) „Du tratetest ein voller Freude in die Sektionskammer. Man vollzog an dir die 8 Oeffnungen an deinen 36 Tagen. Du gingst weiter vorwärts und ich that dir das Vorschriftsmässige in dem grossen Wasserbecken des Gottes *Höns*. Zufriedenheit herrschte auf dem Gebiete der Todtenstadt. Man machte dir 9 Oeffnungen, um die 17 Oeffnungen zu vervollständigen bis zum 70. Tage hin, entsprechend den 17 Gliedmassen des Gottes. Ihr Verzeichniss ist folgendes: Die 7 Oeffnungen des Kopfes, die 4 Horuskinder (s. oben S. 182), die 2 Beine, die 2 Arme, die Brust und der Rücken, im Ganzen 17 bis zum 70. Tage hin im Reinigungshause. Es tummelte sich Isis, die Grosse, die Mutter des Gottes, um eine vollkommene Bestattung zu bereiten dem Bruder aus der königlichen Familie, dem Archon *Sauf* u. s. w.

Man kochte für dich 206 Hin-Masse Balsam (S. 6), wie es für die heiligen Thiere geschieht, du wurdest aus der Salbenbüchse von der Hand des Oberkoches einbalsamirt, es umwickelte Gott *Ssm* mit seinem Finger deinen Leichnam mit Byssusstoffen und mit den Zeugbinden der Götter und Göttinnen. Anubis als Choachit füllte deinen Schädel mit Salben, Myrrhen, Harzen? und mit Gänse- und Rindsfett an. Parfüm und Oel befand sich an deinen mit Prachtstoffen umhüllten Gliedern. Mögest du erscheinen, um die kleine Sonne (des

*) Diese Sätze sind dunkel und schwer verständlich. Ich stehe nicht für die korrekte Uebertragung ein.

Frühlings) in ihrem heiligen Schiff auf dem See am 26. Choiak zu begrüßen, indem du reich geschmückt hervortrittst, Osiris N.

(S. 7) „Ich bin es, welcher vor jedem, welcher nach dem Raume der Tiefe wandelt, den Weg bahnt. Ich bin es, welcher vor dem Pilger zur Halle der Gebenedeiten den Weg bereitet, wenn er der rechten Würdigkeit entspricht, um Osiris begrüßen zu dürfen. Ich hörte von deinem Namen, als du in das Westland eintratest, Osiris N., ich lasse deine Stimme den Gebieter des Westlandes erreichen, damit du Osiris in seinem heiligen Schiffe schauest, ich theile deinen Triumph der Göttin Hathor mit, auf dass du begnadigt werdest unter den Begnadigten, ich lasse deinen Namen über das Gebiet der theb. Nekropole erklingen, auf dass deine Gutthat im Sarge bestehe, nachdem dein Lob während deines irdischen Daseins ertönt hatte und du mit allen Gütern nach deines Herzens Wunsch gesegnet warest. Denn kein Hunger war bei deiner Zeit vorhanden und du trugst nimmer Sorge während deiner Lebensdauer. Du nahmst an Ansehen auf Erden zu und dein Haus stand offen, denn es war niemals davon die Rede, dass nichts darinnen sei.

„Du gingst nach dem Westlande, weil deiner Seele nach ihm gelüstete, seitdem deine Glieder schwer wurden, um ihren Dienst zu verrichten, und du zogst ein in die Grabkammer, nachdem deine Jahre vollendet waren, welche dir Thot vorgeschrieben hatte.

„Das Gute, welches du auf Erden gethan hattest, es ward dir vergolten im Westen. Man behandelte deinen Leichnam mit Balsam und Binden, und man umwickelte deine Glieder mit Prachtzeugen. Anubis veranlasste den Eintritt zu dir für die Arbeit der Leichenbesorgung.

„Es verjüngt sich deine Seele über deinem Leibe, indem du in deinem Sarge ruhest. Du beginnst ein zweites Leben in deinem Grabe. Du legst deine Wanderung zurück und kommst vor Osiris an. (S. 9) Du ziehst beruhigt dahin wie Einer, der die Erde verlassen hat, woselbst er seinen Antheil an den Dingen täglich empfangen hatte und wo deine Jahre, welche die Thot vorgeschrieben hatte, dahingeschwunden waren, indem du der Sonne in der Frühe sammt dem Monde, der Luft, dem Wasser und dem Feuer deine Verehrung zolltest und deine Verehrung den Dahingeschiedenen zolltest.

„Nachdem deine Jahre dahingeschwunden waren und du deine schöne Lebensdauer vollbracht hattest, gingst du zur thebanischen Todtenstadt hinüber. Du ziehst den Odem darin ein, du weilst beständig in deiner Wohnung und in deinem Sarge und du bist wiederverjüngt in ihm.

„Offen stehen die Thore des Westens vor dir und es öffnen sich die Pforten der Tiefe. Du betest Osiris und seine Schwester Isis an, die sich an seiner Seite befindet, und du begrüssest demuthsvoll(?) Osiris. Du begrüssest die, welche ruhen in (S. 10) der Todtenstadt und du schaust den Herrn des Westens, indem du vor seinem herrlichen Angesichte anbetest. Du rufst den Guten an, welcher Osiris ist und an seiner Stätte ruht, damit er deine verklärte Gestalt auf seinem Gebiete bestehen lasse. Du liest ab, was geschrieben steht vor dem König der Götter und der Menschen, damit er deine Seele über ihrem Körper verweilen lasse. Man ruft vor dir her nach den beiden Räumen zu an der Stelle, an welcher sich die Götter der Tiefe befinden. Sie alle preisen dich und sie nennen dich den Guten. Die Verklärten der Gebenedeiten sind in süßer Stimmung, seitdem sie dich erblickt haben, wie du erschienst in deiner Gestalt bekleidet mit deinen

Gewändern, einer Arbeit der Göttin (der Weberei) *Tie* und mit der Salbe, welche der Gott *Sēm* zubereitet. Es öffnen sich vor dir die Thore der Halle der Gebenedeiten und du schaust die Mumien in ihrer Gestalt, du, Osiris N.

(S. 11) „Kapitel von der Weihe des Gottes Horus und des Gottes Thot. „Text: Es weih dich Horus bei deinem Eingang zur herrlichen Tiefe, um den grossen Gott im Westen zu begrüssen.

„Es weih dich Thot, indem du deine Gewänder trägst und deine Gliedmassen gesalbt sind, indem sich kein Gott zornig aufbäumt, wo du bist, da kein Reines unrein an deinen Gliedern ist.

„Du bist geweiht mit dem Wasser, welches in Elephantine hervorsprudelt, mit dem Natron von Eileithiaspolis und mit der Milch von Athribis. Es lebt deine Seele bei dem Herrn der Stadt des Windes, welchen Amon spendet, und wohl gefügt sind deine Glieder bei dem Sonnengotte *Rē*. Dein Bestes ist bei dem Gotte Onnôphris und aufgerichtet ist deine Mumie bei dem Gotte *Sôs*. Du bist aufgenommen worden in die Zahl der Gebenedeiten und man lässt deinen Geist wandeln mit dem Oriongestirn. Orisis versetzt dich zu den Sternen, welche der Sothis folgen.

„Man spendet dir die Luft zum Einathmen in der Todtenstadt und deine Nüstern athmen dem Odem des Lebens ein. Man verleiht deiner Zunge die Beweglichkeit in deinem Kopfe (S. 12) gleichend dem heiligen Käfer, welcher aus dem Kopfe des Osiris hervorgegangen ist. Man verwandelt deine Grabesstätte zu einem blumentragenden Garten(?) und in ihr lebst du in Ewigkeit hin ein neues Leben, kommend und gehend vor dem Osiris. Du empfängst Wasser aus der Hand der Göttin Nephthys. Du weilst in deinem Grabe zu *Dême*. Die Himmelsgöttin *Nut* empfängt dich in ihren Armen, in ihrer Gestalt als Hathor, die Königin des Westens. Du zeigst dich an jedem ersten Wochentage und deine Seele lebt von dem Wasser, welches aus dem Osiris hervorquillt, in der Hand des thebanischen Amon (*Amen-²Opi*). Du ergehst dich in der Todtenstadt alltäglich. Du empfängst die Speise aus der Hand des Trägers der Todtenopfer von *Dême* unter seinem Namen als *Höns-Söwi-em-Was*. Man sagt zu dir: Heil dir bei deinem Vater und deiner Mutter! und man erhebt deine Thaten vor deinen Brüdern, weil du rein bist, dein Herz rein ist und alle deine Gliedmassen rein sind, Osiris N.

(S. 13) „Anruf an den Verstorbenen, welcher zum Westen einging. Du warst gross auf der Erde während eines guten Lebens und deinem Herzen blieb die Sorge fern. Die Geringen bleiben klein, pflegen sie in den Westen einzuziehen, du aber du nahmst zu im Wachsthum auf Erden. Du trankst und du assest auf ihr und du thatest Alles, was deinem Herzen wohl gefiel. Aller Reichthum breitete sich vor dir aus und niemals sagte man während deines Daseins; es ist nichts da.

„Darum weil der älteste Bruder der Fünfgötter (s. S. 172), zu welchem du dich begeben hast, der herrliche Jüngling unter den Göttern und Göttinnen, der König der Götter und der Menschen, derselbe ist, welcher als König der Tiefe erscheint, so werden die heiligen Thiere der Götter, welche aufwuchsen, in alle Zeit hin eines nach dem andern empfangen.

„Lass dein Herz wohlgemuth sein in Gesellschaft der Verklärten und Gebenedeiten. Sei mit ihnen, um dem Osiris zu dienen. Es sollen die Götter, welche an deiner Seite weilen, deine Vortrefflichkeit schauen. Geselle dich zu

den Schwestern des Osiris. Rufe bei deinem Erscheinen (S. 14) mit lauter Stimme aus: O du mein Herr und mein Vater Osiris! Ich war ein frommer Mann, welcher wandelte auf dem Pfade derer, welche Mass und Zahl nicht überschreiten. Keine schlechte Handlung noch das, was du verabscheust, beging ich während meiner Lebenszeit. Die Wahrheit war es, welche mein Herz leitete. Ich gab Speise dem Hungrigen und nährte viele Menschen, welche während meines Daseins lebten. Ich bin vor Thot, dem Herrn der Wagschalen, gestellt. Stehe als Zeuge für mich ein bei dem Ueberschuss der guten Handlungen, welche auf ihnen (den Wagschalen) ruhen. Versieh mich mit meinem Namen nach dem Beispiel der Würdigen, welche der grossen Tiefe angehören.

„Du schauest deinen Vater *Sokari*-Osiris in der Frühe (oder: zur Zeit des Frühlings) am Freudenfeste, des *Sokari*. Anubis in der Halle bewillkomme und begrüsse dich mit in freundlicher Gesinnung, Osiris N.

(S. 15) „Buch vom Einathmen des Thot, als Talisman für dich. Du wirst nicht abgewiesen aus der Halle des Osiris. Du gehst auf in der Tagesfrühe auf dem *Sekte*-Schiffe und jedermann schaut dich. Du gehst unter in dem *Ma'te*-Schiffe in abendlicher Zeit und die Männer und Weiber heissen dich willkommen. Man legt dir die Talismane, nach ihrer Zahlmenge, aus allerlei Edelmetallein und aus Gold und Silber an. Es erscheint deine Seele am Himmel und sie preist den aufgehenden Sonnengott *Ré*“.

„Man nimmt die Schriften an, welche *Thot* für dich abgefasst hat. Du wandelst nach den Pforten der Tiefe. Du lebst bis in endlose Zeit. Du gelangst zu dem vordersten Raum des Westens. Der Gott *Wopi* (d. i. „der Wegweiser“) Anubis, zeigt dir den Weg. Horus und *Thot* vollziehen die Weihe an dir. In Frieden wandelst du einher nach dem Beispiele der Götter. Die Vorsteher in der Tiefe begrüssen dich wieder und wieder mit den Worten: Tritt ein in dem Raum des Westens wegen der Grösse deiner Frömmigkeit angesichts aller Menschen.

„Die 4 Horuskinder (S. 16) vor dir begrüssen den Osiris und ihre Hände erheben sich vor ihm. Sie sagen, (nämlich) *Amset*, *Hapi* der Grosse, *Tuamut* und *Kebhenuf*: Wir sind angekommen vor unserem Vater am Schlusse seiner Zeit des Eingangs in den Westen, ohne dass er uns Sorge während seiner Lebensdauer bereitet hätte. Wir tranken alltäglich, um den Durst zu löschen, wir assen Gänse und Fische, wie es uns behagte. Wir tranken vom Besten und wir schiefen gut. Wir nährten jeden während unseres Daseins. Wir nahmen an Wachstum auf Erden zu. Wir sind im Westen angekommen. Wir reden von seiner Vortrefflichkeit zu dem Gebieter des Westens und er hört unsere Stimme. Der Gebieter des Westens, er belohne dich in endlose Zeit hin und er lasse es dir wohl ergehen. Er schenke dir die alltägliche Verjüngung in deinem Sarge, Osiris N.

(S. 17) „Es öffnet Osiris seinen Mund, um zu reden, wobei sein Neungötterkreis vor ihm vereinigt ist.

„Dies ist ein Mann, dessen Herz fromm war. Er möge sich zur Zahl der Gebenedeiten rechnen. Es möge seine Seele in den Himmel eingehen gemeinschaftlich mit ihrer Seele und sein Leib erhalten bleiben in der Tiefe. Ihm sei die tägliche Speise auf dem Opfertische gespendet.

„Seine Schwester *Isis* spricht zum *Thot* und *Nephthys* nimmt an ihrer Freude
Brugsch, Aegyptologie.

Theil. Sämtliche Götter der Pforten der Tiefe bieten das: „der König hat einen Tisch bereitet“ (s. oben S. 51) dem Osiris N. dar.

„Der westliche Osiris, ein grosser Gott und Herr von Abydos, *Sokari*-Osiris in seinem Sarge, Isis, die grosse, die Gottesmutter, Nephthys, die Schwester des Gottes, Anubis, der in der Halle des Gottes, Anubis in seiner Eigenschaft als Einbalsamirer und Gebieter der herrlichen Tiefe (S. 18), die Götter der Wahrheit in dem grossen Saale, die Götter der Höhle und die Ordner der Tiefe, die Verkärten der Gebenedeiten, die sich im Westen befinden, die männlichen und die weiblichen Gottheiten, sie spenden das, was auf den Ruf erscheint (s. I. I.), an Brot, Bier, Rindern, Gänsen, Wein, Milch, Weihrauch, Salbe eines reichen und wohlbesetzten Opfertisches und alles sonstige Vollkommene, wovon ein Gott zu leben gewohnt ist, für den Namen des Osiris N.

„Möge der leuchtende Sonnenstrahl über seinem Leibe aufgehen, möge sein Abglanz sich mit seinen Körpertheilen verbinden, möge seine Seele in den Himmel einziehen, möge sie sich mit dem Gotte *'Atum* (der Abendsonne) verbinden und möge er sich zu den Schwestern des Osiris gesellen. Da er wie Einer von dessen Dienern dastand, der einen Sohn und eine Tochter hinterlassen hat, so wird es diesen in Ewigkeit hin an nichts auf Erden fehlen.

(S. 19) „Ausruf der männlichen und weiblichen Gottheiten, deren Namen ich erwähnt hatte.

„Gebt die Wahrheit, haltet fern die Lüge in Betreff des Osiris N. Legt sein Herz an seine Stelle in seinem Körper, öffnet ihm sein Auge, thut ihm auf seinen Mund, öffnet ihm seine Nüstern und verleiht Geschmeidigkeit seinem Fleische, so wie es recht ist. Lasst seine Seele am Himmel erscheinen an jedem Platze, der ihm behagt, ohne ein Hinderniss seinen von ihm gewünschten Bewegungen auf Erden zu bereiten, in der Weise, dass sie jede beliebige Gestalt an jedem seiner Person beliebenden Orte annehmen.

„O *Ré*, o *'Atum*, o *Sôs*, o *Tafni*, o *S'obk*, o *Nut*, o Osiris, o Isis, o Nephthys, o Horus, o Hathor (vergl. oben S. 173) o ihr grosse Götterneunheit, o ihr kleine Götterneunheit, o ihr *Hm-wet*-Sternbilder, o ihr *Hm-ske*-Sternbilder, o Orion am südlichen Himmel, o grosser Bär am nördlichen Himmel, o Sothis du Königin der Sterne, Baste Herrin von Bubastus, herrlicher *Tote*, grosses *Nsm*-Schiff, Hathor, du Fürstin des Westens, *S'obk* du Thronerbe der Götter, Thot du Herr der Wahrheit und Stier (Gatte) des Westens, kommt zum Osiris N., legt euren Talisman auf ihn nieder, lasst ihn als Sieger (s. S. 181) hervorgehen und spendet alltäglich süssen Windeshauch seiner Nase! Es werde das, was seiner Majestät gefällt an jedem Platze, wohin sich zu begeben es ihr belieben wird, gemäss dem, was sie sagen werden dem grossen Gotte Harmachis in seiner Sonnenscheibe und gemäss dem, was sie sagen werden der grossen Isis, der Gottesmutter, und den Göttern, deren Namen der Sonnengott *Ré* kennen gelehrt hat. Denn das, was der befiehlt, wird ausgeführt nach seinem Wortinhalt und das, was aus seinem Munde hervortritt, es geschieht sofort.

(S. 21) „Osiris N., er lebe in Unendlichkeit hin, indem seine Seele im Aufgang und im Untergang bestehe, wie diejenige dessen, welchen die Götter belohnen. Seine tägliche Nahrung bleibe erhalten auf dem Tische des Osiris. Man höre seinen Namen in den Wohnungen der Götter, in denen für seinen Namen täglich ein Tisch vorhanden sei.

„Die schriftlichen Befehle der Thronerbin Nut, welche sich in dem Sarge befindet.

„Tritt ein in Frieden in deinen Sarg, in die Stätte, welche dein Herz in Ewigkeit hin ersehnt hat, Osiris N! Es komme zu dir die grosse und die kleine Götterneunheit, um dich zu behüten und stets von Neuem zu bewahren. Sei gross darin, wachse darin auf der Todtenstadt in deinem Grabe zu *Dême*. Die Horuskinder wachen immerdar über dich in nächtlicher Zeit zu jeder Stunde immerdar. Bleibe verjüngt darin, wachse darin, breite dich aus darin. Sie bereiten dir die Talismane des Lebens nach dem Vorbild der Talismane des unterweltlichen Osiris, des grossen Gottes und Gebieters von Abydos (S. 23) an dem Freudenfeste des *Sokari*. Es kommen zu dir die Götter der Höhle, die Ordner der Tiefe, um dir den Weg zur Tiefe zu weisen. Es öffnen sich die Pforten der Tiefe vor dir an der Lichtsphäre, welche dem Lande(?) des Westens angehört. Du gehe ein und aus in ihr. Man spende dir Trank und Speise auf dem Altar des Osiris heute und immerdar. Vereinige dich mit den in Freude schwelgenden Himmlischen. Anubis, der Pastophore, hatte deinen Leichnam geweitet. Gehe auf deinen Füßen im Westen, wie es deine Gewohnheit auf Erden war. Schlage die Köpfe deiner Feinde ab und erscheine als Triumphator vor dem Gotte Osiris“.

Kapitel IV.

Der Staat und seine Beamten.

Zur Einleitung.

Der ägyptische König und sein Staat und in Verbindung damit die lehrenden, lernenden, dienenden und arbeitenden Priester mit ihren Klassen und Vorstehern sind bei den Aegyptern Gegenstand einer literarischen Behandlung gewesen. Ich schliesse dies zunächst aus dem hieratischen Texte einer mir von Herrn Wilbour in photographischer Aufnahme übersandten Papyrusurkunde, welcher in Titelform auf zwei Seiten die Einleitung zu einem verloren gegangenen Werke über das umfangreiche Thema von Pharao und seinem Gesinde in sich schliesst. Das wirklich in ähnlicher Weise die Würden und Aemter von den ägyptischen Literaten behandelt wurden, dafür liefert ein zweiter, wenn auch leider nur fragmentarisch erhaltener Papyrus aus Tanis, von dem weiter unten die Rede sein wird, den schlagendsten Beweis.

Zum allgemeinen Verständniss sei vorausgeschickt, dass die königliche Würde in ihrer doppelten Auffassung (König des Süd- und Nordlandes) und mit ihrem Titelreichthum, sowie die Hofämter mit ihrem priesterlichen Anstrich (denn der Herr ist ein Gott) bereits in den Zeiten des Alten Reiches eine wohlgegliederte Hierarchie voraussetzen, die einer langen Periode zu ihrer organischen Entwicklung bedurfte. Systematische Theilung der Arbeit und allmähliches Aufsteigen vom Niedrigen zum Höheren, je nach den gelieferten Beweisen der Thätigkeit und Fähigkeiten im Staatsdienste, bildeten ihre Grundlagen und Stufen. Die Beförderungen im Amte auf den Befehl des Königs erscheinen als eine Belohnung für die Leistungen des Einzelnen, ohne dass gelegentlich Abstammung und Erbrecht allein massgebend war. Die gesammte Hierarchie in ihrer im Laufe der Zeiten vielverzweigten Gestalt ging aus einfachen Anfängen hervor,

wobei das Verhältniss der Diener zum Herrn in einem vornehmen Hauswesen den Massstab für die Vertheilung der Hantierungen abgab.

Die eigentliche Wohnung des Herrn und seiner Familie oder „das innere Haus“ war den bewährtesten und geschicktesten Dienern anvertraut. Die Silberkammer (das sogenannte „weisse Haus“), die Garderobe und Toilette, um mich moderner Ausdrücke zu bedienen, waren mit dem inneren Hause eng verbunden und standen unter der Aufsicht bevorzugter Diener mit ihren Vorstehern an der Spitze. Die Küche und der Bier- und Weinkeller, der Tisch und die Speisekammer, der Frucht- und Getreidespeicher, die Gärten und Felder mit ihren Bauern, die Viehställe, Vogelhöfe und Weideplätze sammt den Hirten, die Kanäle und Berieselungen des Bodens in den verschiedenen Jahreszeiten des Nilstandes, die Jagd und der Fischfang, der Verkehr zu Wasser auf leichten, aus Binsen geflochtenen Nilbooten oder auf hölzernen Transportschiffen, die Arbeitsstätten für die Künstler und das Handwerk und was sonst immer zu dem Besitzthum eines reichen Herrn gehörte, erforderten ein kleines Heer von Dienern und Beamten, deren Geschäfte und Titel in den Inschriften wohlverzeichnet vorliegen. Für die genaue Buchführung sorgten angestellte Schreiber und Kontrolleure mit ihren Vorgesetzten, für den Unterricht der Kinder gebildete Schreiber (Hauslehrer) und für den Gottesdienst und die Opfer in der Kapelle und beim Totenkultus, welcher den Vorfahren erwiesen wurde, die priesterlichen Seelsorger. Selbst für die Lustbarkeiten fanden sich bestimmte Vertreter im Hause vor, denn Musikanten, Sänger, Tänzer und Gymnasten männlichen und weiblichen Geschlechts ergötzten die Herrschaft durch ihre künstlerischen Leistungen. Pförtnern und Wächtern fiel die Aufgabe zu, die Eingänge zu den einzelnen Abtheilungen des Herrenhauses und der Nebenbauten in treuer Obhut zu halten. So erscheint das Besitzthum wie ein Staat oder eine Regierung im Kleinen, aus dem sich das „grosse oder hohe Haus“ des Königs oder das Hoflager auf breitester Grundlage glanzvoll entwickelte. Der Beweis dafür ist leicht zu führen, da die Titel der königlichen Beamten und Diener der Mehrzahl auf die ursprünglichen Beschäftigungen häuslicher Diener verweisen. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass der Neger vom Alten Reiche an unter der dienenden Klasse nirgends eine Vertretung findet, im Gegensatz zu dem heutigen Aegypten, sondern dass in den älteren Zeiten echte Aegypter allein die verschiedenen Arbeiten ihres Amtes ausführen. Die buntfarbigen Abbildungen lassen keinen Zweifel darüber zu. Erst später fiel den Kriegsgefangenen das Loos zu, an hervorragende Staatsdiener

oder an Tempelkollegien verschenkt zu werden, um Sklavendienste zu leisten oder an den Werken der Könige, auf den Schiffen, in den Minen u. s. w. harte Arbeit zu verrichten. Man pflegte dabei, wie die Inschriften es ausdrücklich bestätigen, die Nordländer nach dem Süden, die Südländer nach dem Norden zu versetzen.

Dass nach dem Verschwinden der Zeiten des Alten Reiches die zweite Epoche der ägyptischen Geschichte, in welcher die Berührungen mit Vorderasien auf den Wegen des Verkehrs und Handels oder in Folge von Kriegen ihren Anfang nahmen, die ehemaligen Bezeichnungen der Beamten grösstentheils in neuen Titeln aufgingen oder durch neue bisher unbekannte vermehrt wurden, wird bei der nach Jahrtausenden zählenden Entwicklung des antiken Kulturlebens kein Erstaunen hervorrufen können. Im Allgemeinen ist es um unsere genaue Kenntniss der zahllosen Aemter und Würden der ägyptischen Hierarchie schlecht bestellt, weniger aus Mangel an dem sprachlichen Verständniss ihres Inhalts als vielmehr der Unmöglichkeit halber in den meisten Fällen eine richtige Einsicht in das damit verbundene Geschäft zu erhalten. Wenn unsere eigenen Nachkommen nach etwa drei oder vier Tausend Jahren den blossen Uebersetzungen der lateinischen Wörter *minister*, *major domus*, oder des französischen *lieutenant*, *maréchal*, oder des deutschen *Mundschenk*, eine zutreffende Vorstellung der damit gemeinten Hofämter gewinnen wollten, ohne auf die Geschichte derselben Rücksicht zu nehmen, so stände es um ihre Auffassung übel und alle Folgerungen daraus würden zu den verkehrtesten Schlüssen führen.



Bei mancher Gelegenheit, um auf das Aegyptische zurückzukehren, leisten die Inschriften gute Dienste, um den Titeln ihre wenigstens annähernd richtige Bedeutung abzugewinnen. Bestimmte Aufträge z. B., welche der König einem näher bezeichneten Beamten ertheilt und deren Ausführung in dem Texte mit unverkennbarer Deutlichkeit geschildert wird, lassen über den bestimmten Beruf des Beamten keinen Zweifel zu. Freilich muss zugegeben werden, dass auch nach dieser Richtung hin Täuschungen obwalten können, da z. B. ein Oberpriester gelegentlich als General oder Oberbaumeister mit Aufgaben betraut wird, die mit seiner Stellung und mit seinem Wissen scheinbar nichts zu schaffen haben. Man muss aber in Rücksicht ziehen, dass bis in die Ptolemäerzeit hinein und sogar noch im heutigen Morgenlande — und als ehemaliger Beamter im ägyptischen Dienste habe ich diese merkwürdige Erfahrung an mir selber erleben müssen — nur der Verstand und die Abstammung und nicht die gewonnene Vorbereitung für einen bestimmten Beruf und die




bestandene Prüfung den Ausschlag für die verschiedensten Stellungen und Aemter giebt. Selbst bei uns tritt ja der Fall ein, dass ein General zu einem Diplomaten, zu einem Domherrn oder zu einem Oberstallmeister erhoben wird, ohne dass wir im mindesten einen Anstoss daran fänden. Wird man nach Jahrtausenden einen Grabstein mit der Inschrift entdecken, dass der und jener General, Gesandter, Domherr und Oberstallmeister seiner Zeit gewesen sei, so würde man wie vor den altägyptischen Denkmälern bedenklich den Kopf schütteln und es kaum verstehen, wie es einmal möglich gewesen war, so verschiedenartige Aemter zu verwalten.


Ein anderes Mittel, um den Titeln wenigstens in ihrem Gradverhältniss zu einander auf die Spur zu kommen, liefern einzelne Texte, welche Beamtenreihen in absteigender Linie ihrer Aemter und Würden oder die aufsteigenden Rangstufen bei den Beförderungen dieses oder jenes Beamten von seinem Jünglingsalter an bis zu seinem Tode hin aufzählen. Wir erhalten dadurch einzelne werthvolle Sprossen zur Herstellung der zerbrochenen Leiter der Hierarchie.




Es ist nicht nebensächlich zu wissen, dass die in griechischer Sprache ausgedrückten Aemter und Würden am ägyptischen Hofe und in der Reichsverwaltung der Ptolemäer in durchaus ähnlicher Weise zum grossen Theile unverständlich bleiben würden, kämen nicht manche Ueberlieferungen theils in den Schriften der Klassiker, theils in den Inschriften uns zu Hülfe, um ihr annähernd richtiges Verständniss herbeizuführen. Was waren z. B. die *σωματοφύλακες* am Hofe Alexanders des Grossen und der Ptolemäer? Die wörtliche Uebertragung: Leibwächter, Leibgarde, garde-du-corps, würde durchaus irrige Vorstellungen über ihre Stellung erwecken. G. Lumbroso (*Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides*. Turin, 1870. S. 191) hat nachgewiesen, dass die zweithöchsten Würdenträger durch diesen Titel ausgezeichnet wurden. Mehrere dieser gebräuchlichen Titel, worauf man bereits aufmerksam geworden ist, enthalten getreue Uebersetzungen altägyptischer Vorbilder. Einzelne von den mehr als 2000 Titeln, Würden, Aemtern und Namen für Hantierungen aller Art, welche ich in einem noch unvollendeten handschriftlichen Werke seit länger als 20 Jahren zusammengestellt habe, sind bereits in meinem Wörterbuche, besonders in dem Supplement dazu, auf Grund der angedeuteten Hilfsmittel näher bestimmt worden, und ich sehe mit Vergnügen, dass meine Fachgenossen die Richtigkeit meiner Erklärungen der Mehrzahl nach anerkannt und bei ihren eigenen Arbeiten verwerthet haben.

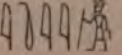
Der König.

Der Beherrscher des schwarzerdigen (*Kéme*) Landes Aegypten, dem häufig die ostwärts vom Deltagebiet gelegene Berglandschaft *Dôsre* begefügt wird, führte den Ehrentitel , oder „der Majestät“. Obgleich er in seiner Eigenschaft als König am gewöhnlichsten durch  bezeichnet wird, ein Wort, das zuerst nur den König des südlichen Theiles Aegyptens oder Oberägypten betraf, so fehlt es nicht an andern Benennungen, um den Landesfürsten als solchen erkennen zu lassen.

Wir zählen dazu das uralte  *pr'o* oder „das hohe Haus“ das an den modernen Titel des türkischen Sultans „die hohe Pforte“ erinnert. Die vom Neuen Reiche an übliche Schreibweise  , in welcher das Hauszeichen doppelt erscheint, wird auf den König in seiner Doppelwürde als Herr des Südens und Nordlandes bezogen.


Die noch spätere Schreibweise , eingeschlossen vom Königs-

ring, scheint von den Ptolemäerzeiten an die eigentliche Benennung des Königs von Aegypten gewesen zu sein. Die im Koptischen übliche Bezeichnung für den König (mit dem vorgesetzten Artikel) *ppo*, *neppo* schuldet offenbar ihren Ursprung jenem älteren Worte, dessen anlautendes *p* als Artikel aufgefasst worden war. Die von L. Stern vorgeschlagene Ableitung des jüngeren *ppo*, *eppo* von einem älteren  *wer'o*, „Grossfürst“ wird nach Maspero's Bemerkung darüber hinfällig gegenüber der Thatsache, dass nur ausländische Fürsten, aber niemals die ägyptischen Könige in der Denkmälersprache diese Benennung zu führen pflegten. Die von E. de Rougé zuerst bekannt gemachte Zusammenstellung des altägyptischen  *pr'o* mit dem ebräischen *פרעה*, *Pharao*, in Folge meiner eigenen Entdeckung des Lautwerthes *pr* für das Zeichen , hat nach den gegenwärtig durch die jüngere Schule aufgestellten Lautgesetzen ihr Bedenkliches, scheint mir aber dennoch bis auf Weiteres den Vorzug vor allen andern Erklärungen zu verdienen.



Von sonstigen Nebennamen für den höchsten Würdenträger sei des Wortes  *ity* gedacht (s. Wörterb. I, S. 149), welches


der griechische Text der Inschrift von Rosette durch „grosser König“ übertragen hat.


Nicht weniger häufig als dieses ist ein anderes Wort: \int $h\bar{k}z$ (in der Umschrift *Hylc-sos* oder *Hylkussos* für die bekannten Hirtenkönige erhalten), durch welches die Aegypter zunächst jeden Träger der in der Familie erblichen Herrscherwürde eines Landes verstanden, sowohl in Beziehung auf die Fremde, wie auf die einzelnen Nomen im Nilthale selber. Die Denkmäler nennen diese \int bei häufigen Veranlassungen nicht selten mit dem Zusatz: des Landes (\int $\overline{\text{w}}$) oder der Stadt (\int ⊗ und \int \square) oder des Landes- und Stadtnamens selber. In den Darstellungen von Beni-Hassan (Denk. II, 133) heisst der ausländische Anführer der fremden Einwanderer \int $\overline{\text{w}}$ „der Landgraf“, ebendasselbst in der grossen Inschrift (l. I. 124) ein vornehmer Aegypter \int $\overline{\text{w}}$ \int ⊗ ⊗ „Burggraf“ ein anderer \int $\overline{\text{w}}$ \int ⊗ ⊗ „Gaugraf von Kynopolis“. Bereits in der VI. Dynastie ist die Rede von \int \square \int den „Burggrafen“ Ober- und Unterägyptens (s. Äg. Ztsch. 1882, 14) und im Neuen Reiche werden edle Personen, vor allen übrigen die Könige, aufgeführt als „Burggrafen“ von Heliopolis, Herakleopolis, Theben, Hermonthis und anderen Städte. Im Papyrus Harris I (75, 4) ist die Rede von ausländischen „Grossen, welche sich zu Burggrafen aufgeworfen hatten“ und anderwärts heisst ein König „Ueberwinder der (fremden) Landgrafen“ (Denkm. III, 38). Im Range ging dem Grafen, wie ich \int übertragen habe, der \int „Fürst“ einer aus mehreren Nomen bestehenden Provinz voran, daher z. B. ein Befehl des Königs ergeht „an die Fürsten und Burggrafen des südlichsten Landes“ (Aegypten, s. Denkm. III, 55). Mochte der König seiner Abstammung nach, wie z. B. Thotmosis III. auch ein „Gaugraf von Theben“ sein (s. Denkm. III, 48, a), in seiner Würde als König hiess er „Graf vom Schwarzen und Rothen Lande“ (l. I. 24, d, o) oder „der hohe Graf vom Schwarzen Lande“ (l. I. 146) oder „König der Könige, Graf der Grafen“ (l. I. 69, f). Auch manchen Göttern wurde die Ehre zu Theil, nach ihrer Hauptkultusstätte als „Graf“ aufgeführt zu werden, wie z. B. Osiris einmal den Titel eines „Burggrafen von Abydos“ trägt (Mar. Cat. Abyd. 1053, XVIII. Dynastie).


Ein neuer Titel:  „der Landesherr“ (wörtlich: des Doppel-landes mit Bezug auf die Zweitheilung Aegyptens) erklärt sich von selbst.


Jeder König empfing bei seiner Thronbesteigung einen fünffachen Titelnamen, der das in den Urkunden übliche sogenannte offizielle Protokoll bildete und aus Ehren- und Eigennamen bestand, von denen die beiden letzten von den bekannten ovalen Ringen umschlossen wurden. An der Spitze pflegen, wie Stichwörter, die überall wiederkehrenden Gruppen zu stehen:

1. Titel:  „Horus“, häufig noch mit dem Zusatz:  „der siegreiche, oder der starke Stier“ (s. weiter unten).


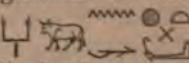

2. Titel:  in der demotischen und griechischen Uebersetzung des hieroglyphischen Textes der Inschrift von Rosette übertragen durch: „Herr der Diademe“, eine Anspielung auf seine Diademe zur Bezeichnung der Herrschaft über die Welt des Südens und des Nordens (s. Wörterb. VII, 1208 fl., woselbst sich der Hauptsache nach Alles vereinigt findet, was sich von den Kronen und Diademen des Königs sagen lässt).

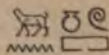


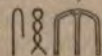
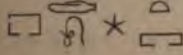
3. Titel:  der Horussperber über dem Zeichen für *Nub* stehend, eine symbolische Zusammenstellung, um den Sieg des Horus über den Gott *Nub-ti* (d. h. den Ombitischen) oder Sêth dadurch anzudeuten. Daher im griechischen Texte von Rosette die freiere Uebersetzung dieses Titels als des *ἀνικάλων ὑπερτέρον*, „der seinen Widersachern über ist.“ Die darauf folgenden, fast bei jedem einzelnen König verschiedenartig lautenden Formeln feiern den König als den Ueberwinder seiner ausländischen Feinde („Sieger über Asien, die Ausländer, die fremden Landgrafen, Eroberer durch eigene Kraft in allen Ländern, von mächtigem Schwerte, Schläger der Ausländer, von gewaltiger Stärke“ u. a. m.)

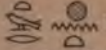
















4. Titel:  „König des Südens und des Nordens“. Dahinter der Königsname des Pharaos, wie er als der gebräuchlichere in den in Tell el-Amarna gefundenen Thontafeln mit assyrischer Keilschrift (15. saec.) zum Vorschein tritt.

5. Titel:  „der Sohn des *Re*“, der Sonne. Dahinter der eigentliche Familienname des Königs, wie er in griechischer Umschrift meistens in den manethonischen Listen wiederkehrt.

Auch den Königen der Götterdynastien wurden die 5 Titel zugeschrieben. Als Beispiel verweise ich auf das offizielle Titel-Protokoll des Königs Osiris (Aeg. Ztsch. 1886, 6).

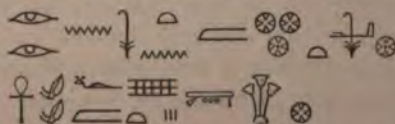
Der König wurde als  oder „Gott“ in seiner höchsten Auffassung betrachtet und bezeichnet, ebenso seine Eltern als Vater und Mutter, und seine Gemahlin als Frau des Gottes. Sein Ahne war der Sonnengott *Ré*, der in seinem Urenkel *Horus* als letzter König der Götterdynastie auf Erden wiedergeboren ward, genauer in dem König *Horus* mit dem Beinamen „starker Stier“,  der unter der Gestalt des ithyphallischen Gottes *Min* in der oberägyptischen Stadt Koptos verehrt ward (s. Recueil III, 38 fl.). Der König erscheint als Vertreter des Gottes *Horus* auf Erden und ertheilt Titel und Feste mit dem Gotte, an ihrer Spitze das Fest der Frühlingsgleiche, an welcher die junge Jahressonne als *Harpokrat* oder „junger *Horus*“ wiedergeboren wird (s. meine Religion u. Mythologie d. alt. Äg. S. 368 fl.). Der König, mit der Gottheit verquickt, empfängt Krone, Scepter und Thron aus den Händen seines Vaters *Ré* wie er selber Tempel und Kapellen mit Opferstiftungen zu seiner Ehre erbauen lässt. Der starke und gute König lebt als Gott in dem Gedächtniss der Nachkommen weiter fort und ein eigener Kult knüpft sich an seinen Namen. In Wort, Schrift und Handlung erwies man dem König die üblichen Ehrenbezeugungen eines Gottes und nannte ihn par excellence  „den guten Gott“.

Der König lebte in seiner Residenz, in welcher sich das  oder „die Hofhaltung, der Hof“ befand. Erman (Aegypten S. 107) hat darauf hingewiesen, dass man am Hofe zwei besondere Theile nach der baulichen Anlage unterschied, den äusseren oder den Vorhof, die Halle* (*woshe*, das *Birun* der heutigen Perser) und den inneren (das *Enderun* der Perser), letzterer in den Inschriften als  'h' oder der eigentliche „Palast“ bezeichnet, wie ich schon das Wort im Jahre 1867 richtig aufgefasst hatte (s. Wörterb. I, 212). Den geheimsten Theil desselben bildete der  genannte Raum (l. I. VI, 281 mit vielen Varianten) oder das geheime Kabinet (das persische *helwet*). Der  oder Berathungssaal und  „das Haus der Verehrung“ oder das Gemach

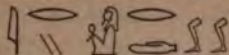
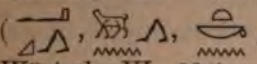
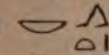
Gelegenheiten das königliche Paar durch ihre Gesänge und Tänze ganz nach der Mode der heutigen orientalischen Höfe zu unterhalten pflegten. An ihrer Spitze stand eine  „Vorsteherin des Harem“ (s. Mar. Cat. Abyd. 1080 und 1137, an diesen Stellen mit Bezug auf die Tänzerinnen eines Gottes gesagt). Auch dem Harem im engeren Sinne des Wortes diente ein weitverzweigtes Beamtenthum im Anschluss an die gleichen Aemter bei dem Königs-paare. In dem Innersten ( ) des  (im Alten Reiche  statt ) befanden sich die   oder „Königskinder“, welche nach den   oder „Prinzengemächern“ verwiesen waren (s. E. de Rougé, 6 pr. dyn. S. 66, die Pyramiden-gräber Nr. 45 u. 53), deren Verwaltung einem  unterstand. Unter den weiblichen Personen im Harem nahmen die „Ammen“,   (Mar. Cat. Abyd. 397. 1080. Abyd. 53, B. 49) eine hervorragende Stellung ein. „Die (männliche) Amme“ war zugleich die gewöhnliche Bezeichnung für den Prinzen-erzieher (Denkm. III, 10), nicht selten, wie auch bei den weiblichen Ammen, mit dem Zusatz:  (und die Varr. s. Wörterb. VII. S. 1214) d. h. „Ernährer“ (Denkm. III, 10. Mar. Abyd. II, 49). Auf seiner Statue heisst Jemand: „Erblicher Fürst, Schatzmeister des Königs von „Unterägypten, auserlesener Freund, Ernährer des Königs „von Oberägypten, Amme des Königs von Unterägypten, „des Landesherrn Psametich“ (Mar. Mon. div. II, 29). Ob, wie Erman (Aeg. S. 117)   das Erziehungszimmer der Prinzen in der Wohnung des Königs bezeichnet und  den Erzieher derselben muss ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls dürfte die Lesung des Wortes schep (*sšp*) in *kp*, *kšp* zu berichtigen sein (s. mein Wörterb. S. 1274 fl.). Nach dem Lin. 6 von unten angeführten Beispiel bildete das *kp* eine Abtheilung des Harems mit der Grundbedeutung von Versteck; mit Recht konnte deshalb Jemand von sich behaupten: „er habe die Unterhaltungen des geheimnissvollsten Verstecks gehört, — s. Mar. Karnak, 36, 8 — um anzudeuten, dass ihm nichts entgangen sei bis zu dem verborgensten Raum des Harem hin. Die Stelle erinnert unwillkürlich an eine andere in der Un-inschrift. S. Ztsch. 1882, S. 10, 10).

Die Hofbeamten.

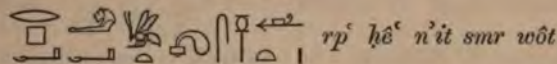
Unter der Voraussetzung, dass die Uebertragung der Aemter und Würdenbezeichnungen wenigstens im Allgemeinen zutreffend ist und mit den gelegentlichen Angaben der Texte darüber in jedem einzelnen Falle im Einklang steht, stellen sich dennoch Schwierigkeiten in den meisten Beispielen entgegen, die mit der philologischen Erklärung der Wortgruppe nichts zu thun haben, sondern, wie ich oben bereits bemerkt habe, rein sachlicher Natur sind. Derselbe Titel kann im Alten, Mittleren und Neuen Reiche eine veränderte Bedeutung gewonnen haben und je nachdem auf ein anderes Amt übertragen worden sein. Derselbe Titel kann aber auch durch Umschreibungen wiedergegeben worden sein, deren Erkenntniss freilich dazu beiträgt, das besondere Amt zu verdeutlichen, deren Verkennung jedoch eine Reihe verschiedener Aemter schafft, die thatsächlich nicht vorhanden waren. Wenn statt der bekannteren Bezeichnung für den „König“ Umschreibungen wie „Palastbewohner“ und ähnliche vorkommen, so liegt die Sache klar auf der Hand, nicht aber, wenn es sich um Privatpersonen und deren besonderes Amt handelt. Die orientalische Phantasie erschöpfte sich in einer Fülle pomphafter Wörter und hochtrabender Redensarten, um irgend einen Würdenträger, besonders von hervorragender Stellung in den Vordergrund zu stellen. Nach meinen Erfahrungen und eigenen Erlebnissen geschieht dasselbe noch heutigen Tages am persischen Hofe, an welchem den angestellten höheren Beamten eine reiche Auswahl sinnreicher Titel und Titularen zu Gebote steht (z. B. „Aufklärer der Regierung“ für den Unterrichtsminister, „Schwert des Reiches“ für den Kriegsminister), die kaum von den altägyptischen überboten werden, ja in einzelnen Fällen mit denselben in Verbindung zu stehen scheinen. Die altpersische Titulatur für die höchsten Hofbeamten, „Säulen, Augen und Ohren des Königs“, die uns von den Griechen her bekannt geworden sind, bestehen noch heutigen Tages im persischen Reiche und erinnern sofort an die entsprechenden ägyptischen, wie in den nachfolgenden Beispielen:



„Die beiden Augen des Königs in den Städten des Südens,
 „(und) seine beiden Ohren in den Nomen des Nordlandes“.

Ursprung aus adliger Familie. Sie genossen den Vorzug, vor dem König erscheinen zu dürfen, unmittelbar mit ihm zu verkehren oder in Folge ihres besonderen Amtes in seiner Nähe zu sein. Im letzteren Falle sind sie die  (wörtlich: „die bei den Füßen befindlichen“) des Königs (Denkm. III, 98, a — 81 — Sharpe Eg. Insc. 27). Der Verkehr mit dem Pharaon wurde als ein „Zugang“ (, s. Denkm. III, 25—107, d — 46, a — Wörterb. VI, 931) zu ihm aufgefasst und der betreffende Beamte als ein  „Herr des Zutritts“ gekennzeichnet (cf. Denkm. III, 217, d). Ihre Stellung machte sie bei den unter ihnen stehenden Beamtenklassen wenn auch immerhin höheren Ranges gefürchtet und es ist erklärlich, wenn z. B. von einem derselben einmal die Aussage geschieht, „es fürchteten sich die Grossen und Häuptlinge vor ihm wegen des Zutritts zu der Person seines Herrn“ (Denkm. II, 150, d).

Zu den gewöhnlichsten Titulaturen, welche die Adligen zu führen pflegten und deren Ursprung auf die ältesten Zeiten zurückgehen dürfte, gehören die folgenden, welche allen übrigen Würden und Aemtern voranzugehen pflegten:



„erblicher Fürst, Schatzmeister des Königs von Unter-ägypten(?), vertrautester Freund.“

Zu dieser uralten Volltitulatur sei folgendes angemerkt.

Es ist den Forschern auf diesem Gebiete nicht entgangen, dass gewisse Aemter und Würden, besonders die Stellung als Oberhaupt eines Nomos oder des Nomarchen, in einzelnen vornehmen Familien von Alters her erblich war, wobei sich das Erbrecht merkwürdiger Weise von dem Vater der Mutter herleitete. Die berühmte Inschrift aus der zwölften Dynastie in dem Felsengrabe des *Hnumhotp* zu Beni-Hassan (s. meine Uebertragung derselben in meiner Geschichte der alten Aegypter S. 139fl.) giebt darüber die unzweifelhaftesten Zeugnisse. Aus solchen Gaugrafen, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, gingen im Alten Reiche die Könige von Memphis und im Neuen Reiche die Pharaone von Theben und anderen Städten hervor, deren Namen (Tanis, Bubastus, Saïs, Mendes, Sebennytus) die einzelnen Dynastien zuletzt von einander schied. In der ältesten Periode erscheinen neben Memphis, die Städte Thinis, Elephantine und Herakleopolis (in Ober-

ägypten) als die
es nicht neben
heiten an den
dem königliche
Gottheiten P.
Elephantine, I
Bubastus u. s.
breitung ihre
einzelnen St.

Die in I

samen Titel

allgemeiner
selbst soch
alten Gauz
Sinn das V
zeichnet i.
Abhandlu
gott *Qib.*

Bezeichn:

Sch.

(„Schatz
als „Sch
den Er
schatz




Thatsache
königliche
die erfor
oder „Sch


dafür spr
(Lin. 51.
königs *Z.*




deutung .





S. 1062 ff.
wôty dahin:



Wie es zuerst von E. de Rougé angeführt worden ist, erinnert dieser altägyptische Titel an den Ehrentitel *πρωτοι φιλοι* vornehmer Hofbeamten der Ptolemäerzeit (s. Lumbroso l. l. S. 191).

Die Könige und Königinnen führten vom Alten Reiche an bis zu der Lagiden-Epoche hin dieselben 4 Ehrentitel, von denen ich soeben gesprochen habe. Den Königinnen diente dabei der Stammbaum und die damit verbundene Titel-Erbschaft der Göttin Isis als Muster. Aus meinem Aufsatz „Mythologica“ in der Zeitschrift (1886 S. 1 fl.) wird der Leser ersehen, dass die Königin sowohl als die Göttin als Tochter des Erdgottes *Qēb* den Titel einer  erbe,

als Tochter des sonst nicht bekannten Gottes *Mrhy* eine 

war, als Tochter des Horus    *n'it-smre-t* und als solche





des Gottes Thot     betitelt wurde. Der zuletzt auf-

geführte zeigt den Zusatz   d. i. „Oberrichter“, dessen Amt mit dem des Strategos verbunden zu sein pflegte. Die Folge der Titel entspricht der Götterreihe *Qēb*, *Mrhy* Horus und Thot. Ueber den Strategos werde ich weiter unten Gelegenheit finden mich zu äussern.




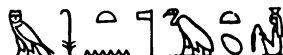
Es kann nicht meine Aufgabe an dieser Stelle, sein die zahllosen Aemter und Würden aufzuführen, welche sich in den Texten aller Epochen vorfinden und Zeugnis von der vielgliederten ägyptischen Hierarchie ablegen. Nur eine Auswahl derselben sei geboten, wie sie sich zunächst in einer merkwürdigen hieratischen Papyrusrolle (*Hood*) des britischen Museums vorfindet (s. oben S. 196). Durch Güte meines amerikanischen Freundes Wilbour in den Besitz einer gelungenen Photographie derselben gelangt, habe ich nicht verabsäumt, die reichen Angaben, welche darin über die Stufenleiter der altägyptischen Hierarchie enthalten sind, in meinem Wörterbuche zu verwerthen. Meine Absicht dieselbe zu veröffentlichen ist durch die vortreffliche Arbeit von Maspero darüber (*Un manuel de l'hierarchie égyptienne*, Paris, 1888) vereitelt worden, gewiss zum Vortheil für die Wissenschaft, da sie der französische Akademiker einer meisterhaften Behandlung unterzogen und in manchen Fällen mehr oder besser gesehen hat als ich es selber im Stande gewesen bin.


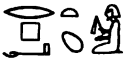
Der nachfolgende Abdruck des wichtigen Textes, (in den Erläuterungen bezieht sich ein *M.* auf Maspero's angeführte Arbeit) wird ein ausreichendes Vademecum für den Anfänger sein. Er

bildet die zweite Hälfte eines Buches, welches den Titel führt (ich lege ihm die Uebersetzung von Maspero, l. l. S. 3, zu Grunde): „Anfang der Unterweisungen, damit der Unwissende wie „der Wissende genau verstehe Alles, was Ptah geschaffen und „was Thot niedergeschrieben hat: den Himmel mit den „Sternen, die Erde und Alles, was sie in sich schliesst, „die hervorsprudelnden Gewässer, die Berge, die Ueber- „schwemmungsfluth, die Tiefe der Wasser so wie die Dinge, „welche unter der Himmelsdecke *Ré's* sind, die ganze Hier- „archie, welche auf Erden aufgestellt ist.“ Leider bricht am Schlusse der zweiten Seite der Papyrus plötzlich ab, ohne dass wir darüber weiter unterrichtet worden wären, welche Lebensstellungen nach dem königlichen Schuster von dem Verfasser des Schrift- stücks, „dem Schreiber heiliger Bücher im weissen Hause Amenophis, dem Sohne des Amenophis“, aufgezählt waren. Wie es Maspero's Scharfblick richtig erkannt hat, folgen die Aemter von Pharaon an in absteigender Linie. Das königliche Haus, die Hof- beamten, die Nomosverwaltung, das Finanzwesen, das Priesterthum und das priesterliche Gewerbe und Handwerk bilden sechs gesonderte Abtheilungen.

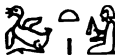


1.  „der Gott“,
 2.  „die Göttin“,
 3.  „der Verklärte“ (der Verstorbene),
 4.  „die Verklärte“ (die Verstorbene)
- } Nach M. die
manethonischen
Νεκρές.



I. Die königliche Familie.

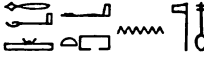

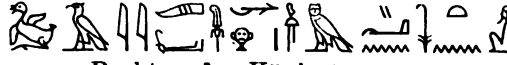

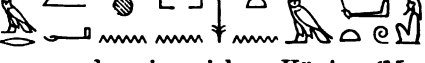

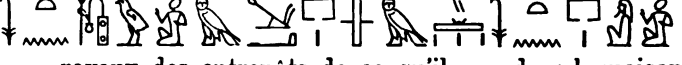
5.  „der König“,
6.  „die Königin“:
 - a.  „als des Königs Frau“,
 - b.  „als des Königs und Gottes Mutter“,

7.  „der Sohn des Königs“,
 8.  „der Kronprinz“ (Erbprinz, Erbfürst).


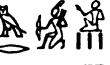



II. Der königliche Hof

9.  „der Strategos“ (nach M. 20 fl. *comes*, Graf),
 10.  „der alleinige Freund“ (*τῶν πρώτων φιλῶν*),
 11.  „der Prinz“ (Titel von Gouverneuren und nicht zu verwechseln mit Nr. 7 M. S. 22, Vice-König),
 12.  „der älteste Sohn“ (Titulatur ohne Beziehung auf die Verwandtschaft mit dem König),
 13.  „der General und Aelteste des Hofes“ (M. S. 24 *ἀρχισωματοφύλακες* der ptolemäischen Zeit),
 14. 
 15.  „der Secretär des Horus, des starken Stieres“ (d. h. des Königs, Epistolograph der Ptolemäerzeit, s. M. S. 25),

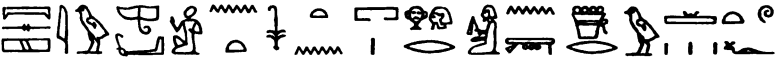
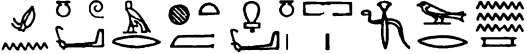

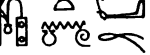



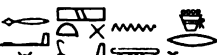
*) Ich habe dem betreffenden Worte die Bedeutung des griechischen Strategos gegeben, weil der in den ägyptisch-griechischen Papyrusurkunden und in den Inschriften erwähnte hohe Beamte, welcher diese Bezeichnung unter den Ptolemäern führte, mir am ehesten dem ägyptischen  zu entsprechen schien. Beide bekleideten z. B. in Theben eine Würde, welche mit der Jurisdiction in den Provinzen eng verknüpft war (s. Lombroso, *Recherches sur l'économie politique de l'Égypte*. Turin, 1870. S. 239). Die so häufige Verbindung  „Oberrichter und Strategos“ (s. oben S. 211) spricht mehr als alles Andere für die Richtigkeit meiner Auffassung in Bezug auf den Strategos. Auch nach griechischen Vorstellungen wird das Wort Strategos eben sowohl im Sinne eines Militär- als Civilbeamten gebraucht.

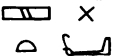






16.  „der Hofmarschall“ (vielleicht der *εισαγγελεὶς* der Lagiden, s. M. 26),
17.  „der erste Sprecher Sr. Majestät des Königs“ (M. S. 26 die ersten Herolde),
18.  „der Wedelträger zur Rechten des Königs“,
19.  „der Minister der königl. Arbeiten“,
20.  „der Vorsteher des Kabinet des siegreichen Königs (M. S. 28: Kastellan des s. K.),
21.  „der Chef des königlichen Diwan“ (M. 29, vielleicht die *ὑπομνηματογράφοι* Strabo's).
22.  „scribes royaux des entrepôts de ce qu'il y a dans la maison royale“ (Umschrift und Uebersetzung nach M. S. 30).

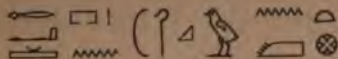
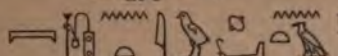
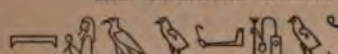
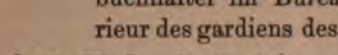
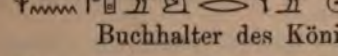
III. Die Nomenverwaltung.

23.  „der Strategos-Gouverneur der Hauptstadt von Aegypten“ (M. 34: Comtes préposés à la cité de l'Égypte),
24.  25.  „der General im stehenden Heere (*ἡγεμών*) und Schreiber der Landwehr“ (M. 36 der *γραμμάτεως τῶν μαχιμῶν* eines griechischen Papyrus im Louvre),
26.  „der Stellvertreter (Wekil) des Generals beim stehenden Heere“,
27.  „der Vorsteher des weissen Hauses für die Vorräthe an Silber und Gold“,

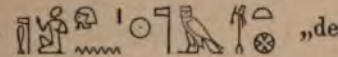

IV. Finanzverwaltung.




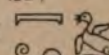
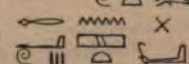
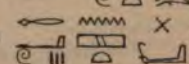

41.  „Der Geheimrath vom königlichen Hause und Landeshauptmann“ (M. 49: le supérieur des experts du palais royal, chef de la terre entière, διοικητής),
42.  „der Wekil-Siegelbewahrer vom Bureau der Flusspolizei“, (nach M. 48: l'administration générale des douanes du Nil et des deux mers),
43.  „der Landvogt der syrischen und äthiopischen Völker“,
44.  „der Zollschreiber“ (M. 49: ὑποδιοικητής),
45.  „der Schreiber Kollekteur“ (M. 49  — —, le scribe contrôleur),
46.  „der Vorsteher der Kanal-mündungen der Marschgegenden“,
47.  „der Chef des Steinbruchwesens*) des ganzen Landes“.


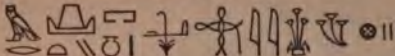
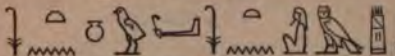
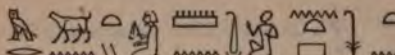
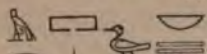
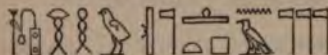
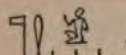
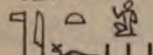
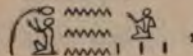

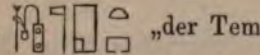
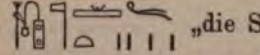
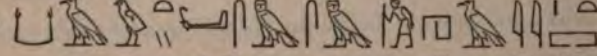
*) Maspero (l. l. 50) weiss nicht, was mit dieser Würde anzufangen ist (... paraît désigner les collecteurs du pays entier, mais le sens n'est pas assuré, car il n'est pas certain que  *shet, shtou*, soit identique à  *shodou, shot*, qui, dans la stèle de Toukou, exprime la levée de l'impôt). Das Wort *st* ist eine Verkürzung oder, wenn man lieber will, ein Synonym von *šā'd* (koptisch erhalten in  *excindere, secare, amputare*, auch  und  geschrieben) z. B. in folgender sehr deutlich und vollständig wiedergegebenen Stelle (Denkm. III, 110, i. aus der Zeit Königs *Hw-n-Itn*) erscheint, worin berichtet wird, dass der betreffende Pharao einem höheren Beamten seines Hofes den Befehl erteilt habe, „zusammen zuholen alle Bauarbeiter () „von Elephantine an bis nach der Stadt Samud (in Unterägypten) hin, „und die Anführer der Krieger ()“), um eine grosse Ab-


48.  „der Majordomus des Grafen von Aegypten“,
49.  „der Oberprotokollschreiber des höchsten Gerichts“ (M. 50: *λαοκρίτης*),
50.  „der Oberbuchhalter im Bureau der Flusspolizei“ (M. 50: „le supérieur des gardiens des registres des douanes de mer“),
51.  „der Basilikogrammateus und Buchhalter des Königs“,
52.  „der amtskundige Schreiber der weissen Kammer und Buchhalter, welcher für den König von Unterägypten bestimmt ist“.

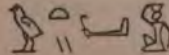

V. Das Priesterthum.


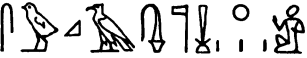
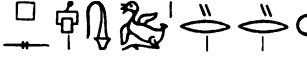
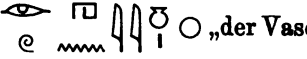


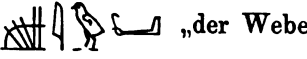

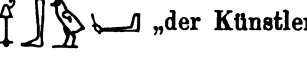
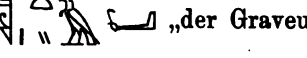
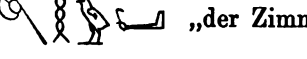
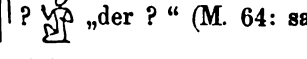
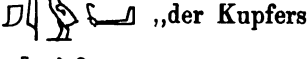
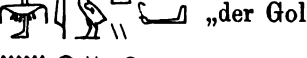
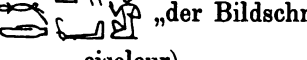


53.  „der erste Prophet des *Ré* in Theben“,
54.  „der Oberpriester des *Ré*-*Atum*, (in Heliopolis)“,

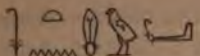
„Spaltung () eines Sandsteinblocks auszuführen zur Herstellung eines mächtigen Obelisken für den Gott *Harmahut*, unter seiner Bezeichnung als: „Sonnenstrahl, welcher sich in der Sonnenscheibe in Theben befindet“. Und siehe! die Grossen () die „Freunde () und die Obersten der Wedelträger () () [leisteten Dienste] als Chefs des Steinbrechens () „und als [Oberbeamte] für den Transport () der Steine“. Das ist so überaus verständlich, dass auch nicht der leiseste Zweifel über die eigentliche Bedeutung des in Frage stehenden Titels entstehen kann.


55.  „der Oberpriester von Memphis und *Sotem* des schönen Gottes“ (*Ptah* von Memphis),
56.  „der Verwalter der Getreidespeicher von Ober- und Unterägypten“,
57.  „die Schlächter des Königs im Palast“,
58.  „der Verwalter des inneren Hauses (?), der oder jener (so nach Maspero), des Palastes“,
59.  „der Verwalter der Küchenvorräthe des Landesherrn“,
60.  „der Schreiber des heiligen Stiftungen der Götter“ (des *Waqf* des heutigen Aegyptens, s. M. 57),
61.  „die Propheten“,
62.  „die heiligen Väter“,
63.  „die Priester“,
64.  „der Buchhalter“, (Hierogrammat),
65.  „der Tempelschreiber“,
66.  „die Schreiber der heiligen Schriften“,
67.  „der Baubeamte und Konservator des Tempels“ (Nach M. 59: „der Sängler ? und Älteste des hypostilen Saales“*),

*) Nicht *kau*, wie Maspero die Gruppe liest, sondern *kauti* zu umschreiben. Das Wort kehrt auch sonst in den Inschriften in der volleren Gestalt 

 wieder und stellt eine Ableitung vom Stammworte 


80.  „der Bäcker“,
81.  „der Brenner von Wohlgerüchen“ (s. Br. Wört. S. 1139),
82.  „der Koch von *tyrthr* (M. 63: *galettes communes*),
83.  „der Vasenmacher“ (M. 63 *fabricant de conserves*).
84.  „der Fabrikant der Süßigkeiten“ (aus Datteln),
85.  „der Kranzbinder“,
86.  „der Weber“,
87.  „der Milchträger“,
88.  „der Künstler“ (M. 64: *Menuisier*),
89.  „der Graveur“,
90.  „der Zimmermann“ (M. 64: *le tailleur de pierre*)
91.  „der ?“ (M. 64: *saqouti ? le sculpteur*),
92.  „der Kupferschmied“ (M. 64: *le forgeron*),
93.  „der Goldschmied“,
94.  „der Bildschnitzer“ (s. Br. Wört S. 1138, M. 64: *le ciseleur*),
95.  „der Schmelzer“ (s. M. 64),
96.  „der Eisenschmied“ (s. Wörterb. VII, 915), (M. 64: *le porteur de*).

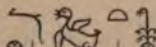
97.  „der Hofschuhmacher“,

98.  „der Fabrikant von“



Man kann nicht behaupten, dass die Sammlung vollständig ausgefallen ist, aber dennoch wie sie vorliegt, kann sie als Grundlage für alle Einfügungen und Erweiterungen in Zukunft dienen.

Ich muss noch eines zweiten Papyrus (hieroglyphisch, aus der Römerzeit) gedenken, welchen Herr Flinders Petrie während seiner Nachgrabungen in Tanis zu Tage förderte, der sich aber leider nur in grösseren und kleineren Fragmenten erhalten hat. Herr Griffith, der mit der Herausgabe derselben betraut worden ist, hatte die Güte mir eine lithographische Abbildung davon vorzulegen. Hier nur soviel, dass derselbe unter anderen wichtigen tabellarisch angeordneten Listen geographischer, kalendarischer und mythologischer Natur auch ein Verzeichnis der Namen der Hofbeamten enthielt, die nach einem bestimmten System angeordnet waren, das aus mehr als 17 Kolumnen (1—17) bestand, die durch Querlinien in je sechs Felder (a, b, c, d, e, f vom obersten angefangen) getheilt waren. Im obersten (a) und weitesten Felde zeigt sich jedesmal das Bild eines verhüllten


Mannes, der an die Hieroglyphe  erinnert. Nur in a, 5 hat sich

die daneben stehende Legende  „der Gouverneur der

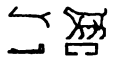
(Haupt-)Stadt und Strategos des Südländs“ oder Oberägyptens, deutlich lesbar erhalten. In den Vierecks der Reihe b wechselten nach-


einander die bekannten Gruppen  „rechter Hand“ und 

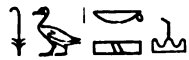
„linker Hand“ mit einander ab, als beabsichtigte man dadurch den Platz des betreffenden Beamten in der Nähe des Königs anzudeuten. Unwillkürlich denkt man dabei an Herodots (II, 30) bekannte Ueberlieferung, wonach die aus Aegypten nach Aethiopien entlaufene Abtheilung der Kriegerkaste den Namen *Ἀσμάχ* geführt habe, welches Wort soviel besage als die dem König zur linken Hand stehenden (*οἱ ἐξ ἀριστερῆς χειρὸς παριστάμενοι βασιλεῖ*).*


*) In den nebeneinander liegenden Fächern 1, a und 2, a werden in demselben Papyrus zwei Würdenträger aufgeführt, deren Titel trotz kleiner Verstümmelungen der betreffenden Schriftzeichen mit möglichster Zuverlässigkeit sich nur übertragen lassen: „Anführer (? ) der rechten Hälfte der Krieger“ und „Anführer (?) der linken Hälfte der Krieger“. Von


Der vorher erwähnte Beamte beherrscht die Kolumne „rechter Hand“, während „linker Hand“ eine Person neben ihm sitzt, die eine entsprechende Würde im „Nordlande“ bekleiden musste, da die hieroglyphische Bezeichnung für den Norden noch deutlich erkennbar ist. Es handelt sich in beiden Bezeichnungen um zwei Strategen, von denen der Eine (r. Hand) für Oberägypten, der Andere (l. Hand) für Unterägypten bestimmt war. Von sonstigen Titeln seien aus derselben Urkunde erwähnt:

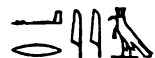
 (1, d, r. H.) „der Vorsteher des geheimen Kabinet“, der geheime Kabinettsrath (wegen *ḥn* s. Wörterb. S. 281 und Erman äg. Alt.) S. Pap. Hood No. 20.

 (1, e, r. H.) noch unbekannter Titel.

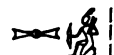
 (1, f, r. H.) „der Gouverneur von Aethiopien“. S. Pap. Hood.



 (2, c, l. H.) „der Hüter der Garderobe“.


 (2, d, l. H.) „er, welcher die königliche Kleidung darreicht“.

 (2, e, l. H.) „der Ueberschwemmungsbeamte(?)“.

 (2, f, l. H.) „der Fürst“, allgemeiner jeder höhere Vorgesetzte

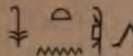
 (3, f) „der General“.


 (5, c, r. H.), in älteren Zeiten  geschrieben „der Direktor des Palastes“.

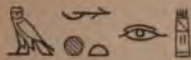
 (5, e, r. H.) „der Wedelträger zur Rechten (des Königs). S. Pap. Hood No. 20.

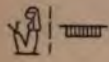
 (6, c, l. H.) „der Amanuensis“ (cf. Liebl. Nam. Lex. No. 431).

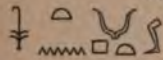
einem Unterschied zwischen Kriegern aus Ober- und Unterägypten ist darin nicht die Rede (s. weiter unten den Abschnitt über die militärischen Einrichtungen der Aegypter).


 (6, d, l. H.) „der Begleiter des Königs“, Adjutant (cf. Liebl. Nam. Lex. No. 558, Mar. Cat. Abyd. 634, 649, 835, 1055).

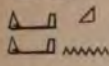
 (6, e, l. H.) „der königliche Schreiber“ Basilikogrammateus. S. Pap. Hood No. 51.


 (11, c, r. H.) „der Gehülfe für die Bewachung des Palastes“,

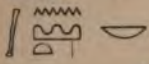
 (11, d, r. H.) „die Thürhüter“ (cf. Liebl. Nam. Lex. No. 640. 992, Maspero, genre épist. 36, pap. Anast. V, 16, 5).


 (11, f, r. H.) „der königliche Sendbote“. S. Pap. Hood No. 28.

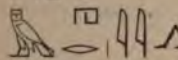
 (12, c, l. H.) „der Thronhüter“.

 (12, d, l. H.) „der Stuhldarreicher“.

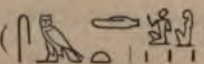
 (12, e, l. H.) „der das Wassergefäß (?) darreicht“.

 (12, f, l. H.) „der Sprecher für alles Volk“ (Dragoman?) S. Pap. Hood No. 17.

 (15, c, r. H.) „der Freund (Vertraute) des Palastes“.

 (15, e, r. H.) „der Milchmann“. S. Pap. Hood No. 73.




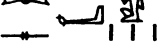
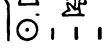



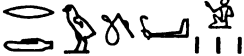



Für die im Papyrus Hood aufgeführten, offenbar auch mit den Tempeln verbundenen Gewerbe und Handwerke bildet ein anderer hieratisch abgefasster Papyrusbrief (in Leiden, I, 348, pag. 10), welchen Chabas in den *Mélanges* (Tome II, 1873, S. 130 ff. pl. VI) veröffentlicht und besprochen hat, einen sehr willkommenen Kommentar. Ein Schreiber trägt einem andern auf, gewisse Arbeiten, wie Chabas vermuthet vielleicht am Tempel des Gottes Ptah von Memphis, gewissenhaft ausführen zu lassen. Hiernach fährt er fort: „Schau auf

die Anzahl der Gehörigen () , sie ist gross. „Mach dich daran, mich jeden einzelnen und seinen Namen „kennen zu lehren, geschickte Arbeiter und Kunstver-


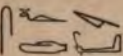
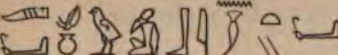
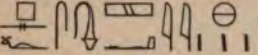
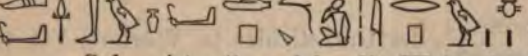
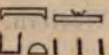
„ständige, welche den beschäftigten Leuten bei den Arbeiten
 „als Führer dienen und von geschickter Hand sind, zu-
 „sammenzubringen, die Arbeiten zu verrichten und einen
 „Jeden je nach dem Handwerk zu verwenden. Die Vorsteher

() werden den Arbeitenden die Anweisung geben


„() (nämlich):


1.  „der (Stadt-)Hauptmann“ (cf. Pap. Hood No. 41, hier
 nicht mit Bezug auf den Hof, sondern auf die Stadt gesagt),
2.  „der Stadtvorsteher“ (s. Pap. Hood No. 48),
3.  „der Anführer (und)
4.  „die Truppenkommandanten (s. Pap. Petrie No.),
5.  „die auf Zeit Dienenden (s. Pap. Hood No. 69)*,
6.  „der Polizeichef (cf. Rec.
 de Paris, 1887 S. 173),
7.  der Quartiervorsteher,
8.  „der Schreiber für die Verpflegung“ (s. Pap. Hood
 No. 36),
9.  „die Inspektoren“ (l. l. No. 39) oder *Nazir*“,
10.  „der Aufseher der Diener“,
11.  „der Bote der Arbeiter“,
12.  „der Aufseher*) für das Kochen“ (s. Pap. Hood
 No. 80),

*) Wörtlich: der Führer, Anführer, conducteur.

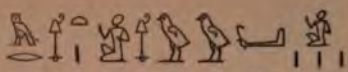

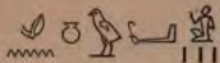
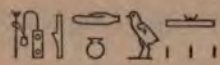
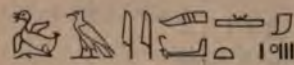
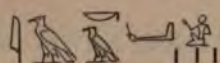
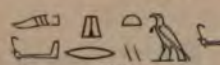
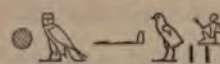
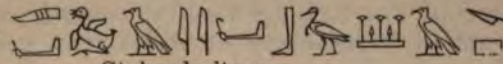
13.  Bäcker (ibid. No. 81)
14.  (und) Schlächter“ (ibid. No. 74),
15.  „der Aufseher für die Zubereitung von Süßigkeiten (s. ibid. No. 85)
16.  (und) der Kuchenbäckerei (cf. ibid. No. 76);
17.  „der Aufseher der Sphragisten*), welche die Weine kosten“;
18.  „der Oberbauinspektor (cf. Pap. Hood, No. 20) (und

*) Der vielfach besprochene Titel , auch in der

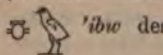
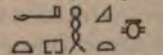
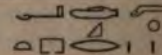
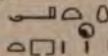
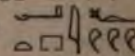
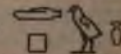
Verbindung: , welchen Erman (Aeg. 155) durch „Truchsess“, Dr. M.


Müller (Paris. Revue, 1887 S. 171 fl.) durch „Öffner, Schliesser, Beschliesser, Schaffner“ übersetzen, scheint mir weder das Eine noch das Andere zu bedeuten. Das Wort, sicher 'ibu zu lesen, steht im Zusammenhang mit dem von mir zuerst erklärten Verb  'ib „einen Stempel aufdrücken“ (z. B. mit einem


heissen Eisen, s. Wörterb. V, 41 fl.) und hatte den ursprünglichen Sinn von „versiegeln, besiegeln“. Man verstand substantivisch darunter die wichtige Beamtenklasse aller derjenigen Personen, welche die Behälter der für die Nahrung des Königs bestimmten Speisen und Flüssigkeiten zu versiegeln hatten, um sie vor Berührung seitens anderer Leute, besonders aber vor Verunreinigungen und Vergiftungen zu schützen. Die also genannten Beamten genossen somit das höchste Vertrauen des Königs und standen ihm näher als jeder Andere. Noch an den Höfen heutiger orientalischer Fürsten herrscht dieselbe Sitte vor; der *Abdar-Baschi* und die aus dem Kreise seiner unmittelbaren Verwandten ausgewählten *Abdar* haben noch in der Gegenwart dieselbe Bedeutung wie die ägyptischen *ib* oder „Versiegeler, Sphragisten“ am Hofe Pharaos. Einem Freunde, dem persischen General und Gesandten Mirza Riza Chan in Berlin, verdanke ich die ausführlichsten Mittheilungen über die Vertrauensstellung der *Abdar* am Hofe zu Teheran und die Angabe, dass sich in der Schlossgalerie des Schah Krüge und Flaschen vorfinden, welche auf ein Alter von über 30 Jahre zurückgehen und das Siegel des damaligen Ober-*Abdar* tragen. Ich kann ausserdem nach eigener Erfahrung versichern, dass dem Vice-König Saïd Pascha von Aegypten die Speisen an der Hofafel in versiegelten Schüsseln und die Getränke ebenfalls in versiegelten Flaschen gereicht wurden. Nachdem der auf-


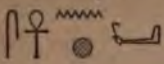

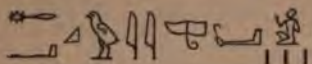
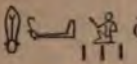
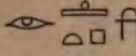
19.  „der Kunst-Direktor der Künstler“
(s. Pap. Hood Nr. 89),
20.  „der Vorsteher (und)
21.  (dessen) Stellvertreter (Wekil)
22.  der Vorzeichner,
23.  der Grabstichler (s. Wörterb. VII. 1267)
24.  (und) der Steinschneider“ (s. Wörterb. V. S. 154);
25.  „der Aufseher der Steinmetze“ (s. Wörterb. XI, 969),
26.  (und) „der Meisseler“ (s. Wörterb. VI, S. 921);
27.  der Aufseher der Steinschnitzer,

wartende höhere Beamte die Schüsseln und Flaschen geöffnet hatte, musste er in Gegenwart des Fürsten davon kosten, um jeden Verdacht einer Vergiftung zu beseitigen. Auf mein Befragen darüber wurde mir geantwortet, dass diese Sitte uralten Ursprungs sei und nicht bloss in Aegypten ihre Geltung habe. Nach dieser Erläuterung wird man es verstehen, dass auf einer Familien-Stele (s. Paris. Recueil 1882, 122) hintereinander aufgezählt werden konnten die

 'ibw des  oder „Bierkellers“, des 
oder „Obstkellers“, der  oder „Brotkammer“ und der 
oder „Fleischkammer“. Der Titel eines 'ibw als „Koster des Weins“ ist aus meiner obigen Bemerkung ganz erklärlich, ebenso die Variante 




„der Koster“ (mit dem Zeichen des 'ib dahinter) in der Pyramideninschrift des *Won'is* (Onnos) an Stelle von  in der Pyramide *Tet'is* (s. l. l. 172, Anm. 2).

Der ausserdem l. l. erwähnte Titel  'ib spr kann nach meiner Auffassung nur Jemanden bezeichnen, welcher die (eingegangenen) Bittschriften mit seinem Siegel versieht. Ein Truchsess der Bittschriften ist doch kaum denkbar.

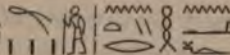

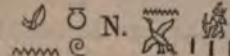

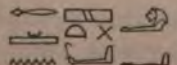

-  (zerstörte Gruppen)
28.  der Bildhauer;
29.  (zerstörte Gruppen) [der Aufseher]
30.  der Barbier,
31.  der Schuster,
32.  der Getreideabmesser(?)“ (das folgende zerstört).

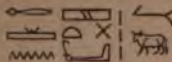
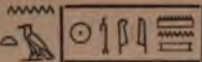
In dieser werthvollen Urkunde haben sich der Reihe nach alle Bezeichnungen der Aemter erhalten, welche bei der Ausführung einer baulichen Anlage, denn nur um eine solche handelt es sich, ihre Mitwirkung zu leisten hatten. Es sind zuerst die amtlichen Behörden unter militärischer Mitwirkung (A) und demnächst die Verpflegungsbeamten (B). Die Ausführung des Werkes selbst wird den Kunstdirektoren und ihren Unterbeamten (C) anvertraut und dem nothwendigsten Handwerk (D) die letzte Stelle eingeräumt.

Bei Expeditionen nach den Steinbrüchen der Wüste auf der arabischen Seite Aegyptens, besonders nach der heutigen Tages Hammamat genannten und an werthvollen Hartgestein reichen Gegend, wurde bei der Auswahl der nothwendigen Arbeiter und Mannschaften besonders das Militär ins Auge gefasst, theils um die kleine Kolonie vor den Ueberfällen der Beduinen zu schützen, theils um die Arbeiter zu überwachen, theils um sich an den auszuführenden Werken selber zu betheiligen und daran mit Hand anzulegen. Man lese z. B. in meiner Geschichte Aegyptens S. 620 den Bericht, welchen eine im Thale von Hammamat gefundene Felseninschrift über eine derartige Expedition vom Jahre 6 der Regierung Königs Ramses IV. (um 1166 vor Chr.) enthält (s. Denkm. III, 219, e). Den wichtigsten Theil derselben bildet die Aufzählung der höheren und niederen Beamten, so wie der Arbeiter, welche dazu gehörten und deren Zahl mit Zurechnung der auf dem Zuge gestorbenen sich auf 9268 Köpfe belief. Die Inschrift ist um so werthvoller, als sie mit den höheren Graden beginnend uns ein vollständiges Bild der Zusammensetzung einer zu den Steinbrüchen verurtheilten Menge in der Zeit der XIX. Dynastie liefert. Mit Uebergang der Eigennamen, welche von den obersten Beamten aufgeführt sind und welche ich durch ein blosses

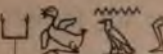
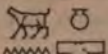
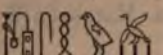

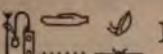


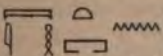
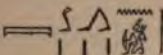
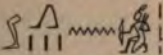
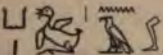
N ersetze, stellt sich die folgende Liste dar. Zunächst erscheinen die Namen von drei Personen, von denen der eine das Amt eines  „Schreibers aus dem Hierogrammatenhouse“ oder Hierogrammaten, der andere das eines  „Schreibers Pharaos“ oder Kabinets-Sekretär, der dritte das eines „Propheten des Tempels der Gottheiten Min, Horus und Isis in der Stadt Koptos“ (dem gewöhnlichen Ausgangspunkt der Expeditionen nach den Steinbrüchen) bekleidete, um die passendsten Stellen in dem Felsenthale zur Gewinnung des Steines ausfindig zu machen. Die an dritter Stelle aufgeführte Person gehörte offenbar zu den sachkundigen Leuten, die mit den geologischen Verhältnissen der unter der Verwaltung des Nomos von Koptos stehenden Gegend wohl vertraut waren. In Folge des Berichtes erliess der König einen Befehl an den damaligen „Oberpriester des Amon“ in seiner Residenzstadt Theben ergehen, der zugleich die Stellung eines  oder „Vorstehers der Werke“ oder Arbeitsministers“ einnahm, das Gestein „nach Aegypten“ zu überführen. Den Auftrag erfüllten die nachstehenden Beamten und Arbeitskolonnen:

A.





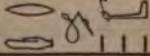
1. „Der (vorher genannte) Oberpriester des Amon N.“
2.  „die Sphragisten und die Grossen in seiner Begleitung“,
3.  „der königliche Sphragist N.“,
4.  „der Stellvertreter des Generals im stehenden Heere“ (s. Pap. Hood Nr. 26),
5.  N. „der Vorsteher des Weissen Hauses“ (s. Pap. Hood Nr. 27) oder der Armee-Intendant,
6.  N.  „der Oberaufseher des Steinbruchswesens, Fürst N. von der Hauptstadt“ (cf. Pap. Hood Nr. 47),

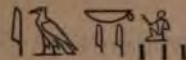
7.  N.  „der Oberaufseher des Steinbruchwesens und Heerdenvogt N von dem Hause (Königs) *Woser-Rê'-mê' Mi'-amun*“.

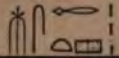
B.

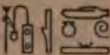
8.  N.  „der Wagenlenker N. des Hofes (s. Pap. Hood Nr. 33), Oberst der Streitwagen-Abtheilung.
9.  N.  „der Schreiber N, welcher die Truppe sammelt“ (Generalstabsoffizier) (cf. Pap. Hood Nr. 45),
10.  N.  „der Schreiber der Stellvertretung N der Truppe“ (cf. Pap. Hood Nr. 44) oder der Adjutant,
11.  „Schreiber der Truppe“ oder Feldwebel, aus „20 Personen“ bestehend,
12.  „Stallmeister vom Hofe“, aus „20 Personen“ bestehend, oder Wachtmeister,
13.  „der Oberanführer der Truppen oder Oberst N“,
14.  „Anführer der Truppen“ oder Hauptleute, in Allem 20 Personen“,
15.  „Wagenlenker oder Führer der Streitwagen“, im Ganzen „50 Personen“.

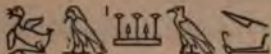
C.


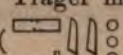



- 16 a.  „Vorsteher der Propheten,
- 16 b.  Heerdenvögte (cf. Pap. Hood Nr. 29),
- 16 c.  Propheten (cf. Pap. Hood Nr. 37),
- 16 d.  Schreiber, (und)
- 16 e.  Inspektoren (s. Pap. v. Leiden Nr. 9)“,
zusammen „50 Menschen“.

24 b.  „Steinhauer“ (s. ebend. Nr. 24 (und)

24 c.  „Bildhauer.“
 „ 130 Personen“,

26.  „Vorzeichner“ (s. ebend. Nr. 22) „2 Personen“,

27.  „Steinschnitzer“ (s. ebend. Nr. 27) 4 Personen.

Gegen den Schluss der Inschrift wird berichtet, dass 10 mit je 6 Stieren bespannte Wagen () die notwendige Ausrüstung bis zu der Gegend des Steinbruches, *Blyn* genannt, geführt hatten und dass „viele“ Träger mit dem aus „ungezählten“ Broten, Fleisch und Kuchen () bestehenden Proviant belastet worden waren. Bemerkenswerth die Angabe in den letzten drei Zeilen, dass man aus  „der Hauptstadt des Südens, nämlich Theben, die Versöhnungsoffer für die Götter herbeigeschleppt hatte“ (Stiere, Kälber, Weihrauch, Most, Wein und Bier), wobei der einfache  Priester die Rolle des Oberpriesters oder des  übernahm.

Die Aufzählung, welche ich dem Leser in der Reihenfolge der Aemter vorgeführt habe, giebt eine ungefähre Vorstellung der Organisation einer ägyptischen Truppe, die nach den hinzugefügten Zahlen unserer modernen Brigade entspricht. Um das Bild zu vervollständigen, füge ich das übersichtliche Schema bei.

Ordre de bataille

einer ägyptischen Brigade (1200 vor Chr.) bestehend aus 5000 Mann Infanterie, 50 Streitwagen, 800 Matrosen und einer Feld-Gensdarmarie-Abtheilung:

A. Stab.

1. Höherer Stab: 1 (Nr. 4) General mit
 - 1 Intendanten (Nr. 5),
 - 1 Oberst der Streitwagen (Nr. 8),
 - 1 Generalstabsoffizier (Nr. 9),
 - 1 Adjutant (Nr. 10).

2. Niederer Stab: 20 Feldweibel (No. 11),
20 Wachtmeister (der Streitwagen; Nr. 12).

B. Truppen.

3. Kommandeure: 1 Regimentskommandeur (Nr. 13),
20 Hauptleute (Nr. 14),
50 Führer der Streitwagen (Nr. 15).
4. Truppen: 5000 Mann in 20 Kompagnien zu 250 Mann,
800 ausländische Matrosen(?) mit
1 Kommandeur und 50 Mann Gensdarmarie.
6. Train: 10 Wagen zu 6 Ochsenpaaren.

Die angeführten Stellen können als Beispiel dafür dienen, in welcher Weise es häufig gelingt, zerstreute Angaben der Denkmäler auf einen Sammelpunkt zurückzuführen, der bei passender Gelegenheit historisch gut zu verwerthen ist und mit relativer Zuverlässigkeit chronologische Bestimmungen unterstützt oder widerlegt.

Das Heerwesen.

Die *Una*-Inschrift, aus der Epoche der 6. Dynastie, lässt die Zusammenziehung und Verproviantirung von Truppen zu einer kriegerischen Expedition in ihrer ersten Organisation erscheinen (s. Ztsch. 1882, 12 fl.). Königliche Würdenträger ersten Ranges, die Gaugrafen und ihre Beamten und zuletzt die Vorgesetzten der Propheten der Tempel, also die obersten Behörden am Hofe, in den Nomen und auf den Tempelgebieten, erscheinen als Führer der einzelnen Truppenkörper, ursprünglich aus Bogenschützen bestehend, ihrer Verwaltungsgebiete. Was ausserdem der uralten Ueberlieferung ein besonderes Interesse verleiht, ist die gemeldete Thatsache, dass auch Negerstämme von der Südgrenze Aegyptens als Hülfsstruppen verwendet wurden. Es ist das erste Zeugniß, dass Ausländer als Soldaten zu einem Kriege herbeigezogen wurden. Noch sei erwähnt, dass nach einem Beispiel aus den Zeiten der 12. Dynastie (s. meine Geschichte Aegyptens S. 129) die Nomarchen dem Pharaos bei einem ausbrechenden Kriege oder bei Menschenkraft erfordern den Unternehmungen Heerfolge leisteten. Es wird erwähnt, dass der Sohn eines Nomarchen in Stellvertretung seines alten Vaters an Kriegen gegen Asiaten und Aethiopen, sowie an friedlichen Expeditionen Theil genommen habe, wobei er eine Schaar von 400 und 600 auserlesenen Kriegern als Kontingent des Nomos dem Pharaos zu Gebote gestellt habe.

Von kleinen Anfängen im Alten Reich ausgehend hatte sich

das ägyptische Heerwesen, besonders seit der Epoche der grossen Kriege zwischen den Pharaonen der 18. und 19. Dynastie und den Königen und Fürsten Vorderasiens bis zu den nördlichen Euphratländern hin zu einer festen Organisation entwickelt, deren Theile und Glieder die zahllos zerstreuten Angaben in den Inschriften mehr und mehr in Zusammenhang mit einander setzen. Zunächst bestand, in den späteren Zeiten wenigstens, eine Trennung zwischen den Truppen, welche zu Fuss, zu Wagen und auf Schiffen kämpften.

Das Volk in Waffen oder die königliche Armee bildeten die in den Ptolemäerzeiten sogenannten στρατευόμενοι oder das stehende Heer, gegenüber der auf ihrem vom Vater auf den Sohn vererbten Grund und Boden angesessenen und griechisch als μάχιμοι bezeichneten

mnfyt, die Landmiliz in den einzelnen Nomen Aegyptens und deren Metropolen. An ihrer Spitze stand ein , der im Griechischen als γραμματέως τῶν μαχιμῶν erscheint (s. Maspero, Manuel

de hiérarchie ég. S. 36). Die wurden im Alten und Mittleren

Reiche durch d. i. „die Fussgänger“, pedites, in vollster Schreibweise wiedergegeben (s. Wörterb. II, 719),

während die spätere Zeit dafür die Lesart auch allein (s. l. I. VII, 1203) einsetzte, obgleich es schwer hält, die Grundbedeutung dieses Wortes festzustellen. In den Zeiten der Ramessiden bildeten die i'yt (s. Wörterb. VII, 504 fl. oder

die leibeigene Bauernschaft des Königs eine kriegerisch organisirte Truppe, an deren Spitze nach dem Muster der übrigen Armee sich

Offiziere höherer und niederer Grade (, ,)

befanden. Man unterschied ausserdem „die junge Truppe“ oder nach ihrem dem

Semitischen entlehnten Namen n3á'arun3

(cf. נָעַר, s. Wörterb. III, 741), von dem „Veteranen-Corps“ oder den

Die einzelnen Truppenkörper, insofern sie das Fussvolk betreffen, hatten je nach den Epochen verschiedene Bezeichnungen, von denen ich im Folgenden eine Auswahl vorlege.

das Corps „der Helden“, aus denen man die ersten Führer der übrigen Truppen auswählte, welchen die ehrenvolle Bezeichnung eines „ersten Helden der Armee“ zu Theil ward (s. Denkm. III, 168. 183. 201, Epoche der 18. und 19. Dynastie). Diesen „Helden“ scheinen die „die Leuchtenden“ im Heere der Hethiter zu entsprechen. Bei Kriegszügen stand ein an der Spitze der ägyptischen Heldenschaar.

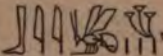
Ein anderes Corps (in der Ptolemäerzeit genannt) bildeten ferner „die Leibgarde Sr. Majestät“ (s. Mendesstele und Wörterb. Suppl. 65).

Eine ähnliche Bedeutung hatte das Corps der oder auch *šn, šnu* genannt (s. Wörterb. VII, 1195), welche sich im Gefolge des Königs befanden und sich im Kampfe um ihn geschart zu haben scheinen.

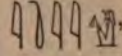


satī (Pianchi-Inschrift) oder das Schützen-Corps.


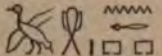
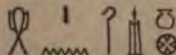
te, (in der Ptolemäerzeit), sonst unbekannte Bezeichnung einer besonderen Truppe.

die ägyptische Benennung der von Herodot (IV, 116) erwähnten Kalasirier, welche ein grösseres Corps für sich bildeten, das in den östlichen Nomen Unterägyptens seine Sitze aufgeschlagen hatte und deren höchste Zahl 250,000 Krieger umfasste. Auf der westlichen Seite waren die sogenannten Hermotybier ansässig, deren Zahl sich auf 160,000 Mann belaufen haben soll. Die von Herodot bei dieser Gelegenheit mit aufgeführten Städte Theben und Chemmis haben mit den gleichnamigen oberägyptischen Städten nicht das Geringste zu thun. Die erstere bezeichnete die in Unterägypten gelegene Stadt des Amon, gewöhnlich Diospolis genannt, Chemmis dagegen nicht den ober-

ägyptischen Ort dieses Namens, sonst als Panopolis aufgeführt, sondern die in den östlichen Sumpfigegenen befindliche und zum Butischen Nomos gehörige Inselgegend dieses Namens, dem ein alt-ägyptisches *Heby*, , gegenübersteht (s. mein Dict. géogr. 568). Danach mögen sich die Herodotischen Ausleger richten.


Die Trennung der Truppen in königliche, auch als , „ihm zugehörige“, auf der Mendesstele bezeichnet und bald nach den Namen, bald nach den Titeln des regierenden Pharaos je nach den einzelnen Regimentern von einander unterschieden, in Landmilizen, nach den Städten getauft, und in Tempelmilizen, nach den Göttern und Tempeln benannt, lässt sich durchgehends in den Inschriften nachweisen, wobei der unserem Worte Regiment oder dem römischen Legion entsprechende Ausdruck einfach durch die Gruppe , oder , wiedergegeben wurde.


Es gab danach eine Legion „des grossen Königs“, , eine andere „des Landesherrn“, , eine Legion *Wosr-mē-rē*  oder Ramses' II., eine Legion von Hermopolis (Stele Pianchi)

Herakleopolis (s. Denkm. III, 257, a), des Amon, des *Rē*, des *Honsu* (Leid. Sargkasten M, I) des Ptah und des *Suth* (l. l. III, 200, a), des Tempels des Amon, des *Rē*, des *Ptah* und sonstiger Heiligthümer des Landes je nach ihrem besondern Namen (s. z. B. Denkm. III, 199). Man ist erst in neuerer Zeit darauf aufmerksam geworden, dass mit dem Worte  (*s3a*), welches soviel als Abtheilung, Klasse (daher die griechische Uebersetzung Phyle für jede von den 4, später 5 priesterlichen Klassen im Dekret von Kanopus) bedeutet, auch ein militärisches Corps angezeigt wurde, so dass man beispielsweise von einem ober- und unterägyptischen Truppenkorps liest, wie in dem grossen Dekret Königs *Har-em-hebe* (Lin. 26, s. Ztsch. 1888. S. 72). Aber auch kleinere Corps werden als *s3a* aufgeführt und mit eigenen Namen belegt. Ich erinnere an den Titel eines Feldzeichenträgers (Generals) , „des Corps Pharaos“ oder , „des Corps des Burggrafen (d. h. des Königs) von On“ (Heliopolis. Liebl. Nam. L. 621, 797. Bulaq No. 69). Vielleicht








müssen hierzu „die Corps oder Abtheilungen der Fischfänger des Hofes“ gezählt werden, von denen oben S. 230 unter No. 19 die Rede war.

Die militärischen Grade, insoweit sie zunächst das Fussvolk betreffen, lassen sich ihrer Reihenfolge nach mit ziemlicher Genauigkeit feststellen, wenn auch dieselben Grade verschieden sein mochten, je nachdem es sich um ein Kommando über Truppen des königlichen stehenden Heeres oder der Landmiliz oder eines Tempelbezirkes handelte, bei welchen die höchste Instanz der König, der Nomarch oder der Oberpriester blieb. Im Alten Reiche findet sich der Unterschied zwischen einem  oder Kommandanten und einem  oder Unterkommandanten vor (s. Denkm. II, 97, a, cf. 134, a). Im Neuen Reiche werden für den ersteren Abstufungen geschaffen, die sich in ihrer Folge als    , „erster Oberkommandant“ meist mit dem Zusatz: „des Königs“ oder „Seiner Majestät“ (s. Denkm. III, 183. 201) auch    bisweilen (Denkm. III, 121) geschrieben,    „Oberkommandant“ und   „Kommandant“ äusserlich kennzeichnen und den Abstufungen unserer modernen Generalität entsprechen. Als stellvertretender General tritt der    auf. Unserem Oberst entspricht der     „Oberst der Hauptleute“, während diese allein die Bezeichnung    oder „die voran Gehenden“ führten. Auch auf den König wurde der Titel des Hauptmanns im bildlichen Sinn übertragen. So heisst es z. B. von Ramses II. „er wandte sich nicht „um. Der erste Hauptmann (     seiner Krieger war „er ein Held zu Ross“ (de Rougé, Insc. hiérog. 68 Lin. 5). Als letzter Grad militärischer Würden erscheint das Amt des   , Lieutenants oder Unteroffiziers. Darf man der S. 215 aufgeführten Folge der militärischen Stufen Glauben schenken, so würde der in den Inschriften so häufig genannte „Feldzeichenträger“ (No. 4) noch vor dem Oberst rangirt und Generalstellung bekleidet haben. In der That trugen einzelne *mr-m's* oder Generale diese Würde. Die







Erwähnung dieses Titels, in Verbindung mit königlichen Namen oder Titeln (s. Liebl. Nam. Lex. 591, 621, 797), mit der Garde oder der Bauernmiliz (l. l. 621 Devéria, Proc. 83) und selbst mit der Marine (Liebl. N. Lex. 208, 716), ist so häufig auf den Denkmälern, dass die Würde selber zu den bekanntesten im Neuen Reiche gehören musste. Ueber die Bedeutung des militärischen  oder Grammaten verweise ich auf die Erklärungen S. 233.

Erst im Neuen Reiche bildete sich eine Streitwagentruppe aus, wohl in Folge der Bekanntschaft mit Pferd und Wagen während der Kriege auf nordasiatischen Gebieten. An die Bildung einer Kavalerie hat man kaum gedacht, obwohl sich vereinzelt Darstellungen von Reitern nachweisen lassen und die Redensart „ein Held zu Ross“ (s. S. 234),  III, zu den geläufigsten gehört.







Die Aegypter wie die Vorderasiaten bedienten sich der Zweigespanne (die königlichen Pferdepaare mit besonderen Namen) oder der

 III, das einzelne Ross führte die Bezeichnung  oder   , eigentlich „die Stute“ (*sus mut*, mit einer semitischen Entlehnung für das Wort Pferd), während die gesammte Streitwagenmacht durch den Ausdruck  „das was sich auf das Zweigespann bezieht, umschrieben wurde. Auf dem Streitwagen 





der zugleich als Transportmittel vornehmer, besonders königlicher Personen diente, weibliche davon nicht ausgeschlossen, befanden sich zwei stehende Männer (im Gegensatz zu der Dreizahl bei den Hethitern), der eine als Wagenlenker oder

   , der andere als Kämpfer  , mit Lanze,

Bogen und Pfeil. Erst in den späteren Zeiten, der Geschichte des Alterthumes, in welchen sich eine wirkliche Kavallerie entwickelt

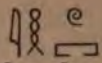
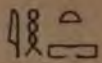
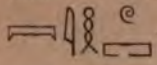
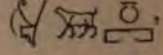
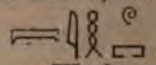

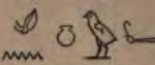
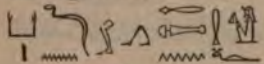
hatte, tritt das Compositum       (Rhind Pap.

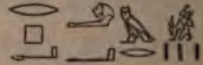
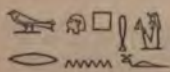
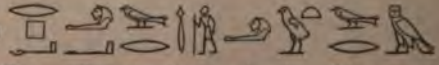
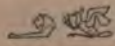
I, 7) zur Bezeichnung eines Reiters auch im Sinn des römischen Eques auf. Die schon im Neuen Reiche vorkommende Redensart, wie sie z. B. von einem König gebraucht wird (Denkm. III, 187, c),


    „auf das Ross (*susu*) steigen“, darf wohl

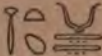
kaum wörtlich genommen werden, sondern muss auf den Wagen bezogen werden.

zogen werden.

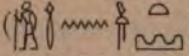
Der Stall führte den Namen , daneben auch 
und der Besitzer eines solchen oder der Aufseher darüber hiess . Von dem königlichen Marstall gesprochen, heisst er „der grosse Stall oder allein: der Stall des Hofes“ ,
(s. Mar. Mon. div. 72, 49. 52). In militärischem Sinne, von der königlichen Streitwagentruppe gesagt, steht dem  etwa unser Oberst-Wachtmeister gegenüber, sonst unser Wachtmeister. Wie bei dem Fussvolk so hatten auch die Abtheilungen der Streitwagen ihre  „Kommandeure“ und ihren  „stellvertretenden Kommandeur“ (s. Pap. Wilbour oben S. 215 No. 29 und 30), unter denen die „Wachtmeister“, „Führer“ und „Wagenkämpfer“ standen. Als „Führer“ neben Pharao auf dem Streitwagen zu stehen galt als die höchste Ehre, die nur vornehmen Personen, Prinzen mit einbegriffen, zu Theil wurde. In diesem Falle lautete der Titel:  „erster Oberführer Sr. Majestät“, oder im besonderen Falle: „Führer vom Hofmarstallamt des Königs Ramses III. in der Residenz Ramses' III“.

Bereits oben habe ich darauf hingewiesen, dass Träger militärischer Würden mit Nebenämtern bekleidet waren und Nebentitel führten, unter welchen priesterliche eine Hauptstelle einnahmen. Die letzteren müssen lediglich als Ehrentitel betrachtet werden, die mit dem eigentlichen priesterlichen Amt nichts zu thun hatten, besonders in solchen Fällen, in welchen es sich um Gouverneure einzelner oder mehrerer Nomen zusammen handelte. Ein gutes Beispiel dafür bietet der fast königlich prächtige Granitsarkophag eines gewissen Petése im Berliner Museum in seinen zahlreichen eingemeisselten Inschriften dar. Der Verstorbene wird darin als 
 „erblicher Fürst, General erster Klasse Sr. Majestät“ aufgeführt, nebenbei als 
 „erblicher Fürst, Grossfürst (s. unten), Oberanführer an der Spitze des Volks“ bezeichnet, aber ausdrücklich auch „Prophet der Isis (mit dem Beinamen) *T-wère* (d. h. „die


„Grosse oder Aeltere“ des Tempels von *Sais*, Prophet der „Göttin *Nubte* ( d. h. „die Goldene“) der Stadt *Prnub* (oder

Pinub, Goldstadt, Chrysopolis) und Prophet der Göttin 

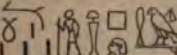
(Buto von Butus) in *Pe* und *Dep* (2 Tempelquartiere von Butus)“. Die Aufzählung der Städte ist insofern bedeutungsvoll, als sie die Namen der wichtigsten Metropolen längs des Kanobischen Nilarmes wiedergiebt und damit ein Hilfsmittel bietet, den Kreis der Verwaltung des Generals auf die westliche Seite des Delta zu beschränken. Das ist dasselbe Gebiet, welches nach den Angaben der bekannten Pianchi-Stele (s. meine Geschichte Aegyptens S. 686) der rebellische

„Grossfürst des Westens“ () und Burggraf von

„Städten Unterägyptens“ zugleich aber auch „Prophet der „Göttin *Nëit*, Herrin von *Sais* (und) Priester des (memphitischen „Hauptgottes) *Ptah*“, Namens *Tefnaht* als Führer eines Aufstandes in Besitz genommen hatte. Noch ausführlicher werden in der 2. Linie die westlichen Hauptplätze, der Zahl nach 8, in ihrer geographischen Folge von Norden nach Süden (*Sais* bis Memphis) angegeben, worin die vorher erwähnte „Goldstadt“ unmittelbar vor Memphis ihre Stelle einnimmt. Unter den Vasallenfürsten erscheint

wieder ein *Petëse*,  betitelt, diesmal als Nomarch von Athribis.

Vielleicht dass er, ein Vorgänger oder Nachfolger des oben genannten *Tefnaht*, identisch mit dem Berliner *Petise* ist, der unter diesem aus seiner Grafschaft im Westen verdrängt worden war. Mehr als alles Andere bezeugt der mächtige Sarkophag in Berlin die hohe Stellung des *Petëse*. Titel und Name des letzteren kehrt ausserdem, nach einem Citat in Liebleins Namens-Lex. 1057, auf dem Londoner Sarkophag einer Dame (*Onhe-t*) wieder, die als Tochter des

 „General erster Klasse Sr. Majestät *Petëse*“ und seiner Frau *Neb'ihy-t* bezeichnet wird.

Die Fremdentruppe. Bedürfniss und Nothwendigkeit, in Folge der abnehmenden Bevölkerungszahl oder eines Ueberflusses an Kriegsgefangenen, deren Nachkommen in Aegypten eine neue Heimat gefunden hatten, bot den Pharaonen schon frühzeitig Veranlassung, ihr Augenmerk auf das Ausland zu richten und den Fremden die Thore ihres Landes willig zu öffnen. Nicht wenig trug andererseits Unsicherheit und Hungersnoth im eigenen Lande dazu bei, die



P
303

B8

1889

LANE

HIST



